Sonntag, den 22. Februar 1931

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 30 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 52 — Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich morgens, an Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zloty 5.—, wöchentlich Zloty 1.25; Ausland: monatlich Zloty 8.—, jährlich Zloty 96.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 30 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109. Telephon 136-90. Postscheckkonto 63.508. Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30—3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

9. Jahrg.

Der Tschenstochauer Prozeß.

Widersprechende Aussagen der Belastungszeugen. — Der Hauptbelastungszeuge ein zweiter Purzycki? Wer hat noch geschossen? Zweimal drei „verdächtige" Männer.

Der Prozeß gegen die zwei Mitglieder der PPS. in Tschenstochau, die beschuldigt werden, an der tragischen Schießerei in der Tschenstochauer Krankenkasse mit beteiligt gewesen zu sein, dauert weiter an. Der Zeuge **Dr. Biluchowski,** Chefarzt der Krankenkasse, dessen Aussagen wir gestern bereits brachten, gab auf die diesbezüglichen Fragen der Verteidiger zu, daß von der Reduzierung in der Tschenstochauer Krankenkasse vor allem diejenigen Beamten betroffen wurden, die Mitglieder der PPS. waren. Ferner beschließt das Gericht auf Antrag der Verteidigung den Diener der Krankenkasse Gluszec zu vernehmen, der bei dem ersten Verhör erklärt habe, daß er während des Vorfalles niemand im Korridor, der zum Zimmer des Kommissars führt, gesehen hatte.

Ber Beamte der Krankenkasse, Zeuge **Czerni**, sagt aus, daß er am kritischen Tage im Wartezimmer etliche Personen gesehen habe. Bald darauf sei Kostrzewski erschienen, der, als Inspektor Furmanczyk die Tür des Kabinetts öffnete, in das Kabinett gesprungen sei und geschossen habe. Zeuge habe sich in den Korridor zurückgezogen, wo er auf den Diener Rudzki gestoßen sei, der einen Revolver in der Hand hielt.

Ein anderer Beamter der Kasse, **Oszczygiel,** sei ebenfalls auf die Schüsse hin auf den Korridor gelaufen, wo er den Leiter des Pracaverbandes Sniady, einen führenden Parteimann der NPR.-Lewica und jetzigen Magistratsbeamten, gesehen habe, der aus einem Revolver schoß.

Zeuge **Sniady** antwortet auf die Frage des Vorsitzenden, daß er in irgendeiner Angelegenheit zu Inspektor Furmanczyk nach der Krankenkasse gekommen sei. Er habe einige Schüsse fallen hören und gedacht, es würde ein Ueberfall auf die Kasse verübt. Später hörte er noch einen einzelnen Schuß und den Fall eines Körpers. Das sei Kostrzewski gewesen, der mit einer tödlichen Kopfwunde im Korridor zusammenbrach. Zeuge habe sich mit der Waffe in der Hand vor den Ausgang gestellt, um niemand hinauszulassen. Auf die Frage des Staatsanwalts, ob Zeuge geschossen habe, antwortet dieser „Ja, in die Luft".

Zeuge **L. Rudzki,** Diener der Kasse, erklärt, daß er Schüsse gehört habe, worauf er seinen Revolver lud und auf den Korridor hinausging, wo eine Menge Leute herumstanden. Dabei seien ihm zwei junge Männer aufgefallen, die ihm verdächtig vorkamen und die er nicht hinauslassen wollte. Später seien sie doch verschwunden. **Bei der Gegenüberstellung im Polizeikommissariat und im Untersuchungsgefängnis habe er die beiden Angeklagten nicht als die ihm verdächtigen Männer bezeichnet.** Auf die Frage, ob er geschossen habe, verneint Zeuge ganz entschieden.

Zeuge Jan **Krygier,** Beamter der **Kasse**, erklärt, daß er im Korridor kurz nach dem Vorfall einen verdächtigen Mann gesehen habe. Auf die Frage des Staatsanwalts, ob er einen der Angeklagten als diesen wiedererkenne, **verneint** Zeuge.

Nach einer kurzen Pause sagt der Beamte der Kasse **W. Siwczynski** aus, der am kritischen Tage zur Zeit des Vorfalls einen Mann beobachtete, der einen Revolver aus einem Futteral zog und damit nach dem Kabinett des Inspektors Furmanczyk eilte. Auf die Frage, ob er einen der Angeklagten als denjenigen, der mit dem Revolver nach dem Kabinett eilte, erkenne, **verneint** Zeuge entschieden.

Der Reihe nach sagt dann der **Hauptbelastungszeuge** Wladyslaw **Siwek** aus. Bei der Aufforderung zum Schwören, sagt Zeuge schnell, ohne dam Vorsitzenden nachzusprechen, den Schwur her. Er sei früher Gerichtsdiener gewesen, doch entlassen worden, da er wichtige Dokumente des Gerichts verloren hatte. Am Tage des Vorfalls habe er Kostrzewski um 9 Uhr in der Stadt gesehen, als dieser Zeitungen kaufte. Später sei er nach der Krankenkasse gegangen, wie er später erklärte, um den Kommissar der Kasse um eine Anstellung zu bitten. In der Nähe der Kasse habe er drei Männer gesehen, darunter Kostrzewski, die das Gebäude der Krankenkasse betraten. Zeuge beschreibt bis ins Kleinste alle Einzelheiten an der Kleidung der drei Männer. Auf die Frage des Vorsitzenden, warum er nicht auch das Gebäude betreten habe, antwortet Zeuge, er hegte gegen Kostrzewski Widerwillen, da er ihn (Kostrzewski) als „schwachen" (?) Sozialisten kannte. Von dem Vorfall habe er erst später von der versammelten Menge erfahren. Am anderen Tage sei er zur Polizei gegangen und habe seine Beobachtungen mitgeteilt. Polizeikommissar habe ihm durch das Zellenfenster mehrere Verhaftete gezeigt. Im Kommissariat erklärte er, daß er in dem Angeklagten Kaczyk einen derjenigen Männer erkannt habe, die am Tage des Vorfalls mit Kostrzewski zur Krankenkasse gingen. Auf die Frage des Vorsitzenden, ob es der Angeklagte Kaczyk auf der Anklagebank sei, anwortet Zeuge: „Ja". Hier erhebt sich der Angeklagte Kaczyk und sagt: **„Das ist Lüge!"** Auf die Frage des Staatsanwalts, ob er auch den anderen Angeklagten, Czeplinski, wiedererkenne, antwortet Zeuge ebenfalls mit Ja. Weiter erzählt Zeuge, er habe am Tage darauf einen Drohbrief erhalten, unterzeichnet mit „Der Rat zweier Kampfbündler".

Mehrere Zuhörer im Saale behaupten, Zeuge Siwek habe den **Eindruck eines zweiten Purzycki** gemacht.

Zeugin Marja **Wielobroda** sei am Tage des Vorfalls mit einer Freundin zur Krankenkasse gegangen, wo sie vor dem Eingang drei Männern begegnet sei. Nach einigen Minuten hörte sie die Schüsse, gleich darauf hätten zwei von den Männern das Gebäude der Krankenkasse auffällig verlassen. Auch sie habe ein anonymes Schreiben erhalten. Bei der Konfrontierung hatte sie die Angeklagten nicht als diejenigen erkannt, obwohl ihr Siwek im Polizeikommissariat erklärte, „das seien doch die beiden gewesen" (!). Auch im Gefängnis habe sie die beiden nicht erkannt.

Zeuge Kommissar **Memel** erklärt, daß im Treppenhause der Krankenkasse **gar keine Bänke vorhanden** seien, während die Zeugin vorhin erklärte, sie habe dort auf einer Bank gesessen und gewartet.

In der gestrigen Verhandlung wurden u. a. auch der Untersuchungsrichter und der Direktor des Tschenstochauer Gefängnisses als Zeugen vernommen, um festzustellen, in welcher Weise die Konfrontierung zwischen den Angeklagten und dem Zeugen Siwek vorgenommen worden war. Zeuge Untersuchungsrichter **Miller** erzählt, er habe 10 Gefangene in einer Reihe aufgestellt und sie dann Siwek gezeigt. Siwek habe die Angeklagten schon im Polizeikommissariat gesehen. Im Gefängnis habe er sie dann wiederum erkannt.

Vor der Volkszählung in Polen.

Die erste Volkszählung in Polen fand bekanntlich im Jahre 1921 statt. In diesem Jahre soll nun wieder eine allgemeine Volkszählung durchgeführt werden, die mit der Registrierung sämtlicher industriellen Betriebe und Landwirtschaften verbunden ist. Als Volkszählungskommissare kommen in erster Reihe die Lehrer der Volksschulen in Frage. Es ist jedoch vorgesehen, daß auch die Schüler der höheren Klassen der Mittelschulen zur Mitarbeit herangezogen werden sollen. Gegenwärtig wird als erste Vorbereitung zu der Volkszählung das Verzeichnis der Ortschaften Polens einer genauen Prüfung unterzogen, da das Ortschaftenverzeichnis vom Jahre 1921 bereits veraltet ist und zahlreiche Mängel aufweist.

Die Irrfahrten des Pilsudski-Säbels.

In einem Bericht aus Madeira gibt der regierungsfreundliche Warschauer „Expreß Poranny" Aufklärung darüber, was mit dem verschwundenen Säbel des Marschalls Pilsudski, von dem die Presse bekanntlich so viel zu berichten wußte, geschehen ist.

Danach sei der Säbel tatsächlich im Salonwagen des Marschalls, der in der spanischen Hauptstand abgekuppelt wurde, nach Warschau zurückgeschickt worden und aus Vergeßlichkeit des Schaffners liegen geblieben. Das Fehlen des Säbels sei Marschall Pilsudski erst in Lissabon zur Kenntnis gekommen, als er ihn zur Begrüßung des portugiesischen Kriegsministers umschnallen wollte. Inzwischen sei der Säbel von Warschau bereits wieder nach Madeira geschickt worden.

Außer dem Säbel seien auch noch zwei Flaschen Ungarweins — das Lieblingsgetränk des Marschalls — mitgeschickt worden, die gleichfalls im Wagen gelassen worden waren.

Zwischenspiel in Spanien.

Die Revolution in Spanien hat eine neue Sturmperiode durchschritten. Zum drittenmal seit dem Januar 1930, als die Militärdiktatur Primo de Riveras zusammenbrach, hat ihr Ansturm das ganze Land erschüttert, den morschen Thron der Bourbonen zum Wanken gebracht. Noch einmal scheint dieser Ansturm vorübergehend abgeflaut zu sein; aber wieviel solcher Stöße wird der spanische Thron noch aushalten?

Auch diesmal hatte es den Anschein, als sei der Sieg schon fast errungen. Der König, geschickt im Ausweichen, hätte eingewilligt, daß eine verfassunggebende Nationalversammlung gewählt werde, die über die Staatsform entscheiden sollte; er hatte — um seinen Thron zu retten — sogar zugestimmt, bis zu dieser Entscheidung feierlich auf jede Einmischung in die Regierungsgeschäfte zu verzichten. Der in Aussicht genommene Ministerpräsident Sanchez Guerra, ein konservativer Demokrat, ging ins Gefängnis von Madrid, wo die Führer der Republikaner und der Sozialisten seit dem letzten Aufstandsversuch im Dezember eingekerkert sind: aus der Kerkerzelle wollte er sie auf die Ministerstühle der kommenden Linksregierung holen. Aber die Führer des spanischen Volkes mißtrauten dem Abgesandten des Königs: sie erklärten nicht nur, daß sie als Mitglieder der Regierung dem König keinen Treueid leisten wollten, sondern auch, daß das Versprechen des Königs, sich jeder Regierungshandlung zu enthalten, bei dem schlauen Nachfahren eines wortbrüchigen Geschlechts nicht genüge — sie forderten, daß der König das Land verlasse. An dieser Forderung ist die Regierung Sanchez Guerra gescheitert: ehe er sich in die Verbannung schicken läßt, die nur das Vorspiel seiner Absetzung sein konnte, macht Alfons noch einmal den Versuch, dem Willen des Volkes zu trotzen.

Dieser Umschwung in der Haltung des Königs, der den jüngsten Szenenwechsel in Madrid herbeiführte, wird durch eine kleine Einzelheit beleuchtet, von der die Zeitungen berichtet haben. König Alfons, so heißt es, sei am Abend des entscheidenden Tages nach dem Escorial, dem großen Grabkloster der spanischen Könige, gefahren, um dort am Grabe seiner Mutter zu beten — wie rührend, aber wie bezeichnend zugleich! Der Escorial, das düstere Wahrzeichen, das die Habsburger dem Lande hinterließen, über das sie jahrhundertelang mit Prunk und Blut geherrscht hatten, er ist nicht nur das Sinnbild der königlichen Gewalt, er ist zugleich ein Stützpunkt einer stärkeren Macht, die hinter Spaniens wankendem Throne steht: des Klerikalismus. Ob, wie die rührende Legende behauptet, Alfons im Escorial wirklich nur gebetet, oder ob er, wie Gerüchte wissen wollen, sich dort bei den Jesuiten politischen Trost und Rat geholt hat — gleichviel! Es bleibt geschichtliche Wahrheit, daß das Königtum in Spanien in Stunden der Gefahr nur noch eine Stütze, eine Zuflucht hat: die Kirche.

Die andre Macht, auf die das Königtum noch teilweise zählen kann, ist die Armee. Daß sie, die an dem Dezemberaufstand aktiv beteiligt war, diesmal ruhig blieb, hat zweifellos den ergebnislosen Ausgang der jüngsten Krise mitbestimmt, in der Tat ist die neugebildete Regierung kaum etwas andres als eine verschleierte Militärdiktatur, die mit Zensur und Ausnahmezustand herrschen wird — also ganz dasselbe, was die Regierung Berenguer war, die auch die Wiederherstellung der Verfassung versprochen, von Freiheit gesprochen und mit Kerkern regiert hat. Eben darum glaubt kein Mensch in Spanien, daß diese Regierung sich lange halten kann: entweder wird sie zur nackten Gewaltherrschaft entarten und damit die revolutionäre Gewalt, die Erhebung des Volkes auf die Straße rufen, oder sie wird in wenigen Wochen vor der gleichen Frage, der gleichen Krise stehen wie ihre Vorgänger.

Diese Frage, deren Lösung nun abermals aufgeschoben wurde, die aber nicht mehr von der Tagesordnung verschwinden kann, weil diese Frage die Geschichte selbst stellt, lautet: Kann nach dem Verschwinden des Feudalismus aus Europa Spanien noch länger ein halbfeudaler Staat bleiben? Aus zahlreichen Wirren und Aufständen im neunzehnten Jahrhundert ist Spanien mit unvollendeter bürgerlicher Revolution hervorgegangen: es hat keine Agrarreform erlebt, die Bauern blieben dem grundbesitzenden Adel hörig, die Macht der Kirche hemmte die Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft, verhinderte mit der geistigen Freiheit auch die politische Mündigkeit des Bürgertums; was die französische, die italienische Bourgeoisie erreichte, als sie das klerikale Joch abgestreift hatte, das erstickte in der Rückständigkeit des klerikalen Spanien, das

ein Stück Mittelalter in der Neuzeit blieb. Die politische Entwicklung gedieh nur bis zur konstitutionellen Monarchie, zum Machtausgleich des Bürgertums mit König, Adel, Kirche, wobei diese in Spanien das Uebergewicht hatten. Als nach dem Weltkrieg der Kapitalismus in Spanien erstarkte und jenes seltsame Bild der modernen Bankpaläste im Schatten der alten Kathedralen erschuf — da suchte der König die Gelegenheit, der heranwachsenden Demokratie zu entfliehen: er brach die Verfassung und glaubte sich geborgen — in den Militärstiefeln der Diktatur.

Daher das merkwürdige Bild, das die spanische Politik bietet: ein Land mit modernen Städten, hinter denen sich das steinige Elend dürrer Ebenen, die Gleichgültigkeit dumpfer Dörfer, die politische Unbeweglichkeit unwissender, von den Pfaffen gegängelter Bauernmassen breitet. Ein Bürgertum, das in seinen besten Teilen revolutionär ist, dessen Geistigkeit, dessen Jugend — Professoren und Studenten — sich unter roten Fahnen scharen. Zugleich aber ein Volk, das seit zwölf Jahren nicht mehr gewählt hat, seit sieben Jahren kein Parlament mehr besitzt, das im Gebrauch der demokratischen Einrichtungen durchaus ungeschult ist: die alten Politiker sind durchweg verbraucht und kompromittiert und stehen nur darum noch bei jeder Krise im Vordergrund herum, weil die neuen Wortführer des Volkes, das keine Volksvertretung hat, nicht sichtbar sind. Wie das neue Spanien denkt, das inzwischen reif geworden ist, weiß niemand, man kann es nur raten, nur fühlen: Begeisterung ist da, aber keine Organisation.

Doch, es gibt eine Organisation: die der Arbeiter. Und dieser Umstand, daß sie die einzige organisierte Kraft des neuen, des modernen Spaniens ist, verschafft der Arbeiterklasse eine Macht und ein Ansehen, die weit hinausreichen über die bloße Zahl der eingeschriebenen Mitglieder. Keine Verwirklichung der Hoffnungen auf Spaniens Erneuerung ist möglich, an der die spanische Arbeiterschaft nicht mitwirkt: in Spanien, wie anderswo, kann heute nur noch das Proletariat die bürgerliche Revolution vollenden. Dieses spanische Proletariat, Gewerkschaften und Partei, hat in den jüngsten Krisen eine bemerkenswerte Klugheit und Zurückhaltung bewiesen: um so gewisser die Zuversicht, daß nach den Wirren aller dieser Jahre der Tag, an dem die spanischen Arbeiter auf die Barrikade steigen, der Tag des Sieges der spanischen Republik sein wird.

In der Geschichte Spaniens begegnet sich die düstere Herrschgier der Habsburger mit der Treulosigkeit der Bourbonen: die beiden fluchbeladensten Herrscherhäuser Europas vereinigen sich in der heutigen Dynastie; und ihr Erbe ist der Escorial, das Wahrzeichen der Königsherrschaft — ein Grabkloster. In der Geschichte Spaniens vermählt sich der prunkende Glanz des ersten Weltreiches, das Gold der ersten kapitalistischen Kolonialräuber mit dem Schimmer verblichener Ritterrüstungen und den züngelnden Flammen der Scheiterhaufen, auf denen die heilige Inquisition Ketzer verbrennen ließ. Dieses, das alte Spanien des Adels und der Kirche, ist heute verkörpert in der komischen Gestalt des Königs, der sich mit einer Hand verzweifelt an seinen Thron klammert und mit der andern die Krone auf seinem Kopfe festzuhalten sucht. Aber was heute in Spanien geschieht, ist nur ein Zwischenspiel, nur kurzer Aufschub — dem Sturm, der aus den Städten, von den Fabriken her bläst, wird Thron und Krone nicht mehr lange standhalten.

Die spanischen Sozialisten gegen die neue Regierung.

Paris, 21. Februar. Der spanische Sozialistenführer Prieto ist amtlich aufgefordert worden, sich innerhalb einer Frist von 8 Tagen vor dem Kriegsgericht in Bilbao wegen revolutionärer Propaganda zu verantworten. In einem Interview im „Populaire" erklärt Prieto, daß die spanischen Sozialisten der neuen Regierung in schärfster Opposition gegenüberstehen. Die neue Regierung sei nichts anderes als eine Sammlung der dikreditiertesten Politiker in Spanien, gerade gut genug, um den Versuch zu unternehmen, das von der Diktatur Primo de Riveras zerschlagene Porzellan der Verfassung von 1876 wieder zusammenzusuchen. Schon jetzt aber könne man sagen, daß es der Regierung Aznar nicht gelingen werde, die Verfassung wieder herzustellen, die der König selbst zerrissen habe. Ihr Mangel an Autorität verurteilte sie zu einem Schattendasein. Im besten Falle werde sie noch eine Galgenfrist für die zum Tode verurteilte Monarchie durchsetzen können.

Die deutsche Domkirche in Riga soll enteignet werden.

Riga, 21. Februar. Am Freitag abend brachte im lettländischen Parlament das demokratische Zentrum einen Gesetzentwurf ein, der, falls er angenommen wird, einen groben Rechtsbruch und einen Gewaltakt gegen das Deutschtum darstellt. Es handelt sich hierbei um die Enteignung der deutschen Domkirche und ihre Uebergabe an das Kriegsministerium. Das entsprechende Grundbuchblatt soll annulliert und die Kirche, auf Marienkirche umgetauft, auf einem neuen Grundbuchblatt dem Staat überschrieben werden. Damit soll das 14 000 Deutschen angestammte Gotteshaus genommen werden. Diese von der lettischen Garnisongemeinde eingeleitete Aktion wird groteskerweise damit begründet, daß die Domkirche **der lettischen Armee als Kriegsbeute zugefallen sei.** Die deutschen Abgeordneten traten zu einer außerordentlichen Sitzung zusammen und beschlossen, die Regierung nicht mehr zu unterstützen, da der Bauernbund für die Beratung über die Enteignung der Domkirche eintrat.

Vorbereitungen zur Abrüstungskonferenz die nichts vorbereiten.

Genf, 21. Februar. Das Generalsekretariat des Völkerbundes, das mit der technischen Vorbereitung der Abrüstungskonferenz 1932 beauftragt worden ist, hat an alle Staaten die Aufforderung gerichtet, Angaben über die Rüstungen und alle anderen technischen und allgemeinen Fragen zu machen, die geeignet seien, die Abrüstungskonferenz aufzuklären und ihre Vorbereitung zu erleichtern. Da jedoch weder der Völkerbundsrat noch der vorbereitende Abrüstungsausschuß bestimmte Anweisungen oder Richtlinien beschlossen haben, in welchem Ausmaß solche Angaben zu liefern seien, beschränkt sich auch das Generalsekretariat in seiner Aufforderung darauf, von den Staaten nur diejenigen Auskünfte zu erbitten, die den Regierungen zu liefern möglich erscheinen. In der Aufforderung wird lediglich auf den Abschnitt des Berichtes des vorbereitenden Ausschusses hingewiesen, der von dem Anklang spricht, den der deutsche Antrag auf Offenlegung der Rüstungen im November fand. Es wird ganz darauf verzichtet, Angaben über die entscheidenden Teile der Rüstungen zu verlangen, wie über gelagertes Material, ausgebildete Reserven, Zahl und Größe der Tanks, Flugzeuge und schweren Geschütze. Die Aufforderung setzt zudem keinen bestimmten Zeitpunkt fest, bis zu dem die Auskünfte einzureichen sind, so daß keinesfalls damit zu rechnen sein dürfte, daß der Völkerbundsrat schon im Mai im Besitz aller Auskünfte ist, und sich ein Bild über den Umfang und ihre Zulänglichkeit machen kann. In Sekretariatskreisen erklärt man dazu schon jetzt, der Rat und die Vollversammlung würden sich wahrscheinlich erst frühestens im September mit den Auskünften befassen können. Zusammen mit dieser Aufforderung sind den Staaten vom Generalsekretariat auch der Abrüstungsentwurf und die Berichte und Beschlüsse in der Abrüstungsfrage zugegangen, mit denen sich der Völkerbund im Januar beschäftigte.

Werden die Seemächte ihre Flottenrüstungen einschränken?

Paris, 21. Ferbuar. Dem Direktor im Foreign Office, Craigie, der sich in der vorigen Woche in Paris aufhielt, um mit den maßgebenden französischen Stellen über eine Angleichung des französischen Flottenbauprogramms zu verhandeln, soll es gelungen sein, die französische Regierung zu gewissen Zugeständnissen zu bewegen, Frankreich soll sich zunächst einmal bereit erklärt haben, sein bis 1942 aufgestelltes Flottenprogramm um 40 000 Tonnen zu verringern, wenn sich England damit einverstanden erkläre, daß eine Uebertragung der Unterseebootstonnage auf die Torpedobootszerstörertonnage durchgeführt werden könne. Craigie, der behauptet den Standpunkt Mussolinis genau zu kennen, habe versichert, daß auf dieser Grundlage auch eine französisch-italienische Verständigung möglch sei. Frankreich und Italien würden ihre Programme bis zum Jahre 1936 (Ablauf des Londoner Drei-Mächteabkommens) angleichen, so daß Frankreich von diesem Zeitpunkt ab nur noch über 167 000 Tonnen mehr verfüge als Italien.

Gegen die Schrecken des kommenden Krieges

trifft England heute schon Abwehrmaßnahmen.

London, 21. Februar. Das englische Rote Kreuz organisiert jetzt in Zusammenarbeit mit dem Kriegsministerium die Ausbildung seiner Angehörigen in der Abwehr gegen Gasangriffe. Für diesen Zweck sind in ganz England besondere Unterstände und Schutzräume hergerichtet und mit allen notwendigen Mitteln ausgerüstet worden. Sobald die Warnungssignale eines Luftangriffs gegeben werden, haben sich die Personen des Roten Kreuzes, die in der Gasabwehr ausgebildet werden, auf ihre Posten zu begeben und dort die etwaigen Opfer entsprechend zu behandeln. Es wurden Gasmasken verteilt, und auch die Frauenabteilung des Roten Kreuzes wird in ihrem Gebrauch unterrichtet. Die Zentrale des Roten Kreuzes in England läßt erklären, es handele sich hierbei um einen neuen besonderen Dienstzweig freiwilliger Tätigkeit im Falle eines Krieges. Von einem Generalstabsarzt ist ein Handbuch für den Zweck des Gasschutzes ausgearbeitet worden. Es meldeten sich im ganzen Land zahlreiche Freiwillige, um an der Ausbildung teilzunehmen.

Ein Franzose über Rußland.

Der 5-Jahresplan wird gelingen. — Rußlands Aufschwung wird zum Ruin für das übrige Europa. — Die rote Armee die Hauptstütze des gegenwärtigen Regimes.

Paris, 20. Februar. Sauerwein veröffentlicht im „Matin" das Ergebnis einer Unterredung, die er mit dem bekannten französischen Finanzmann Jean Parmentier über Sowjetrußland und den 5-Jahresplan gehabt hat. Es handelt sich um den Hauptmitarbeiter des Dawes- und Young-Planes. Jean Parmentier, der soeben von einer Studienreise aus Sowjetrußland zurückgekehrt ist, erklärt, daß der russische 5-Jahresplan in einem Verhältnis **von 75 bis 80 v. H. gelingt.** Dank des Getreide-, des Holz- und Petroleumverkaufs sowie einiger anderer Produkte, hätte die Sowjetregierung augenblicklich genügend Geld, um die ausländischen Maschinen sowie die zahlreichen Techniker zu bezahlen, die ihr bei der Durchführung des Planes behilflich seien. Bisher habe die Sowjetregierung ihren Gläubigern stets **pünktlich gezahlt.** Die Firma Ford und Generalmotors sowie andere Großindustrieunternehmungen hätten keinen Anlaß zu klagen gehabt. Alle Welt sei einig darüber, daß **Rußland in absehbarer Zeit eine große Gefahr** darstellen werde. Es werde vielleicht schon in einigen Monaten fähig sein, alle diejenigen Länder zu ruinieren und in die schlimmsten Wirren zu stürzen, die, wie Deutschland und England, hauptsächlich von ihrem Außenhandel lebten.

Wenn der 5-Jahresplan durchgeführt werde, so dürfe man damit rechnen, daß Rußland 17 Millionen Tonnen Gußeisen herstellen könne, wovon etwa 10 Millionen für die Ausfuhr bestimmt seien. Die Petroleumindustrie sei bereits von 2,75 Millionen Tonnen im Jahre 1928 auf 4,6 Millionen Tonnen im Jahre 1930 gestiegen. Die ungeheure Petroleumausfuhr habe die Preise um 50 von 100 gedrückt und die großen Petroleumgesellschaften spürten sehr stark die Auswirkungen des russischen Dumpings. Unter normalen Umständen lasse man die Bevölkerung des Landes so viel verdienen, wie sie produzieren. **In Rußland lasse man der Bevölkerung jedoch kaum die Hälfte des Verdienstes,** und diese Maßnahmen werden auch beibehalten, wenn sich die Produktion vervierfacht habe. Das gegenwärtige Regime werde sicherlich noch Jahre andauern, denn die rote Armee habe keine Veranlassung, eine Aenderung durchzuführen. Sie sei gegenwärtig diejenige Partei, die am besten behandelt würde. Der übrige Teil lebe **in dauernder Furcht vor den Gesetzen.** Um der drohenden Gefahr zu begegnen, gäbe es nur ein Mittel: Rußland eine geschlossene europäische Front entgegenzusetzen.

Sauerwein wirft in diesem Zusammenhang die Frage auf, ob Genf, wohin Sowjetrußland selbst jetzt eingeladen sei, wohl der geeignete Weg sei, um eine derart schwerwiegende Frage zu behandeln.

Die deutsche Reichsbahngesellschaft hat den am Lohntarifvertrag beteiligten Gewerkschaften den bisherigen Lohntarifvertrag zum 1. April d. Js. gekündigt. Die Reichsbahn wird die Gewerkschaften demnächst zu Verhandlungen einladen.

Wieder Fleischnot in Rußland.

Moskau, 21. Februar. Nach einer amtlichen Meldung ist das Jahresprogramm der Fleischversorgung bisher nur in einem Umfang von 37 v. H. sichergestellt worden. Die Folgen machen sich bereits in den Großstädten in einer weiter steigenden Fleischnot bemerkbar, so daß nicht einmal der auf Grund der neuen verschärften Rationierung herabgesetzte Fleischbedarf gedeckt werden konnte. So hat Moskau im Januar kaum die Hälfte der ihm zugestandenen Fleischmenge erhalten. Die amtlichen Stellen versuchen, die Eigenbauern für dieses Versagen der Fleischversorgung verantwortlich zu machen.

Ein Staat, der keine Zinsen mehr zahlen will.

London, 21. Februar. Der Ministerpräsident des australischen Bundesstaates Neusüdwales hat bekanntgegeben, daß Neusüdwales vom 1. März ab Zinsen für Auslandsanleihen nicht mehr bezahlt. Der Ministerpräsident von Neusüdwales habe schon kürzlich auf einer allgemeinen Konferenz der Ministerpräsidenten Australiens angeregt, daß alle australischen Regierungen Zinsen für Auslandsanleihen nicht mehr zahlen sollten. In australischen politischen Kreisen nimmt man nunmehr an, daß die Bundesregierung in Australien für die Auslandsverpflichtungen des Staates Neusüdwales aufkommen werde, da der Bundesstaat die Bürgschaft für die Auslandsanleihen von Neusüdwales übernommen hat.

Gandhi gegen Gewaltanwendung.

London, 21. Februar. In einer Volksversammlung äußerte sich Gandhi über seine Besprechungen mit dem Vizekönig von Indien. Gandhi wies darauf hin, daß seine Unterredung mit dem Vizekönig in durchaus freundschaftlichem Sinne geführt worden sei. Gandhi forderte dann seine Anhänger auf, in dem Kampf um Indiens Unabhängigkeit niemals Gewalt anzuwenden. Denn wenn die Inder, so führte Gandhi weiter aus, sich einmal an die Anwendung von Gewalt gewöhnt hätten, dann würden sie auch gegeneinander mit Gewaltmitteln vorgehen, wenn sie die Unabhängigkeit erlangt hätten. Dann aber sei eine dritte Macht nicht mehr da, die mit Maschinengewehren eingreifen und den Frieden im Lande wieder herstellen könne.

Die Zionisten sind mit Macdonald zufrieden.

Der Vollzugsrat der zionistischen Föderation prüfte das Schreiben, in welchem der englische Ministerpräsident Macdonald ihr eine Interpretation des von der Regierung ausgegebenen Weißbuches über Palästina gab und erklärte nach dieser Prüfung mit großer Befriedigung, daß ihre Verhandlungen mit dem Repräsentanten der britischen Regierung zur Erneuerung der Basis für die Zusammenarbeit der zionistischen Föderation mit Großbritannien als Mandatsmacht in Palästina geführt haben. Der Vollzugsrat hofft, daß auch alle übrigen bisher ungelösten Fundamentalfragen betreffs Schaffung der jüdischen Nationalheimstätte in Palästina gelöst werden und daß den Rechten der Juden Genüge getan wird.

Klage gegen Treviranus.

Wie die Kattowitzer „Polonia" berichtet, wird der frühere Generaldirektor der Bismarckhütte, Kallenborn, gegen die deutsche Regierung bzw. den Minister Treviranus eine Schadenersatzklage einreichen, da Kallenborn seine Position als Generaldirektor infolge der antipolnischen Propaganda des Ministers Treviranus aufgeben mußte. Kallenborn habe sich, schreibt dasselbe Blatt, mit einem Entschädigungsantrag an den Hauptaktionär der Bismarckhütte, Flick-Berlin, gewandt. Der Antrag wurde aber abschlägig beschieden mit der Begründung, daß Kallenborn seinen Generaldirektorposten infolge höherer Gewalten aufgeben mußte.

Es ist dies bereits die zweite Schadenersatzklage, die gegen Treviranus anhängig gemacht wird. Die erste Klage stammte von einem in Warschau beschäftigt gewesenen Monteur namens Schmidt, der im Berliner Arbeitsgericht gegen Treviranus vorging. Schmidt behauptete, daß die Rede des Ministers Treviranus über die Revision der deutschen Ostgrenzen eine starke Flut des Deutschenhasses in Polen hervorgerufen habe, was zu seiner Entlassung geführt habe. Das Berliner Arbeitsgericht erklärte sich in dieser Frage als nicht kompetent und verwies Schmidt an die höhere Instanz.

40-Stunden-Arbeitswoche wird gefordert.

Berlin, 20. Februar. Der Zentralrat der deutschen Gewerkschaftsvereine H. D. fordert von der Reichsregierung und dem Reichstag baldige energische gesetzliche Maßnahmen zur Milderung der Arbeitslosigkeit durch möglichst weitgehende Einschränkung der Beschäftigung von Doppelverdienern, soweit nicht für sie der Nachweis einer Erwerbsbedürftigkeit erbracht wird. Der Rat fordert ferner eine Verordnung zur Einführung einer 40stündigen Arbeitswoche sowie in allen Industriegruppen ein Verbot der über 48 Stunden hinausgehenden Arbeitszeit.

Gefangene Marinesoldaten meutern.

Paris, 21. Februar. In den Gefängniszellen der Marinekaserne in Brest meuterten am Freitag vier Marinesoldaten, die dort gemeinsam untergebracht waren. Als gegen Mitternacht ein Wächter die Runde machte und in ihrer Zelle die vier Gefangenen zum Appell antreten lassen wollte, stürzten sie sich auf ihn, steckten ihm einen Knebel in den Mund und fesselten ihn an Händen und Füßen. Dann schlossen sie ihr Opfer ein und ergriffen die Flucht. Das Verschwinden des Vorgesetzten wurde erst verhältnismäßig spät entdeckt, so daß die Soldaten reichlich Zeit hatten, sich in Sicherheit zu bringen.

Zu dem Attentat auf Zogu.

Wien, 21. Februar. Zu dem Mordanschlag auf König Zogu von Albanien wird noch bekannt, daß der eine der verhafteten Attentäter der Artilleriekapitän Agis Kani ist, der zweite der Student Gjelossi, der ebenfalls albanischer Offizier gewesen sein soll. Das Gerücht, daß mehr als zwei Personen verhaftet worden sind, entstand dadurch, daß das Feuer vom Gefolge Zogus erwidert wurde und im ersten Augenblick zwischen den Schießenden kein Unterschied gemacht werden konnte. Der Hofminister Libahove hat einen Schreckschuß in den Fuß erhalten. Die Untersuchung in der Unfallstation ergab, daß die Verletzung leicht sei. Er wurde in ein Sanatorium überführt.

Vizekanzler Schober hat noch in der Nacht König Zogu einen Besuch abgestattet und das tiefe Bedauern der österreichischen Regierung über den Anschlag ausgesprochen.

Wien, 21. Februar. In den ersten Verhören erklärten beide Attentäter, sie wollten den König töten, da sie ihn als einen Verräter am albanischen Volke und schuldtragend am Ruin des Landes ansehen. Gjeloshi behauptet, die Tat ohne Verabredung mit dem anderen verübt zu haben. Letzter erklärt, daß der Anschlag jedoch am 19. Februar im Opernkaffee, wo er mit Gjeloshi zusammengetroffen sei, geplant worden sei und daß sie, als sie zufällig am 20. Februar bei der Oper zusammenkamen und dort den Wagen des Königs stehen sahen, beschlossen hätten, die Tat sogleich auszuführen.

Für die Lausitzer Tuchindustrie wurde ein Schiedsspruch gefällt, der die strittigen Fragen des Manteltarifs und der Arbeitszeit regelt und ab 5. März eine Lohnkürzung von 6 v. H. vorsieht.

Der Tod in der Kohlengrube.

Furchtbare Grubenexplosion in Deutschland. — 30 Tote.

Nothberg, 21. Februar. Heute gegen 7.30 Uhr früh hat sich auf der Grube „Eschweiler Reserve" auf der 66. Metersohle in Revier 12 eine Grubenexplosion ereignet. Zurzeit sind geborgen vier Schwerverletzte und 25 Tote. Die Nachbarreviere sind befahren und frei gefunden worden. Revier 12 ist bis auf eine Abteilung, in der sich vielleicht noch zwei bis drei Mann befinden, ebenfalls befahren. Die Rettungsmannschaften sind noch bei der Arbeit. Die Bergbehörde ist zur Untersuchung eingefahren. Danach dürfte also wohl nur noch das Schicksal von zwei oder drei Mann ungewiß sein.

Der an der Unglücksstelle weilende Berichterstatter der Telegraphenunion meldet: Die Bergstraße, die zum Schacht der Grube „Eschweiler Reserve" führt, ist schwarz von Menschen. Sie drängen sich vor dem Zechentor und warten auf weitere Nachricht über den Umfang und die Ursache des Unglücks. Vier Steiger von der Nachtschicht, die noch im Grubengelände anwesend waren, sind sofort auf die Nachricht von dem Unglück wieder in ihr Revier zurückgefahren. Mit den ersten Rettungsmannschaften, etwa eine Stunde nach dem Unglück, fuhr auch die erste Untersuchungskommission der Bergbehörde ein. Die Grube, die dem Eschweiler Bergwerksverein gehört, untersteht dem Dürener Bergrevier mit dem Sitz in Aachen. Die Kommission stellte an Ort und Stelle fest, daß keine Nachschwaden mehr vorhanden waren. Die Explosion konnte sich glücklicherweise nicht weiter ausbreiten, da die Grube „Eschweiler Reserve" eine sogenannte nasse Grube ist.

Nothberg, 21. Februar. In den ersten Nachmittagsstunden war es den Rettungsmannschaften möglich, die gesamte Unglücksstrecke auf der Grube Eschweilerreserve zu befahren. Nunmehr liegen auch genauere Ziffern über das Ausmaß des Unglücks vor. 30 Bergleute haben ihr Leben lassen müssen. Sie sind sämtlich geborgen und zutage geschafft worden. Im Krankenhaus Eschweiler liegen noch 3 schwer und 7 leichter Verletzte. Die Toten sind zum Teil furchtbar zugerichtet und konnten noch nicht sämtlich identifiziert werden. Nur von 12 Toten stehen bisher die Namen fest. In einer großen Halle der Zechenanlage werden die Toten vorläufig aufgebahrt werden. Die Ursache des Unglücks ist noch nicht bekannt. Die Bergbehörde und die Grubendirektion sind eingefahren, um an Ort und Stelle Erhebungen anzustellen.

Wie bereits mitgeteilt, liegt der Entzündungsherd in der Grube unterhalb der 6000-Meter-Sohle im Revier 12. Die Explosion hatte eine solche Gewalt, daß auch noch in dem nebenan liegenden Revier 11 die dort beschäftigten Bergleute von dem gewaltigen Luftdruck meterweit fortgeschleudert wurden. Unter ihnen entstand eine Panik. Eine Gruppe von 29 Mann traf auf der Flucht auf die Nachschwaden der Explosion, wobei 3 Leute auf der Strecke liegen blieben und den Tod fanden. Der Begrenzung der Explosion kam der Umstand zugute, daß die Zeche sehr naß ist. Deswegen hatte man schon vor Jahren einmal diese wie die benachbarte Zeche Nordstern wegen Unwirtschaftlichkeit längere Zeit stillgelegt, da die notwendigen Pumparbeiten in keinem Verhältnis zum Förderergebnis standen.

Nothberg, 21. Februar. Nach und nach werden Einzelheiten zu dem Grubenunglück auf „Eschweiler-Reserve" bekannt. Im Ganzen waren in den in Frage kommenden Revieren zur Zeit der Explosion etwa 90 Mann beschäftigt, die eben erst ihre Arbeit angefangen hatten. 37 Bergknappen aus dem Revier 10 konnten sich durch energische Maßnahmen selbst retten. Sie rissen die künstliche Wetterführung heraus, schlossen zwei Schläuche an die Preßluftflaschen und jagten Preßluft in das Revier, wodurch die heftigen Nachschwaden abgedrängt wurden. Dadurch konnten sie sich retten. 10 andere Leute flüchteten durch den Wetterschacht. Sie kamen mit leichteren Gasvergiftungen davon. Auch 30 bis 35 Grubenpferde sind Opfer des Unglücks geworden. Wie beim Alsdorfer Unglück, so werden auch jetzt wieder Fälle von besonderer Tragik bekannt. So mußten zwei Bergleute ihr Leben lassen, die seinerzeit aus der Unglücksgrube in Alsdorf gerettet werden konnten.

Die Kommunisten versuchen das Unglück zu Agitationszwecken auszunutzen. Sie hielten am Sonnabend nachmittag auf dem Marktplatz in Nothberg eine Protestversammlung ab, wobei die Redner heftige Angriffe gegen die Grubenverwaltung richteten.

Beileidstelegramm des Reichspräsidenten.

Berlin, 21. Februar. Der Reichspräsident hat an den Landrat des Landkreises Aachen anläßlich des Grubenunglücks auf Grube „Eschweiler-Reserve" ein Beileidstelegramm gerichtet: „Mit tiefer Anteilnahme erfahre ich die Nachricht von dem Unglück auf Grube „Eschweiler-Reserve", das erneut das Aachener Revier mit Kummer und Trauer erfüllt. Ich bitte Sie, den schwergeprüften Hinterbliebenen der verunglückten Bergleute meine herzliche Anteilnahme, den Verletzten meine besten Wünsche für baldige Genesung zu übermitteln. Gezeichnet von Hindenburg, Reichspräsident."

Die Franzosen mit den roten Hosen...

Paris, 21. Februar. Wie das französische Militäramtsblatt mitteilt, beabsichtigt Kriegsminister Maginot, der die französische Armee wieder mit dem Friedenskäppi beschenkt hat, jetzt auch die rote Hose wieder einzuführen. Vorläufig allerdings sollen nur die Offiziere dieses Vorteils teilhaftig werden. Daneben sollen diese auch noch mit breiten Epauletten genau wie in der Vorkriegszeit geschmückt werden.

Politik und Lippenstift.

Der deutschnationale Reichstagsabgeordnete Laverrenz sprach in Kolberg in Pommern in einer deutschnationalen Versammlung, die mäßig besucht war. Nachdem er seinen Meister Hugenberg über den grünen Klee gelobt hatte, befaßte er sich auch mit der Handelspolitik. Dabei nahm er besonders scharf Stellung gegen die Einfuhr ausländischer Luxusgüter. Er sagte unter anderem, daß Deutschland im Jahre für 11 Millionen Mark Lippenstifte aus Frankreich einführe. Dann donnerte er in den Saal:

„Fassen Sie doch kein Frauenzimmer an, daß sich Dreck auf die Lippen schmiert."

Die älteren Jahrgänge vom Luisenbund und der Stahlhelmlandsturm zweiten Aufgebotes klatschten Beifall.

Ein Berichterstatter war auf dem Nachhauseweg unfreiwilliger Zuhörer einer Unterhaltung zweier Besucherinnen der Versammlung, die noch jung an Jahren waren. Die eine sagte: „Das mit dem Frauenzimmer war aber keine schöne Bemerkung von Herrn Laverrenz." Darauf erwiderte die andere: „Na, der Laverrenz ist wirklich kein reinrassiger Apollo und viele von uns werden nicht so genußsüchtig sein, sich von ihm überhaupt anfassen zu lassen."

Aus Welt und Leben.

Zwei Mädchen vom Sturm durch die Luft gewirbelt.

In Ungarn hat ein Orkan gewütet. Bei Tapolcsa wurden zwei Mädchen im Alter von siebzehn und zwanzig Jahren, die sich auf dem Heimweg befanden, vom Sturm überrascht; eines der Mädchen wurde siebenhundert, das andre sechshundert Meter weit fortgetragen. Das eine Mädchen wurde in einen Teich geschleudert, das andre gegen einen Baum geworfen. Beide Mädchen blieben mit schweren Verletzungen im Schnee liegen. Sie sind erfroren.

Todesfahrt eines Straßenbahnwagens.

Athen, 21. Februar. Heute morgen ereignete sich in Athen ein schreckliches Straßenbahnunglück. Infolge Versagens der Bremse raste ein Straßenbahnzug in der Nähe des Athener Stadions die steil abschüssige und mit scharfen Kurven versehene Straße mit großer Geschwindigkeit herunter. Er entgleiste und zerriß in zwei Teile, wobei der eine Teil in den Fluß Ilissos stürzte, während der andere über den Abhang hängen blieb. Während der Schreckensfahrt bemächtigte sich der Insassen eine furchtbare Panik. 7 Schwerverletzte mußten ins Krankenhaus gebracht werden.

Argentinien von einer Ueberschwemmung heimgesucht.

Neuyork, 21. Februar. Die Ueberschwemmungen in Argentinien dauern an. Durch einen Wolkenbruch in La Cumbre-Distrikt schwollen die Wasser derart an, daß mehrere Bewohner von den tobenden Fluten mit fortgerissen wurden und ertranken. Ganze Häuser wurden fortgeschwemmt. Die Eisenbahnlinien sind zerstört.

Das größte Restaurant Deutschlands zusammengebrochen.

Das Restaurant im Zoologischen Garten in Berlin hat, wie gemeldet wird, seine Zahlungen eingestellt. Den Verbindlichkeiten im Betrag von 500 000 Mark stehen bloß 70 000 Mark Aktiven gegenüber. Das Zoorestaurant gilt als das größte Restaurant in ganz Deutschland. Sein Umsatz betrug jährlich dreieinhalb bis vier Millionen Mark. Die Berliner Blätter stellen den Zusammenbruch des Restaurants als die natürliche Folge der Wirtschaftskrise hin.

Ein Weltrekordler wird geadelt.

London, 20. Februar. Der König von England hat dem Hauptmann Campbell, der in Daytona Beach einen neuen Schnelligkeitsrekord auf Automobilen aufstellte, den Adelstitel verliehen. Die Ankunft Campbells verzögerte sich Donnerstag infolge Nebel. Die „Mauretania" geriet in der Nähe von Cowes auf Grund, so daß Campbell später mit einem anderen Schiff an Land gebracht werden mußte, wo er offiziell empfangen wurde.

Wahlreform in Deutschland.

Ein Abgeordnetenmandat auf 75 000 Stimmen.

Der Deutsche Reichstag hat die Wahlreformvorlage der Reichsregierung, die aus dem Herbst vorigen Jahres stammt, mit 56 gegen 10 Stimmen angenommen. Die Vorlage enthält folgende Punkte: 1. Abschaffung der langen Listen. Die Stimmzettel können nur bis drei Bewerber enthalten. 2. Erhebliche Verkleinerung der Wahlkreise. Die Zahl der Wahlkreise wird dadurch auf 162, bisher 35, erhöht. 3. Die Reichsliste verschwindet. Die Stimmen werden in Wahlkreisverbände zusammengelegt. 4. Der amtliche Stimmzettel wird abgeschafft.

Ueber die Kritik, die sich vor allem gegen die Tatsache richtet, daß durch den Wegfall der Reichsliste eine sehr große Stimmenzahl unberücksichtigt bleiben wird, hat man sich hinweggesetzt. Der Berichterstatter, der sächsische Ministerialdirektor Poetzsch-Hefter, fügte hinzu, daß wenn man morgen nach dem neuen Gesetz wählen ließe, die parlamentarische Mitte, die heute in der Regierung steht, stark zusammenschmelzen würde. Auch andere Vertreter der Länder äußerten schwere Bedenken gegen die Nichtverwertung der Reststimmen, da die vorgeschlagenen Reformen nur die großen Parteien begünstigen.

Der Vertreter des Reichsinnenministeriums erwiderte, das neue Gesetz habe auch nur den Zweck, eine neue Parteigruppierung herbeizuführen, dann würden sich auch weniger Reststimmen ergeben. Die Regierungsvorlage sah vor, daß zur Erlangung eines Mandats 70 000 Stimmen statt bisher 60 000 Stimmen erforderlich sein sollen. Auf preußischen Antrag wurde diese Zahl auf 75 000 Stimmen erhöht.

Der neue Wahlgesetzentwurf wird nunmehr dem Reichstag zugehen.

Ein Gesetz gegen gewisse Ehemänner.

Die englischen Frauen wollen sich bei der Erbschaft der Männer nicht übergehen lassen.

London, 20. Februar. Das Unterhaus befaßte sich am Freitag mit den Ehemännern, die es vorziehen, in ihrem Testament ihr Geld und ihre persönlichen Habe allen möglichen Personen und Einrichtungen zu vermachen, anstatt hinreichend für die überlebende Witwe und die Kinder zu sorgen. Miß Rathbone hat gegen diese Ehemänner ein Gesetz eingebracht. Es sieht vor, daß die Witwe mindestens 50 v. H. der persönlichen Habe des verstorbenen Ehemannes erhalten soll. Ferer soll ihr aus dem Kapital mindestens 40 000 Zloty oder falls diese Summe höher als 50 v. H. des Kapitals ist, die Hälfte des Kapitals zufallen. Endlich soll die Witwe ein Anrecht auf 50 v. H. des zinsmäßigen Einkommens aus der Hinterlassenschaft im Falle einer kinderlosen Ehe, andernfalls aber 33 v. H. erhalten, wobei für die Kinder entsprechende Sicherungen getroffen werden sollen. Miß Rathbone verteidigte das Gesetz mit starkem Temperament und trotz des scharfen Widerstandes mehrerer konservativer Abgeordneter gelang es ihr, in der zweiten Lesung 149 gegen 28 Stimmen für das Gesetz zu erhalten. Den Abgeordneten war noch das Testament des bei dem Unglück des „R. 101" verstorbenen Luftmarschalls Sir Soften Brawker in frischer Erinnerung, der sein ganzes Geld einer bekannten Dame vermacht hatte, so daß seine Witwe und sein Sohn leer ausgingen.

Das Zentralorgan der kommunistischen Partei der Tschechoslowakei, das „Rude Pravo", wurde gestern auf die Dauer eines Monats verboten. Die Redaktionsräume des genannten Blattes wurden polizeilich gesperrt.

Tagesneuigkeiten.

Die „Lodzer Volkszeitung" vor Gericht.

Ein Freispruch.

Gestern hatte sich Redakteur Otto Heike wieder einmal vor dem Lodzer Stadtgericht dafür zu verantworten, daß in der „Lodzer Volkszeitung" etwas gedruckt wurde, was unseren Behörden nicht in den Kram paßte. Es handelte sich um eine Anzahl von Stimmen ausländischer Blätter zu den Sejmwahlen, die von uns am 20. November v. Js. abgedruckt wurden. Durch den Abdruck dieser Pressestimmen wollten wir unsere Leser damit bekanntmachen, was man im Auslande über die polnischen Wahlen denkt und schreibt. Da jedoch in der Wahlzeit unsere Druckerei stets nachts von Polizeibeamten besetzt gehalten wurde, die kein Exemplar der Zeitung herausgehen ließen, bevor nicht die betreffende Ausgabe vom Zensor freigegeben wurde, so wurden von der Nummer vom 20. November zunächst nur die 6 Pflichtexemplare gedruckt und zur Zensur geschickt, während mit dem Weiterdruck auf den Entscheid des allmächtigen Zensors gewartet wurde. Als dieser die erwähnten Pressestimmen beschlagnahmt hatte, wurde diese Stelle der Druckplatte ausgekratzt und die Zeitung erschien in zweiter Auflage mit einem großen weißen Fleck. Von der Zeitung in ihrer ersten Fassung ist kein Exemplar in die Oeffentlichkeit gelangt.

Die „Mühle der Gerechtigkeit" begann aber zu mahlen und Redakteur Heike saß gestern wegen dieser Angelegenheit auf der Anklagebank. Den Vorsitz führte der Präses des Stadtgerichts Sitnicki, die Anklage vertrat Staatsanwalt Chawlowski. Gen. Heike wies auf die oben geschilderten Umstände dieser Angelegenheit hin, welche Tatsachen noch durch den Gen. Oskar Seidler, der als Zeuge vernommen wurde, bestätigt wurde. Angesichts dessen zog der Staatsanwalt die Anklage zurück und das Gericht gelangte zu einem Freispruch.

Früher Beginn der Saisonarbeiten.

Die hiesigen Regierungsbehörden haben die Weisung erhalten, alle Vorbereitungen für den Beginn der öffentlichen Saisonarbeiten zu treffen. Die Regierungsbehörden haben im Hinblick auf die Arbeitslosigkeit beschlossen, diese Arbeiten bereits Mitte März laut den bereits vorher festgelegten Plänen in Angriff nehmen zu lassen. Zu diesem Zweck sind bereits die für diese Arbeiten erforderlichen Aufträge vergeben worden. In Lodz soll mit diesen Arbeiten, je nach den Wetterverhältnissen, bereits in der ersten Märzhälfte begonnen werden, und zwar werden sie sich auf den Bahnhofsbau, auf die Abtragung der Eisenbahnüberführung auf der Kilinski-Straße und auf den Neubau einer solchen Ueberführung auf der Tramwajowa-Straße erstrecken. Was die Saisonarbeiten des Magistrats betrifft, so werden diese Arbeiten in diesem Jahre gleichfalls früher aufgenommen werden und der Magistrat ist bereits gegenwärtig mit der Festlegung des Planes der Kanalisationslegung, der Parkanlage auf dem Waldgelände und der Straßenpflasterung beschäftigt. (b)

Die Anrechnung des Dienstes in den militärischen Organisationen auf die Emeritur.

Das Wojewodschaftsamt hat vom Finanzministerium ein Rundschreiben in Sachen der Anrechnung der Arbeit in den polnischen militärischen Organisationen auf die Emeritur erhalten. In diesem Rundschreiben wird erläutert, daß laut dem Pensionierungsgesetz als Dienst im polnischen Heere auch derjenige Militärdienst betrachtet wird, der vor dem 1. November 1918 in den vom Staate anerkannten militärischen Formationen geleistet worden ist. Auf diese Weise wird die Zeit des Dienstes in der Polnischen Militärorganisation (POW.) vor dem 1. November 1918 auch den staatlichen und beruflichen Angestellten in Anrechnung gebracht. Für die spätere Zeit des Dienstes in dieser Militärorganisation müssen die hieran Interessierten eine vom militärischen historischen Büro ausgestellte Bescheinigung erbringen, in der bestätigt wird, daß die POW. auch noch nach dem 1. November 1918 in der in Frage kommenden Ortschaft tätig war. (b)

Ergänzungsaushebungskommission.

Am 28. Februar wird im Lokal des PKU. Lodz-Stadt in der Al. Kosciuszki 21 eine militärische Ergänzungsaushebungskommission amtieren, der sich alle militärpflichtigen jungen Leute des Jahrganges 1908 zu stellen haben, die im Bereiche der Stadt Lodz wohnen und aus irgend welchen Gründen ihrer Militärpflicht nicht Genüge geleistet haben. (a)

Das Schweinefleisch wird teurer.

Der Magistrat der Stadt Lodz hat auf Grund eines Gutachtens der Preisbestimmungskommission beschlossen, die Schweinefleisch- und Wurstpreise um 5 bis 22 Prozent zu erhöhen. Die neuen Preise verpflichten ab morgen, Montag, den 23. Februar.

Die Frist zur Einzahlung der Lokalsteuer.

Die endgültige Frist zur Einzahlung der Lokalsteuer ohne Strafen läuft im Prinzip bereits Ende dieser Woche ab. Der Magistrat hat jedoch in Anbetracht der Lage der Steuerzahler einen Aufschub der Zahlungsfrist ohne Verzugszinsen und Strafen bis zum 14. März d. Js. angeordnet. Diese Frist bezieht sich auch auf die staatliche und Kommunalsteuer für das 4. Quartal des vorigen Jahres. (p

Lodz auf der Städtetagung in Krakau.

Gestern hat sich eine Vertretung der Stadt Lodz zur Tagung des Polnischen Städteverbandes nach Krakau begeben. Die Abordnung steht unter Führung des Stadtratsvorsitzenden Ing. Holcgreber. (b)

Verhaftung einer entarteten Stiefmutter.

In den Massenwohnungen für Wohnungslose in der Bazarnastr. 5 mißhandelte die dort wohnhafte 42jährige Paulina Stoinska ihre 12jährige Stieftochter Jadwiga dermaßen, daß das Mädchen erhebliche Verletzungen erlitt. Der herbeigerufene Arzt der Rettungsbereitschaft stellte bei dem Mädchen einige ernste Verletzungen fest, die diesem mit einem stumpfen Gegenstand beigebracht worden sind. Das Mädchen wurde nach dem Anne-Marien-Krankenhaus gebracht. Die entartete Stiefmutter verhaftete die Polizei. (a

---

Die Arbeitslosigkeit im Lodzer Industriebezirk.

Im Bereich des Lodzer staatlichen Arbeitsvermittlungsamts (Stadt und Kreis Lodz, Lask, Lenczyca, Sieradz, Brzeziny) waren am 21. Ferbuar insgesamt 57 506 (in der Vorwoche 58 290) Arbeitslose registriert, davon in Lodz allein 42 300 (42 680), in Pabianice 3786 (3857), in Zgierz 3715 (3944), in Zdunska-Wola 5821 (2594), in Tomaschow-Mazowiecki 3671 (3644), in Konstantynow 634 (634), in Alexandrow 389 (403), in Ruda-Pabianicka 429 (533). Unterstützungen aus dem Arbeitslosenfonds erhielten in der vergangenen Woche 20 981 (21 376) Arbeitslose, davon in Lodz 16 866 (17 339). Arbeit nachgewiesen erhielten 89 Personen. Das staatliche Arbeitsvermittlungsamt verfügt über 14 freie Stellen für Hausbedienstete.



ROMAN VON HANS MITTEWEIDER

[21

Nur der eine Unterschied war zwischen jetzt und früher: daß er Geld besaß! Denn er hatte seinen Lohn fast ganz gespart, sich auf die nötigsten Anschaffungen beschränkt. Die geringe Miete bei Mutter Kreher, die Kosten für seinen Unterhalt — das kam ja gar nicht in Frage.

Ach, und wie herrlich hätte es sein müssen, der Lehrer des ebenso schönen wie stolzen Mädchens zu werden, wieder zusammen zu sein mit einer aus seinen —

„Dazu gehört wohl mehr, als ich kann", erwiderte er laut.

Davon wollte freilich Emil Kreher nichts wissen.

„Sie müßte froh sein, wenn sie einen solchen Lehrer bekäme", stieß er hervor. „Und das weiß sie auch. Deshalb hat ja die Frau Baronin mich immer wieder nach dir fragen müssen."

„Lassen wir das!" unterbrach Jochen Bendemann das Gespräch, das ihm überaus peinlich war, und der andere hörte das wohl aus dem Klang der Worte; denn er schwieg für den Rest des Weges, und da auch die anderen ihren Gedanken nachhingen, so schritten alle still dahin, bis das armselige Häuschen vor ihnen auftauchte und die Katze ihnen entgegenkam, die wohl schon sehnsüchtig auf sie gewartet hatte.

„Ich will gleich hinaufgehen, damit ich morgen früh ausgeschlafen habe", sagte Jochen Bendemann und bot der Greisin und dann allen anderen die Hand zum Gute-Nacht-Gruß.

Emil drückte sie ihm fest, voller Dankbarkeit; aber die Miles entzog sich ihm schneller als sonst, ohne daß er freilich darauf achtete.

„Schlaf recht wohl!" hörte er sie noch leise sagen, und in diese Worte klang der Ruf, den die Großmutter ausstieß.

Jochen hörte ihn und blieb auf der Treppe stehen.

Was hatte die alte Frau nur?

„Du hier, Erna?" fragte sie.

Die Stimme der Tochter antwortete, ohne daß er die Worte verstand, und ohne länger zu warten, stieg er die letzten Stufen empor.

Von unten drang Stimmengewirr zu ihm herauf, und noch einmal lauschte er, als er schon in seinem Kämmerchen stand.

Vielleicht war sein Eingreifen nötig?

Da aber verklangen die Stimmen unten, oder man sprach leiser als zuvor, und nun schloß Jochen Bendemann Tür und Fenster, entkleidete sich, warf sich auf das harte Lager, um durch das kleine Rechteck des Fensters zum Nachthimmel emporzustarren, von dem die Sterne herniederfunkelten wie sonst.

Nun stürmten erst recht die Gedanken auf den Einsamen ein, und vergebens versuchte er, sich ihrer zu erwehren.

Als die Morgensonne ihm ins Gesicht schien, hatte er noch keine Minute geschlafen und war froh, daß er hinuntergehen und sich waschen konnte.

Im Hause regte sich noch nichts, und so mühte er sich, ganz geräuschlos die Treppe hinunterzukommen.

Mochten die lieben Menschen einmal ausschlafen! Er wollte sich nicht ärgern, wenn er keine Morgensuppe erhielt.

Aber als er, froh, daß er soweit war, den Fuß in den Flur setzte, huschte etwas neben ihm hin; ehe er den Mund zu einem Ausruf des Erstaunens öffnen konnte, wurde er ihm durch eine weiche Hand verschlossen, und eine Stimme raunte ihm, kaum hörbar, zu:

„Gehen Sie hinaus! Ich komme gleich!"

„Mile!" dachte er, ohne daß ihm die veränderte Anrede zum Bewußtsein kam.

Dann stand er draußen in der lieben Sonne und wartete darauf, daß das Mädchen nachkäme.

Da huschte es schon neben ihn und winkte ihm zu, sich weiter vom Hause zu entfernen.

„So, hier hören sie uns nicht!" sagte Mile, ihn leicht am Hemdärmel fassend.

„Schlafen Sie noch?" fragte er, etwas verwundert über ihr seltsames Wesen.

Doch als er sie anschaute, erschrak er.

„Du hast geweint, Mile? Wegen deiner Schwester?"

Sie nickte, ohne die Augen zu erheben.

„So hat es gestern — oder vielmehr heute früh — noch Streit gegeben? Ich hörte euch laut sprechen."

„Ach, Herr —"

„Herr? Was fällt dir ein, Mile?"

„Ich — Sie sind doch —"

Da konnte die Aermste die Tränen nicht mehr zurückhalten. Sie weinte laut auf und verbarg ihr Gesicht hinter der Schürze.

Betroffen stand Jochen Bendemann da.

Er merkte wohl, daß Erna eine ganz besondere Nachricht gebracht haben mußte, ahnte aber nicht im geringsten, welcher Art sie gewesen sein konnte, und mitleidig legte er einen Arm um Miles von Schluchzen gerüttelte Gestalt, zog sie an sich und strich ihr über das blonde Haar.

„Kann ich dir helfen, Kind?" fragte er. „Du weißt doch, daß ich es gern tun werde. Aber du mußt mir alles erzählen."

Er wartete vergebens auf Antwort. Das Mädchen schluchzte nur immer heftiger.

Da zog er ihr die Hände und die Schürze vom Gesicht hielt ihre Hände fest und bat:

„Sprich, Mile! Ich kann dich nicht weinen sehen!"

Da hob sie endlich die Lider. Ihre blauen Augen trafen sein Gesicht mit seltsamem Blick, und leise fragte sie:

„Sie wissen noch nichts?"

Wieder überhörte er die förmliche Anrede.

„Was soll ich wissen?"

„Daß Sie gesucht werden!" sagte sie fest und schaute ihn forschend, aber nicht mißtrauisch an.

So gewahrte sie sein leichtes Erschrecken, und nun legte sie ihm ihre beiden Hände, die sie ihm sanft entzog, auf seine Schultern.

Unterhaltung – Wissen – Kunst 

Die sterbende Märchenstadt.

Hat Hollywood seine Rolle als Filmmetropole ausgespielt?

Vor zwanzig Jahren war der Fleck kalifornischer Erde, der heute unter dem Namen Hollywood weltberühmt ist, noch eine kakteenbewachsene glühende Sandwüste, durch die ab und zu ein paar Cowboys oder ein paar indianische Karawanentreiber ritten. In der Nacht vom 19. zum 20. Oktober 1911 kam ein Filmregisseur aus Neuyork, Al Christie, und stellte in einer halbverfallenen Scheune seine Kamera auf. Ein paar zerschlissene alte Theaterkulissen verwandelten diese Scheune in das erste Filmatelier. Al Christie hatte sich gerade diesen Ort ausgesucht, weil er ein beständiges, sonniges Klima und nur ganz wenige Regentage im Jahr hatte, weil das Meer in der Nähe war und das Hochgebirge, weil man in seiner Umgebung alle Szenerien, von der afrikanischen Wüste bis zum grönländischen Gletscher, finden konnte, die man für Filmaufnahmen brauchte. Um diese kleine Scheune wuchs im Laufe von einigen Jahren die phantastischeste Stadt, die es in der Geschichte der Menschheit je gegeben hat. Sie übertraf an Pracht und Reichtum die alten Sagenstädte des Altertums, sie überragte an Macht selbst Babylon, Byzanz und Rom. Die ganze Welt wurde von den Filmateliers in Hollywood geistig beherrscht. Millionen und Milliarden Dollars steckten in in den Prunkgebäuden, die die Filmindustrie in Hollywood errichtete, Millionen und Milliarden in den Luxusvillen, die die großen, reichen Stars in Beverly Hills, einem Vorort Hollywoods, für sich bauen ließen. Die ganze Stadt lebte vom Film und für den Film. Jedermann war jeden Augenblick bereit, mitzuspielen, wenn man ihn brauchte, jedermann hoffte auf den glücklichen Zufall, der ihm eine Starkarriere eröffnen sollte. Aus aller Welt strömten die schönsten Mädchen in Hollywood zusammen; es gibt keine Rasse, keine Nation, die nicht in Hollywood durch Dutzende von Typen vertreten gewesen wäre. Am Rande der Stadt ragten zauberhafte Bauten auf: chinesische Tempel neben russischen Zarenpalästen, spanische Landhäuser neben deutschen Dorfstraßen, zerschossene Gehöfte des Weltkrieges neben römischen Arenen, Bungalows aus dem afrikanischen Urwald neben modernen Wolkenkratzerattrappen. Eine Riesenmenagerie hielt alle Arten von Tieren für die Filmaufnahme bereit: ein Wink des Regisseurs schaffte Elefanten, Kamele, Schlangen, die seltsamsten Vögel des Dschungels zur Stelle. Kinotheater, die mit märchenhafter Pracht ausgestattet waren, zeigten die neuen Filme in großen Sensationspremieren; vor dem Kino beleuchteten Scheinwerfer die ankommenden Stars, durch den Rundfunk wurde in ganz Amerika verbreitet, daß Frau Pickford oder Frau Swanson der Premiere beiwohnen und was für ein Kleid sie tragen. Amerika horchte auf: war Hollywood doch der Traum aller junger Menschen, die schnell berühmt und reich werden wollten. Legenden rankten sich um diese Stadt, Sagen von unglaublichen Glückszufällen, die aus armen Manikürmädchen große Stars, aus Friseurgehilfen und Kellnern berühmte und bewunderte Schauspieler gemacht hatten. Hinter dem Glanz von Hollywood lag unsägliches Elend, der Hunger armer Statisten, die Not kleiner Darsteller, die von Woche zu Woche auf Beschäftigung warteten. Aber nicht die Armut sah man, man sah nur die glänzende Fassade dieser Traumstadt.

Das Ende des stummen Films.

Da kam der Tonfilm. Die Hollywood-Stars, die mit ihren Gesten und ihrem Mienenspiel zur ganzen Welt sprechen konnten, sollten nun mit Worten reden. Sie nahmen Sprechunterricht. Die Ausländer unter ihnen lernten Englisch. Aber nur eine verschwindende Minderheit der Stars der stummen Leinwand eignete sich für den Tonfilm. Mit dem mehr oder weniger fehlerfreien Sprechen allein war es ja nicht getan; der Tonfilm verlangte einen andern Darstellungsstil, der musikalische Film forderte Gesangskultur und tänzerisches Können. Immer mehr Bühnendarsteller mußten aus Neuyork nach Hollywood geholt werden, weil das Schauspielermaterial Hollywoods selbst für den Tonfilm nicht geeignet war. Die großen Stars der Broadwaybühnen stellten aber hohe Honoraransprüche, weil sie ja während der Zeit, in der ein Film gedreht wurde, nicht im Theater auftreten konnten. Die Filmgesellschaften mußten ihnen die Einnahmen ersetzen, die sie im Theater hatten. Das ging eine Weile, solange der Tonfilm neu war und ungeheuren Zulauf fand. Als aber die Sensation vorüber war und die große Wirtschaftskrise, in der sich Amerika befindet, die Zuschauermassen zusammenschmelzen ließ, wurden die Bühnenstars in Hollywood langsam zu teuer. Zudem gab es im Tonfilm viel weniger Außenaufnahmen als im stummen Film; man war auf den Reichtum der Landschaftsmotive und auf die Gunst der Sonne nicht mehr angewiesen, seit der Tonlfim mit seinen langen Dialogszenen ohnehin zum überwiegenden Teil im Atelier gedreht werden mußte. Eine Firma nach der andern kam auf den naheliegenden Gedanken, die Produktion von Hollywood nach Neuyork zu verlegen.

Abwanderung nach Neuyork.

In Neuyork waren die Schauspieler, die man brauchte und die billiger arbeiteten, wenn sie des abends auf den Bühnen des Broadways auftreten konnten. Auch eine große Zahl von Filmstars war nach Neuyork ausgewandert, um im Theater eine neue Karriere als Sprechschauspieler zu beginnen. Der Weg vom stummen Film zum Tonfilm führte über die Bühne. Die Filmgesellschaften begannen sogar Theater zu finanzieren, um Stücke auszuprobieren, deren Verfilmungsrechte sie sich gesichert hatten. Als infolge der Wirtschaftskrise die Filmerzeugung im allgemeinen gedrosselt werden mußte, wurde die Zahl der Filme, die noch in Hollywood gedreht wurden, immer kleiner. Heute dürfte kaum noch die Hälfte der amerikanischen Filme in Hollywood hergestellt werden; und diese Filme werden auch nur dort gedreht, weil man die alten, bereits für Tonfilmzwecke umgebauten Ateliers nicht brachliegen lassen will.

Arbeitslose Riesenhonorare.

Der Tonfilm hat aber nicht nur Hollywood als Produktionsstätte in den Hintergrund gedrängt, er hat auch die Götter von Hollywood entthront. Die großen Namen von gestern gelten nicht mehr. Die ganze Welt weiß, welchen erbitterten Kampf Charlie Chaplin auszufechten hat, um sich als Künstler des stummen Films in der Zeit des Tonfilms wieder durchzusetzen. Viele Stars, die in stummen Filmen bewundert wurden, fielen in ihrem ersten Sprechfilm so katastrophal durch, daß sie den Filmschauspielerberuf aufgeben mußten. Namen, die ein oder zwei Jahrzehnte lang Weltgeltung hatten, verschwinden über Nacht Vilma Banky, Lya de Putti, Colleen Moore, Rod la Roque, Greta Nissen, John Gilbert, Mary Pickford und Douglas Fairbanks, Billi Dove und selbst eine Künstlerin vom Rang Lilian Gishs kämpfen verzweifelt um die Gunst des Publikums, haben sich zum Teil vom Film ganz zurückgezogen, versuchen zum andern Teil auf dem Umweg über die Neuyorker Bühne und die großen Varietes wieder zum Film zurückzukehren. Die Stars, die mit den Filmgesellschaften langjährige Verträge hatten, werden mit hohen Summen abgefunden. In den Villen von Beverly Hilly sitzt so manche gefallene Größe, die eine Riesensumme von Dollars dafür erhielt, daß sie nicht mehr in Filmen auftritt. Corinne Griffith zum Beispiel, die bei der First National eine Wocheneinnahme von 8000 Dollar hatte, bekam nicht weniger als eine Viertelmillion Dollar dafür, daß sie sich mit der Lösung ihres Vertrages einverstanden erklärte. Warner Brothers zahlten dem Schauspieler Monte Blue 50 000 Dollar Schmerzensgeld dafür, daß sie ihn nicht mehr brauchen konnten. Billi Dove ließ sich ihren Vertrag mit einer Filmgesellschaft sogar um 300 000 Dollar abkaufen. Die Filmfirmen zahlen lieber diese Riesenabfindungen an ihre alten Schauspieler, als daß sie noch größere Summen in einen Film investieren, der dann durchfällt. Der Gesangdilettantismus und die sprechtechnische Unzulänglichkeit der Filmdarsteller ist in Amerika, im Gegensatz zu Deutschland, wo jeder stumme „Star" von vorgestern heute singt, längst überwunden; der Tonfilm holt sich seine Schauspieler von der Revuebühne, von der Oper, vom Sprechtheater.

Das sterbende Hollywood.

Wenn die Dinge sich weiterhin so entwickeln, wie sie sich in den letzten zwei Jahren entwickelt haben, dürfte die amerikanische Filmindustrie sich in Neuyork konzentrieren und die Märchenstadt in Kalifornien zu vollkommener Bedeutungslosigkeit herabsinken. Seine internationale Geltung hat Hollywood, trotz der unglücklichen Versuche, Filme in fremden Sprachen zu drehen, bereits verloren; verliert es auch seine Geltung für Amerika, so ist es dem Untergang geweiht. Dann sitzen vielleicht in ein paar Jahren in den Villen von Beverly Hilly nur noch ein paar alte, entthronte Könige und Königinnen der Leinwand, die ruhig ihre Renten verzehren und melancholisch auf die verfallende Herrlichkeit von Hollywood blicken. Die indischen Tempel und venezianischen Palazzi fallen dann in Trümmer, wie ihr Ruhm versank, und von dem bunten Märchen einer aus allen Völkern der Erde zusammengewürfelten, vom Rausch der Arbeit befallenen, sich in alle Zeiten und alle Zonen träumenden, zwischen Wirklichkeit und Spiel hin- und herpendelnden bunten und lebenstollen Stadt, die auf ihre Art einst die Welt beherrschte, bleibt dann nur der Schatten einer Erinnerung.

Fritz Rosenfeld.

Die Jungfrau von Orleans im Weltkrieg.

Eine Sarah Bernhardt-Novelle

von Heinz Steguweit.

Diese Frau, deren Alter immer noch Jugend sein wollte, und deren Jahre die einen mit 80 überschätzten, während andere vor Verliebtheit und Begeisterung unter einer Emailkruste von Puder und Vaselinschminke die Finnen und Rinnsale nicht sehen wollten und also mit Höflichkeit diese Dame eine knappe Fünfzigerin nannten, wie gesagt: Sarah Bernhardt stand vor ihrem Spiegel und frisierte sich! Zu dieser morgendlichen Handlung brauchte sie Zeit, viel Zeit sogar, und keiner durfte ein Zeuge sein, nicht einmal die vertraute Zofe, so sehr fürchtete die eitle Greisin den Klatsch. Was ging es die Leute von Paris an, mit welchen Mitteln sie sich täglich konservierte? Wieviel Rouge rose sie auflegte? Wie viele Gramm Schwarz auf die Brauen gedeckt und in das seit Jahren schon gebleichte Kopfhaar als eitle Verschönigung geschichtet wurden? — Madame Bernhardt hatte den Ehrgeiz, der ewige Dämon ihrer Zukunft zu heißen; wenn sie — wie heute — in den Spiegel blickte, sah sie sich immer noch als schöne Gismonda, mit dem Palmenzweig in der gepflegten Hand, mit Orchideen im krausen Haar, so, wie Theoderich Cartran sie vor Jubeljahren in Neuyork gemalt hatte. Und die Scheu, die verehrungsvolle Furcht, die mystische Begeisterung des Volkes vor ihrer Hoheit wurde noch gesteigert, als alle Welt von der neuen Marotte der angebeteten Sarah erfuhr: Sie sammelte unheimliches Spukwerk! Fledermäuse, morsche Skelette und die Werkzeuge berühmter Selbstmörder. Stricke, leere Giftflaschen und blutbesudelte Messer, die sie für teures Geld aus Archiven der Polizei erhandelte oder dort von finsteren Elementen stehlen ließ! — Wer aber hatte den Mut, dieser Frau einen anderen Spiegel vor die erloschene Larve zu halten als jenen, in den sie immer nur mit geblendeten Augen blicken wollte? Wer offenbarte ihr, daß sie selber ein Requisit jener Sammlung wurde, in der Skelette, Fledermäuse und andere Gespenster die wichtigste Rolle spielten?

Der August von 1914 ging zur Neige. Madame Bernhardt thronte einsam am Frühstückstisch, da meldete ihr der Domestik erlauchten Besuch an. Madame ließ bitten, und den Offizier, der mit Haltung und Würde ins Zimmer klirrte, belohnte sie mit Freundlichkeit, obwohl er die zum Handkuß dargestreckte Rechte ignorierte: „Marschall Denin?" —

Der General lehnte die Bequemlichkeit eines Sessels ab, er habe Eile, auf der Straße warte sein Auto, er müsse sofort zur Front.

„Ma foi, es ist ja Krieg — daß ich das vergessen konnte!" — So entgegnete die große Sarah, die kaum andere Sorgen hatte als die Furcht, einem schönen Manne nicht mehr gefallen zu können. Sie fragte weiter, während sie sich im Verzehren eines delikaten Brötchens nicht stören ließ: „Parbleu, wann sind unsere Poilus in Berlin? Haben sie jetzt bessere Schuhe? Und keine roten Hosen mehr? Die sehen niemals schick aus.!"

Daß Marschall Denin sich tapfer beherrschen mußte, um die Fragen der Schauspielerin nicht unhöflich zu beantworten, können wir verstehen. So beschränkte er sich auf folgende Entgegnung:

„Madame, es ist eher möglich, daß die Deutschen morgen in Paris sind!"

Sarah Bernhardt lächelte; als sie aber das Gesicht des Generals gelb werden sah, sprang ihr das angenagte Brötchen aus der zuckenden Hand. Bevor sie ihre Zweifel an dieser Botschaft äußern konnte, sprach der Besucher weiter: „Namur, Lüttich, Brüssel gefallen; auf der Zitadelle von Brüssel die deutsche Flagge; Kanonen vor Reims."

Da riß Madame ihre Augen zu glühenden Funken auf und erhob sich vom Polster: „Mon dieu, Reims? Die Ampulla unserer Könige? Granaten auf die Arkaden vor Notre-Dame?"

Der Gast nickte zitternd; dann biß er auf die Zähne, daß er als Soldat vor so viel Unkenntnis einer Französin nicht ans Heulen käme.

„Marschall Denin, warum kamen Sie? Was brauchen Sie? Geld?"

„Hilfe!"

Nun schleuderte dieser irrlichternde Mensch, dieser Stürenfried in Uniform der berühmten Madame auch noch dieses Wort letzter Verzweiflung ins Gesicht; Sarah Bernhardt blickte umher, zählte die Kostbarkeiten ihrer Villa in der Avenue de Villiers Stück für Stück nach, sah die polierten Ebenholzmöbel, das Schachspiel aus Elfenbein, die kostbare Kwannon aus indischer Rosenwurzel und sprach dann mit bebender Zunge ihre erste Sorge aus:

„Wenn man das fortschleppen, stehlen, zerschießen würde . . .!"

Hätte sie bei diesen Worten nicht geweint, der hohe Offizier würde sie ungalant angeschrien haben. Wer hatte noch in Frankreich solche albernen Sorgen? Welche Nerven verschwendeten noch ihre heilige Angst an Kleinigkeiten, wo das Leben der ganzen Nation auf dem Spiele stand?

„Madame, ich flehe sie an, folgen Sie mir, unverzüglich, die Sekunde ist entscheidend!"

„Wohin, Marschall? Ich habe noch nichts gegessen!"

„Mon dieu, nach Meaux, nach Montmirail und Sezanne, zu den Soldaten, zu der Armee; alles flieht ja, der hohe Generalstab hat den Kopf verloren! Sie sind die größte Frau Frankreichs, das Wort der Männer ist wertlos geworden . . .!"

Mit welcher Eitelkeit schwebte da die allmächtige Sarah aus ihrem Polster! Welche Verklärung, welche Glorie umstrahlte dieses Antlitz, das plötzlich alle Welkheit von sich warf, das zwanzig Jahre des Altseins abschüttelte und niemals heller im Lichtkegel der grellsten Theaterlampen ge-

Tierschutzverein unter der Erde.

Paris stand Kopf. — Der schlaue Foxterrier.

Ganz Paris amüsierte sich köstlich, als diese Geschichte bekannt wurde. Der Andrang der Neugierigen wollte kein Ende nehmen, die Verkehrspolizisten mußten eingreifen, und sogar die Reporter, die selbst bis zur Hölle mit der Pressekarte vorzudringen gewohnt sind, kamen diesmal nicht auf ihre Kosten, so unbeweglich standen die Mauern der Zuschauer. Nur wenigen jedoch war es vergönnt, das Phänomen zu erschauen. Die meisten gaben sich mit mehr oder minder phantastischen Berichten zufrieden. Ein Hund in der Untergrundbahn... Wie war er hineingekommen?

Es mögen vierzehn Tage her sein, als auf der Haltestelle Saint-Placide, auf dem linken Ufer der Seine, nicht weit von dem Vergnügungsviertel Montparnasse, ein kleiner Foxterrier die Treppen herabspazierte, den knipsenden Beamten keines Blickes würdigte und in die unterirdischen Bahnsteige eindrang.

Ein Passant machte die Beamten auf den blinden Passagier aufmerksam.

Die Eingänge wurden geschlossen — eine wilde Jagd begann. Der Foxterrier rannte gehetzt hin und her, und als er endlich keinen Ausweg mehr fand, tat er das, was sonst nur tollkühnen Selbstmördern vorbehalten ist: er sprang auf die stromgeladenen Gleise und verschwand zum Erstaunen der Zuschauer in dem Tunnel, der zur nächsten Haltestelle führt. Die Züge rasten heran; man glaubte bestimmt, daß der Hund irgendwo von ihnen zermalmt worden war. Das Gegenteil war der Fall. Der Foxterrier war schlauer, als man annahm. Näherte sich ein Zug, trat er in eine Nische und ließ das totbringende Verkehrsmittel an sich vorüberrasen.

Nur wer zweiundsiebzig Stunden und mehr im Trommelfeuer ausharren mußte, kann sich einen Begriff machen von den Qualen und der hilflosen Angst, die das Tier in den kommenden Tagen beseelt haben muß.

Jede Sekunde konnte den Tod bringen, jeden Augenblick war es möglich, daß die herankommenden Ungetüme den Körper zermalmten.

Die Wagenführer berichten, daß sie oft den weißen Pfeil vor sich vorüberschießen sahen; dann bremsten sie schnell, denn das arme Tier tat ihnen leid. Den Verkehr zu unterbrechen war nicht möglich; wegen eines Menschen tut man es. Aber ein Hund... Nachts, wenn der Strom auf fünf Stunden abgestellt war, wenn keine Wagen mehr kamen, suchten einige mitleidige Beamte das Tier zu fangen. Es war unmöglich. Der Hund wagte sich nicht mehr aus dem Tunnel hervor, und wenn man sich ihm näherte, verschwand er in irgend einer Spalte oder einem der Luftlöcher. Hier verhielt er sich ganz still; er war einfach nicht zu bemerken. Vierzehn Tage ging das so.

An der Station Odeon hatte der Foxterrier schließlich einen guten Schlupfwinkel gefunden,

aus dem es unmöglich war, ihn zu vertreiben. Nachts kam er bisweilen hervor, um das Fleisch, das man hinwarf, zu holen.

Inzwischen war der Tierschutzverein in Kenntnis der Tatsache gelangt. Der Pariser Tierschutzverein ist von einer Aktivität, die oft Staunen erweckt. Bekannt ist jener Vorfall anläßlich des Stierkampfes in Melun, der im vorigen Sommer die Presse beschäftigte. Ein paar hundert Anhänger kamen in Lastwagen, stürmten die Arena und machten jede Vorführung unmöglich. Die berittene Gendarmerie griff ein; es kam zu schlimmen Zusammenstößen — aber das Ziel wurde erreicht: der Präfekt verbot die Abhaltung der häßlichen Stierkämpfe.

Das gleiche Schauspiel erlebte man, als vor einigen Wochen eine kleine Stadt bei Versailles ausgerechnet Hahnenkämpfe veranstalten wollte.

Wieder kamen die Tierfreunde auf Lastwagen an, wieder ereigneten sich stürmische Szenen und wieder siegten die Gegner. Die Hahnenkämpfe wurden verboten.

Der Tierschutzverein richtete sofort ein Gesuch an den Polizeipräfekten, um die Erlaubnis zur Befreiung des Hundes zu erreichen. Herr Chiappe, der Pariser Polizeipräsident, ließ sich nicht lange bitten. Und so fand denn die denkwürdige Aktion statt, zu der sich Tausende von Zuschauern eingefunden hatten. Drei Schutzleute, drei Beamte der Untergrundbahn und ein Inspektor des Tierschutzvereins leiteten den Feldzug ein.

Netze, Lassos und Stricke wurden herbeigeschleppt.

Nachts um 1.30 Uhr, nachdem der letzte Zug die Strecke passiert hatte, ging der Stoßtrupp an die Arbeit. Es war ein schwieriges Unternehmen. Von zwei Seiten wurden Netze gespannt, so daß ein Entkommen unmöglich war. Dann ging man zur Aufstöberung des „Wildes" über.

Der Hund hatte sich, unterhalb des Schienenweges, in einem langen Luftschacht versteckt. Durch Schmutz und Wasser (die Pariser Untergrundbahn hatte unter dem kürzlichen Hochwasser zu leiden) ging es Meter für Meter vorwärts. Endlich, nach einer Stunde Suchens, kündigte ein wildes Knurren an, daß man dem Ziel sich näherte. Der Hund sprang plötzlich hervor und mitten in ein Netz hinein, in das er sich in wenigen Sekunden derart verwickelte, daß er gefaßt und an die Leine gelegt werden konnte. Ein Tierarzt stellte fest, daß der Foxterrier nicht die geringsten Verletzungen trug.

Es blieb unaufgeklärt, wie es ihm möglich sein konnte, niemals mit dem elektrischen Strom in Berührung zu kommen.

Es zeugt von der außerordentlichen Intelligenz des Tieres, daß es stets den heranbrausenden Zügen auszuweichen verstand.

Unter dem Beifallklatschen der Zuschauer wurde der Hund aus der Station herausgebracht. Der Tierschutzverein hat sich seiner inzwischen angenommen, denn ein Besitzer hat sich nicht gemeldet. Im Tierheim defilieren augenblicklich die Neugierigen vor dem Käfig des Hundes. Viele Bewerber haben sich schon gemeldet. Der namenlose Foxterrier ist schnell zu einer Berühmtheit geworden. Und es steht fest, daß ihm die Zukunft angenehmere Tage bringen wird als die Vergangenheit.

Der alte Löffel.

Als heute ich mein Süppchen schlürfte,
Da gings mir's plötzlich durch den Sinn,
Ich dacht': — mein Blick fiel auf den Löffel —
„Oha! du wirst mir doch recht dünn!" —
Tcha freilich, s'ist ne Reihe Jahre,
Daß ich ihn habe in Gebrauch,
Daß ich mit seiner gütgen Hilfe
Mir fülle meinen Hungerbauch.
Er stammt von meinem selgen Paten;
Als ich ein Jahr alt, schenkt er'n mir.
Er ist nun schon bald fünf Jahrzehnte
Des Suppentellers blanke Zier!
Er hat mich langsam großgefüttert,
Hat meine Kinder wachsen sehn,
Zusammen sind wir alt geworden;
Joja, die Jahre die vergehn!
Nun ist er leicht und dünn geworden,
Sein Silber klingt recht hell und fein.
„Komm, alter Freund, komm laß uns löffeln!" —
Wann wirds das letzte Süppchen sein?

L. Waldau.

Humor.

Der kleine Hans kommt aus der Kinderschule nach Hause und erzählt: „Mutti, ich hab' einen neuen Freund, der will Baumeister werden, — na, der kriegt doch keine Arbeit".

*

Peter trudelt sich heran: „Mammi, bitte mach mir mal. . . ."

„Ich kann jetzt nicht, Peter, ich muß schaffen!"

„Immer mußte!"

*

Gustav Meier nimmt ein Fußbad.

„Ochottechott, Chustav, du hast ja chanz un char verchessen, deine wollenen Strümppe uutzeziehen!"

„Hab ich charnich verchessen. Mich war man bloß das Wasser sonstens zu kalt!"

*

Im Zorn.

Lehrer: „Bist Du vielleicht der Lehrer in dieser Klasse?"

Junge: „Nein, Herr Oberlehrer."

Lehrer: „Dann benimm Dich auch gefälligst nicht wie ein Idiot auf dem Pult."

*

Gerade deshalb.

Sie: „Nein, nicht den Weg, der ist so einsam. Da mag ich nicht gehen."

Er: „Aber Kleines, ich bin doch bei Dir!"

Sie: „Gerade deswegen!"

*

Der Arzt: „Haben Sie auch meine Diät befolgt und nach jedem Schnaps einen Apfel gegessen?"

„Ach, Herr Doktor, essen Sie mal am Tag sechsundzwanzig Aepfel!"

*

„Haben Sie gehört" Ein Nazikassierer ist mit der Kasse durchgebrannt!"

„Aha, — also ein Teufel, der die arme Seele des Geschäfts geholt hat!"

*

Sein Kummer.

Dame: „Aber warum heulst Du denn so, Kleiner?"

Junge: „Mein Hund ist nach Hause gelaufen."

Dame: „Das ist doch nicht so schlimm!"

Junge: „Doch. Weiß ich denn, wo er zu Hause ist?"

---

standen hatte als jetzt, da ein General der großen Nation die Macht ihres Wortes unter die Fahnen rief!

Eine Viertelstunde nur, und das ganze Aufgebot ihrer Zofen und Diener hatte drei Koffer gepackt; Madame Bernhardt schlang das Frühstück, schluckte den Tee, sie kaute noch, als sie am Arme des hohen Offiziers ihre Villa verließ, draußen präsentierte eine Ehrenwache, draußen überschrie sich auch die Begeisterung der blassen Menge; dann brauste eine Eskorte von fünf Autowagen durch die Avenue de Villiers, ein Panzerfahrzeug an der Spitze des Zuges, ein zweites am Ende. Wie hallten die Torwände des Arc die Triomphe vom Geknatter der Motoren wieder, als man in die Champs-Elysee einbog, um flink den südöstlichen Ausgang der Stadt zu gewinnen! Marschall Denin las eine Depesche, eben wurde sie in den Wagen geworfen; und die flackernden Augen blickten nach Madame Bernhardt, bettelnd, suchend, enträtselnd:

„Wir müssen an die Bahnlinie nach Fere-Champenoise, dort sammeln sich die Letzten, die Versprengten, alles scheint verloren!"

Sarah nickte stumm, um die geschminkten Lippen ein Zucken, von dem man nicht wissen konnte, ob es Hohn, Angst oder Siegesbewußtsein war. Sie sollte von Lager zu Lager reisen, sollte anfeuern, deklamieren, sie, eine Frau, ein Weib! Denn die Männer hatten die Besinnung verloren. Wie stand es da um die Macht der Kanonen! Wie kapitulierte die Gewalt des Schießpulvers, wenn man in neunundneunzigster Minute die dämonische Suggestion des Theaters zum letzten, verzweifelten Aufgebot machte! Was mochte diese ehrgeizige und geniale Frau wohl denken, da sie eben triumphierend auflachte, so daß der Marschall neben ihr wie ein scheues Kind erschrak? Sarah Bernhardt beobachtete den Wagen, der immer vor dem ihrigen fuhr; dort hingen ihre Koffer im Gestell der Achterwand und dieses schütternde Gepäck verbarg die Werkzeuge ihrer Kunst, die Instrumente ihres Ruhms; dem schweigsamen Marschall aber gab sie nicht eine Silbe ihres geheimnisvollen Plans preis.

Viele Dörfer huschten im Fluge vorüber; Chaumes, Melun und Montreau. Ueberall Soldaten, Protzen, Pferde, Geschützrohre; aber auch Wagen mit dem roten Kreuz, Transporte des Elends, Jammer von Verblutenden, Geruch von Gestorbenen. Das war keine heitere Fahrt in den Sommer, mochte die Augustsonne noch so brennen; die Schnitter holten ihre Ernte stöhnend ein, denn das Korn war noch dünn und der Hafer grün, diese Frucht sollte aber nicht zur Beute des Feindes werden.

Um Mitternacht hielt die rollende Kavalkade im Forst von Rumilly, und dort war die Hölle los. Während aus der Ferne der Donner ruheloser Geschützschlünde herüberdröhnte, leuchteten hier zischende Scheinwerfer die Finsternis des Himmels ab: denn immer hing das Surren verderblicher Flugzeuge in der Luft. Dort brannte lichterloh ein Fesselballon ab, hier prasselten die Befehle nervöser Offiziere in die Kolonnen ermüdeter, aufgeriebener Truppen. Immer noch saß Sarah Bernhard neben dem stummen Marschall. Wieviel Entsetzen ringsumher! Welche Not! Die Räder standen fest im Schlamm der ausgefurchten Straßen; rechts und links wogte der Strom der Fliehenden. Wer hielt ihn auf? Wer stemmte sich dagegen? — Dreimal schon schickte General Denin eine Ordonnanz zum Stab, und keiner von diesen Boten kam zurück. Die Front sei rettungslos durchbrochen, meldete eben ein kleiner Leutnant, der den Arm in einer rotbetuschten Binde trug.

„Jamais perdu!"

Und die Bernhardt sprang aus dem Wagen. Was blieb ihrer vielfältigen Eskorte übrig, als die Dame ritterlich zu begleiten? Sie verlangte einen Führer zum Generalquartier, sechs stöhnende Poilus schleppten sich im Morast mit ihren Koffern ab. Zwei Stunden suchte sie, dann stand die Heldin des Theaters vor Marschall Joffre!

„Madame? Sie hier, — wir können eine Frau nicht gebrauchen!"

Einen Augenblick stutzte die Abenteuerin, die nicht aus Laune und Leichtsinn in diesen Hexensabbat reiste, die keine Freiwillige war, die man regelrecht alarmiert hatte. Und dieser Oberstkommandierende hatte den Mut, ihr solche Abfuhr in ungalantestem Tone...? — Die große Sarah würdigte den General keines Blickes mehr; wie eine jaulende Flamme stand sie in dem Zelt, riß sich die Kleidungsstücke ab, bis den Offizieren, Schreibern und Kofferträgern nur das Räumen dieses Feldes übrigblieb. Mochten die Marschälle mit hochroten Köpfen sich empören, wer wollte es wagen, diese Frau mit Gewalt zu entfernen? Sie wußte, daß sie eine Heilige ihrer Nation war, und diese Würde machte sie jetzt zu ihrem Trick; nun wollte sie Theater spielen, wie sie es niemals in ihrem reichen Leben gekonnt.

Ein Feuerwerk von Leuchtkugeln und Schrapnellen ergoß sich über die Ufer der Marne, der Tag stieg rot im Osten auf, als Tausende von Soldaten auf den Landstraßen der Champagne mit einem Märchen gehänselt wurden: Jeanne D'Arc, die Jungfrau mit Schwert und Standarte, reise wieder durch die Felder der Not. Wie viele von den Abergläubischen und Zertrümmerten hatten sie schon gesehen? Mit goldenem Panzer und sprühendem Blick, so, wie sie in Lille auf granitenem Sockel stand.

In der Tat: Sarah ließ sich immer noch von ihrer militärischen Eskorte bedienen; dem hohen Befehl, unverzüglich wieder nach Paris zu reisen, leistete sie keine Folge. Ueber zehn Stunden fuhr sie in vollem Harnisch mit Marschall Denin von Chaussee zu Chaussee, überall die zurückströmenden Heeresgruppen mit pathetischen Versen beschwörend. Und ihr hoher Begleiter war selber von dem Wahn besessen, dieses künstlich gefügte Wunderwerk könne das Vaterland retten. Wer aber hatte Zeit, die Reden der theatralischen Furie zu prüfen? Wer ahnte, daß der Zauber dieser Sprache in deutschen Landen gewachsen war?

„... Nichts von Uebergabe. — Der Retter naht, er rüstet sich zum Kampf. — Vor Orleans soll das Glück des

Die Fratze des Richters Lynch.

1929 gab es 27 Lynchmorde in Amerika. — Grauenhafte Szenen. — Nationalisten schüren den Rassenhaß.

Von **Erwin Dahl.**

Richter Lynch macht in der letzten Zeit wieder viel von sich reden. Es hat nicht den Anschein, als ob er bald in Pension gehen wollte. Fast jede Woche findet sich eine jener kleinen Nachrichten, die man ob ihrer häufigen Wiederkehr zu Unrecht immer nachlässiger und toleranter behandelt. Da und dort wird ein Neger aus einem Gefängnis geholt und kann noch von Glück sagen, wenn er nur aufgehängt wird.

Vor drei Jahren wurde mancherorts die Behauptung laut, daß das Lynchen abnehme, ja, daß mit seinem baldigen Verschwinden gerechnet werden könne. Die Statistik schien dieser Ueberzeugung recht zu geben. Während sich im Jahre 1926 30 nachweisliche (!) Lynchfälle ereigneten, gab es deren im Jahre 1927 „nur" noch 16 und 1928 sank diese Zahl sogar auf den bisherigen Minimalrekord von 11. Wie unbegründet aber der Optimismus war, der sich auf diese sinkenden Ziffern stützte, zeigen schon die nächstfolgenden Jahre. 1929 ergab bereits wieder ein rapides Ansteigen auf 27 Lynchmorde. Für das vergangene Jahr liegen zwar noch keine verläßlichen Ziffern vor, Kenner der Verhältnisse sprechen aber von mindestens einem halben hundert Lynchmorde. Zum Teil wird das in Zusammenhang gebracht mit einer gesteigerten Tätigkeit des Ku-Klux-Klan. Andere wieder meinen, daß die wachsende Arbeitslosigkeit in Amerika Schuld trage.

Schauderhafte Dinge werden berichtet. In Maryville im Staate Missouri wird ein Neger aus dem Gefängnis geschleppt, der beschuldigt ist, eine junge weiße Lehrerin vergewaltigt und ermordet zu haben. Man bringt den wehrlosen und gefesselten Mann in die Schule, in der er den unbewiesenen Mord begangen haben soll, bindet ihn fest und steckt die Schule in Brand. Die halbe Einwohnerschaft des kleinen Städtchens umsteht die Schule und ergötzt sich an dem furchtbaren Schreien des verbrennenden Mannes.

In Sherman (Texas) weigert sich die Gefängnisbehörde einen Neger herauszugeben. Darauf wird das Gefängnis in Brand gesteckt, nachdem der Neger zu seiner eigenen Sicherheit in einen feuersicheren Tresor gesperrt worden war. Mit Dynamit wird der Tresor gesprengt, der sterbende Neger herausgeholt und von einem Automobil durch das Städtchen geschleift, bis er verendet.

In Georgia lyncht man eine hochschwangere Negerin, weil sie es gewagt hatte, für ihren durch Lynchjustiz umgekommenen Mann Sühne zu verlangen. Man verbrannte sie bei lebendigem Leibe, sie und ihr ungeborenes Kind. Hunderte von Zuschauern standen johlend um den Scheiterhaufen.

Es hat wenig Sinn, all die scheußlichen Lynchmorde auch nur eines einzigen Jahres auf diese Weise Revue passieren zu lassen. Wie ist es möglich, hört man tausendfach fragen, daß die amerikanische Regierung dagegen nicht einschreitet? Es müßte doch einer energischen Justiz gelingen, Richter Lynch binnen weniger Jahre das Handwerk zu legen.

Die diese „naive" Ansicht immer wieder und wieder vertreten und nicht müde werden, Angriffe gegen die amerikanische Justiz zu schleudern, verkennen vollkommen die amerikanische Mentalität.

Im Vordergrund steht die felsenfeste, beinahe religiös verankerte Ueberzeugung des Durchschnittsamerikaners, daß der Neger minderwertig sei. Die Ueberzeugung wird mit den komischsten und lächerlichsten Argumenten vertreten und gestützt. Warum zum Beispiel fragt der Amerikaner, gelingt es dem Neger nicht, sich zu geachteten sozialen Stellungen emporzuarbeiten und Vermögen zu erwerben? Daß es die Amerikaner selbst sind, die ihn nachdrücklichst daran verhindern, wird nicht anerkannt. Nach dem Gesetze hat jeder Schwarze dieselben Rechte wie ein Weißer. Im Ernste wird der zweifellos vorhandene mangelnde Respekt des Negers vor dem Geld, vor der Allmacht des Dollars, die jedem Amerikaner tief eingefleischt ist, dem Neger als eine Art sicherer Minderwertigkeitsbeweis angerechnet.

Ein zweiter, nicht minder wichtiger Faktor ist die beängstigende Fruchtbarkeit der amerikanischen Neger. Der schwarze Geburtenüberschuß ist doppelt so groß wie der weiße in Amerika. Der Ku-Klux-Klan arbeitet mit Statistiken, die den Nachweis führen wollen, daß in ungefähr 60 Jahren in einigen Staaten die Weißen bereits in der Minderzahl sein werden. Hinzu kommt noch die geringe Sterblichkeit der Neger. Die Neger werden meistens steinalt. „Neger werden", so heißt es in den Flugschriften des Ku-Klux-Klan „unsere Stellen einnehmen, Neger werden unsere Städte bevölkern und die Früchte unserer Kulturarbeit einheimsen. Unsere Enkel werden bei Negern dienen müssen." Es ist keine Frage, daß ein solches „Teufel-an-die-Wand-Malen" ungeheuer aufreizend wirkt. Das Beispiel haben wir ja in Deutschland. Dabei gibt es schon lange keine schwarze Einwanderung nach Amerika mehr und der schwarze Zuwachs rührt einzig und allein vom Geburtenüberschuß her. Allen Ernstes wird schon seit langer Zeit für ein Art Negerreservation Propoganda gemacht. Dagegen wenden sich aber die weißen Farmer des Südens, die den Neger als billige Arbeitskraft nicht missen mögen.

Es ist kein Geheimnis, daß schon seit Jahr und Tag von hohen amerikanischen Regierungsstellen Pläne erwogen werden, wie man ein paar Millionen Schwarze auf billige Weise los werden könne. Ein Ausweisen nach Afrika ist meistens nicht möglich, weil es sich eben um schwarze amerikanische Bürger, wenn auch um Bürger „zweiter Klasse" handelt. Man sieht es hingegen gerne, wenn Neger nach den südlichen amerikanischen Schutzgebieten abwandern, man fördert die Abwanderung nach Hawai, den Philippinen, nach Cuba, Portorico, ja auch nach dem ganz unter amerikanischem Einfluß stehenden Haiti.



Glück im Unglück.

Ein englisches Militärflugzeug landete dieser Tage auf dem Dache eines Londoner Hauses und wurde zum Teil zertrümmert. Der Flieger kam mit heiler Haut davon.



Der fliegende Möbelwagen.

Das Innere eines großen Frachtenflugzeugs, das dem Transport von größeren und schweren Lasten dient, hergestellt von den Junkerswerken.

Schokolade ist seit vierhundert Jahren in Europa bekannt; damals kamen die ersten Nachrichten darüber aus Mexiko, der ursprünglichen Heimat des Kakaobaumes. Dort wurden seine Bohnen schon seit mindestens tausend Jahren von den Eingeborenen benutzt, und zwar nicht nur als Nahrungsmittel, sondern auch als gangbare Münze; in Kakaobohnen wurden zum Beispiel stets alle Tribute entrichtet. Cortez fand demgemäß bei Montezuma ein ungeheures Kakaolager von 2½ Millionen Pfund Kakaobohnen. Uebrigens hat sich der Gebrauch der Kakaobohne als Münze bis zu Humbilds Zeiten erhalten, der diese Sitte noch in Costa Rica antraf. Wenn die Kakaobohnen als Nahrungsmittel benutzt wurden, wurden sie geröstet, geschält und gestoßen und dann mit kaltem Wasser angerührt; das entstandene Getränk nannte man Chokolatl. In Deutschland wurde die Schokolade durch Bontekoe, den Leibarzt des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg eingeführt.

Feindes scheitern. — Sein Maß ist voll, er ist zur Ernte reif ...!"

Die Wirkung solcher Marotte? Fünf Minuten nur ließ sich die Flut der Geschlagenen bannen, dann schallte der ältlichen Jungfrau Johanna ein Spottgelächter nach, daß die Eitelkeit der närrischen Künstlerin und der Wahn ihres törichten Begleiters eine Niederlage nach der andern erleiden mußten.

So kam es, daß endlich ein allerhöchster Befehl diesem unwürdigen Theater ein Ende machte. Madame Bernhardt hatte in einem scharf bewachten Bauernhause bei Coulommiers unverzüglich wieder bürgerliche Kleidung anzulegen, während Marschall Denin binnen 24 Stunden seinen Abschied nehmen mußte.

— — — Müde, zerbrochen, welk und hungrig landete die größte Frau Frankreichs wieder in der Avenue de Villiers. Sie verlangte sofort eine Ampulle von Morphium, aber der Arzt betrog sie mit harmlosem Wasser, aus Sorge, die schwer gedemütigte Frau könne eine Torheit begehen. — An der Kampffront folgte eine Schlappe nach der andern, dann stand an der Marne endlich das ungeheure Wunder auf: Der September brachte kühlere Winde, brachte auch mehr Ueberlegung. Als die für Deutschland so unheilvolle Entscheidung gefallen war, schrie man Viktoria auf allen Straßen und Zitadellen.

Wieder saß Madame Bernhardt am Frühstückstisch! Wieder brachte der Demestik die Visitenkarte eines erlauchten Besuchers: Marschall Denin!

Sarah weigerte sich einen Gast zu empfangen, der ihr den größten Triumph verheißen und die bitterste Niederlage verschafft hatte. Nichts änderte ihren Willen. Mochte der verabschiedete General wieder in Ehren die Uniform der französischen Armee tragen, mochte er ihr die höchsten Titel und Orden anheimstellen, sie im Namen des Volkes um Verzeihung für so viel Undankbarkeit bitten; das Hohngelächter auf den Landstraßen der Champagne klang ewig in ihren Ohrmuscheln nach. Sie betrog sich jetzt selber nicht mehr, sie fand sich damit ab, eine blutleere, hinkende Mumie zu sein. Also ließ sie jenes Bild verhängen, auf dem sie zart und bezaubernd als schöne Gismonda die Finger um den Palmenzweig faltete. Und schlich einsam zu ihren ausgestopften Fledermäusen und morschen Skeletten, nachzudenken, wie kurz ihre Frist noch sei, um selber das traurigste Stück dieser Sammlung genannt zu werden.

Wissenswertes Allerlei.

Shakespeares Geburtsstadt Stratford en Avon verdient jährlich eine Viertelmillion an ihrem berühmten Sohne. Allein als Eintrittsgeld an den verschiedenen Shakespeare-Gedenkstätten gehen etwa 60 000 Mark ein. Hinzu kommen die viel größeren Beträge für Uebernachten, Beköstigen und Kauf von Andenken.

*

Das Schachspiel, das man den alten Persern und Chinesen zuschrieb, scheint ein noch weit höheres Alter zu haben, denn neuerdings wurde in der Nähe von Kairo in dem Grab eines altägyptischen Priesters ein Schachbrett gefunden, wodurch bewiesen ist, daß die Aegypter schon vor mindestens 5000 Jahren das Schachspiel kannten.

*

Das erste Thermometer wurde von Galilei zu Ende des 16. Jahrhunderts konstruiert, war aber natürlich noch sehr primitiv; erst Ende des 17. Jahrhunderts wurden die ersten brauchbaren Thermometer hergestellt. Der erste bedeutende Thermometermacher war Fahrenheit, der als erster Quecksilber in den Thermometern anwandte.

*

Das Wort Hurra ist ein alter magyarischer Kriegsruf und bedeutet: Schlaat ihn tot.

*

In London hat man in jedem Jahr etwa fünfzig Findelkinder, die von ihrem Müttern verlassen sind und um die sich später niemals jemand kümmert.

*

Regen pflegt sich durch die verschiedensten Anzeichen anzukündigen, die man nur zu beobachten braucht, um sein eigener und recht zuverlässiger Wetterprophet zu sein. Zunächst erscheinen ferne Gegenstände (Häuser, Baumgruppen, Berge und dergleichen) viel näher. Der Rauch aus den Schornsteinen steigt nicht in die Luft empor, sondern wird zum Boden gedrückt. Spinnen kommen zum Vorschein und kriechen an den Mauern und Wänden; Fliegen kommen in größerer Anzahl ins Haus. An der See fliegen bei schlechtem Wetter die Möwen an Land. Schwalben schießen niedrig, so daß sie fast die Oberfläche des Bodens berühren. Ameisen sind besonders tätig und arbeiten in ihren Bauten mit größter Geschäftigkeit. Viele Blumen schließen ihre Blütenkronen. Der Mond hat einen Ring oder Hof, Frösche quaken. Rinder heben die Köpfe, blicken unruhig umher und scharen sich unter Bäumen zusammen, so daß die Schwänze der Windrichtung zugekehrt sind. Enten und Gänse quaken lauter als gewöhnlich. Pfauen kreischen schrill. Die Katze putzt sich das Gesicht. Hunde fressen Gras.

*

Die Erfindung, aus Holz Papier herzustellen, wird dem deutschen Weber Keller zugeschrieben. Ihm kam dieser Gedanke, als er im Jahre 1806 ein Wespennest betrachtete, das die Wespen bekanntlich bauen, indem sie Holz in Stückchen zernagen und daraus einen Brei herstellen. Im Anfang benutzte man fein zerteilte Holzmassen, aber das hergestellte Papier war nicht sehr haltbar. Heute ist man dazu übergegangen, mit Hilfe starker Chemikalien alle Stoffe im Holz aufzulösen und zu zerteilen, die auf das fertige Papier schädlich wirken könnten.

Was Wunderkinder leisten.

Heutzutage sind Wunderkinder recht häufig und sie müssen schon sehr bemerkenswerte Leistungen aufweisen können, um einigermaßen Figur in der Oeffentlichkeit zu machen. Früher war das anders, waren doch auch die Möglichkeiten, sich auf künstlerischem Gebiet hervorzutun, beschränkter als heute. Das Gebiet, auf dem Wunderkinder die erstaunlichsten Leistungen hervorbrachten, war die Musik, die ja auch heute noch die größte Rolle in bezug auf anormal frühe Begabung spielt.

Das bekanteste musikalische Wunderkind ist wohl Wolfgang Amadeus Mozart, dessen 175. Geburtstag wir kürzlich gefeiert haben. Er spielte schon mit vier Jahren vollendet Klavier, mit sechs Jahren beherrschte er Violine und Orgel und begann auch um diese Zeit zu komponieren. Mit dreizehn Jahren war er Konzertmeister und schuf im Jahr darauf seine erste Oper. Er ist 35 Jahre alt geworden, also beträchtlich älter als Wunderkinder im allgemeinen zu werden pflegen, die ja nicht nur ein geistiges, sondern auch ein medizinisches Problem sind. Es ist eine bekannte



Das erwachsene Filmwunderkind.
Jackie Coogan mit seinen Eltern und seinem jüngeren Bruder.

Erscheinung, daß altwerdende Wunderkinder meist ihre Begabung verlieren, manche schon bei Eintritt in die Pubertätsjahre, andere im Mannesalter. Es sei in diesem Zusammenhang nur an den berühmten französischen Geiger Maurice Dengremont erinnert, der im Jahre 1883 als vierjähriges Kind die schwierigsten Konzerte spielte, einen Triumphzug durch Europa machte und als Billardkellner in Paris starb. Eine Reihe von noch heute lebenden großen Geigern haben als Wunderkinder angefangen, so Bronislav Hubermann, Mischa Elman, Sascha Heifitz. Einer der bedeutendsten Geiger unserer Zeit, Jehudi Menuhin, hat mit vier Jahren schon große Konzerterfolge gehabt und ist jetzt noch ein Kind. Auch der bekannte Erich Wolfgang Korngold, der ebenfalls noch lebt, hat mit zehn Jahren seine erste Oper komponiert. In Philadelphia lebt das phänomenalste Wunderkind der neuesten Zeit, Josef Hoffmann, der mit sieben Jahren Beethoven, Brahms und andere Komponisten vollendet spielte. Der Konzertmeister der Staatsoper in Berlin, Josef Wolfstal, der in diesen Tagen, erst 31 Jahre alt, starb, war schon mit 18 Jahren Konzertmeister an einem großen Stadttheater, eine Erscheinung, die man im Musikleben überhaupt sehr oft trifft.

Die Wunderkinder, die nichts mit der Musik zu tun haben, sind entweder Gedächtniskünstler, Rechenkünstler oder Sprachgenies, alles Eigenschaften, die bei Kindern mit einer an sich krankhaften Ueberentwicklung der Gehirnpartien zusammenhängen. Der berühmteste dieser Art von Wunderkindern war der am 6. Februar 1721 in Dänemark geborene Christian Heineken; er konnte mit siebzehn Monaten schon sämtliche Zahlen der Weltgeschichte auswendig, las mit drei Jahren lateinische Bücher und starb im Alter von fünf Jahren. Im gleichen Jahr, nur wenige Wochen früher, wurde in Schwabach in Franken ein Kind namens Bacatiens geboren, das mit drei Jahren lesen konnte und mit fünf Jahren drei Sprachen beherrschte und sich mit acht Jahren bereits hebräisch und griechisch unterhalten konnte. Der junge Mann studierte dann Mathematik und Jura und starb 20jährig.

Das zwanzigste Jahrhundert hat eine neue Kategorie von Wunderkindern geschaffen: die Wunderkinder des Films, als deren Hauptvertreter und ehemals berühmtestes Filmkind, der Partner in Chaplins „Kid", Jackie Coogan gelten darf. Seine ungekünstelte Kindlichkeit, sein Lächeln hat eine ganze Welt bezaubert und ihm ist, seitdem er aus dem Schein der Jupiterlampen herausgetreten ist, kein Nachfolger mehr gleichgekommen. Er hat insofern ebenfalls die Tragödie aller Wunderkinder erlebt, als die, die für seine Handlungen verantwortlich waren, ihn noch nicht abtreten lassen wollten, als sein Reiz verloren war und ihn weiter in Revuen zeigten, trotzdem er seinen Eltern Hunderttausende von Dollars eingebracht hatte. Es ist möglich, daß Jackie noch einmal zum Film zurückkehrt. Dazu gehört aber mehr als nur sein früherer Ruhm und der Ehrgeiz, auf der Bildfläche zu bleiben. Daß seine Eltern den jüngeren Bruder Jackies an seine Stellen, die er bisher inne hatte, bringen wollen, zeigt zumindest, daß sie sehr geschäftstüchtig sind, da ja absolut kein Anlaß vorliegt, anzunehmen, daß die Begabung zum Filmschauspieler in der Familie Coogan erblich ist.

Radio-Stimme.

Sonntag, den 22. Februar.

Polen.

Lodz (233,8 M.)
12.05 Oratorium aus Lemberg, 15.20 Musik, 15.40 Kinderstunde, 16.30 und 16.55 Schallplatten, 16.40 Vortrag aus Krakau, 17.30 Schallplatten, 19 Verschiedenes, 20.30 Populäres Konzert, 21.30 Orchesterkonzert, 22.15 Konzert, 23 Tanzmusik.

Warschau und Krakau.
Lodzer Programm.

Posen (896 kHz, 335 M.)
8.45 und 18.45 Orchesterkonzert, 17.30 Schallplatten, 20.30 Populäres Konzert, 22.15 Tanzmusik.

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.)
7.30 Frühkonzert, 12 Militärkonzert, 14.30 Jugendstunde, 15.05 Klaviervorträge, 15.25 Alte Kammerduette, 16.40 Populäres Orchesterkonzert, 18.45 Unbekannter Jazz, 21.10 Orchesterkonzert, 22.20 Tanzmusik.

Breslau (923kHz, 325 M.)
8.45, 9.30 Schallplatten, 12 Tanzweisen, 15.25 Kinder-Musikfunk, 16 Neue Lieder, 16.45 und 18.25 Unterhaltung und Tanz, 19.30 Kleine Flötenmusik, 20.30 Unterhaltungsmusik, 21.10 Orchesterkonzert, 22.40 Tanzmusik.

Königswusterhausen (983,5 kHz, 325 M.)
7 und 18 Uebertragung aus Berlin, 20 Hörspiel: „Das Ohr der Welt", 20.45 Funkhumoreske: „Variete für Orchester."

Prag (617 kHz, 487 M.)
8 Frühkonzert, 9.30 Geistliche Musik, 11 Matinee, 12.05 Mittagskonzert, 15 Oper: „Werther", 19.05 Tamburizza-Konzert, 19.40 Milinovskys Blasmusik, 20.35 Flötenkonzert, 21 Sinfoniekonzert, 22.20 Leichte Musik.

Wien (581 kHz, 517 M.)
10.30 Moderne Orgelwerke, 11.05 Konzert, 13.40 Klaviervorträge, 14.20 und 22.15 Konzert, 16.45 Unterhaltungsfunk, 17.25 Haydns Streichquartette, 19.30 Musikdrama: „Tosca".

Montag ,den 23. Februar.

Polen.

Lodz (233,8 M.).
12.10, 16.45 und 19.25 Schallplatten, 15.50 Französischer Unterricht, 16.15 Kinderstunde, 17.45 Konzert, 18.45 Verschiedenes, 20.45 Operette: „Die spanische Nachtigall", 23 Tanzmusik.

Warschau und Krakau.
Lodzer Programm.

Posen (896 kHz, 335 M.).
13.05 Schallplatten, 17.45 Solistenkonzert, 19.15 Literarisches für die Jugend, 20.10 Musikalisches Zwischenspiel, 20.45 Operette: „Die spanische Nachtgall".

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.)
7.30 Frühkonzert, 11.15 Schallplatten, 16.30 Konzert, 17.30 Jugendstunde, 19.05 Walzerstunde, 20.30 Trauerspiel: „Die Verschwörung des Fiesko zu Genua", 22.30 Tanzmusik.

Breslau (923 kHz, 325 M.).
11.35, 13.10, 13.50 und 15.50 Schallplatten, 16.35 Liederstunde, 18.30 Französischer Unterricht, 18.45 Englischer Unterricht, 19.05 Abendmusik, 21.10 Harfenkonzert.

Königswusterhausen (983.5 kHz, 1635 M.).
12.30 und 14 Schallplatten, 14.50 Kinderstunde, 16.30 Konzert, 19 Englisch für Anfänger, 22.30 Tanzmusik.

Prag (617 kHz, 487 M.).
16.30 und 21 Konzert, 17.40 Französicher Unterricht, 19.20 Heiteres aus Brünn, 20 Kammermusik, 22.20 Jazzmusik.

Wien (581 kHz, 517 M.).
11 Schallplatten, 15.20 Konzert, 17 Kinderstunde, 19.30 Liederabend, 21.50 Konzert.

„Die spanische Nachtigall".

Montag, um 20.45 Uhr wird aus dem Senderaum der Warschauer Station eine der schönsten Operetten von Fall „Die spanische Nachtigall" gesendet. Den Inhalt dieser Operette bildet die Geschichte der schönen Spanierin Dolores, die ihrer wundervollen Stimme wegen „Die spanische Nachtigall" genannt wird. Nach vielen Abenteuern wird aus dem armen Mädchen eine große Sängerin, die dann sogar eine eigene Truppe besitzt und mit dieser ganz Spanien bereist.

In der Rolle der Dolores die Primadonna der Warschauer Oper Wanda Werminska, die zum ersten Male in einer Radiooperette auftritt.

Uebertragung aus Lemberg.

Der Lodzer Sender überträgt heute, Sonntag, um 12.15 Uhr das „Weihnachtsoratorium" von Bach aus Lemberg. Das Oratorium setzt sich aus 6 Kirchenkantaten zusammen, die anfänglich für die ersten drei Weihnachtsfeiertage, für Neujahr, den Sonntag nach Neujahr und Heilige Drei Könige bestimmt waren. Das Werk wird auch heute noch in seiner anfänglichen Einteilung, in 6 Partien, aufgeführt. Am Schluß des Oratoriums ist das Fehlen einer Steigerung zu bemerken, wodurch sich andere Oratorien von Bach, besonders die Passionsoratorien, auszeichnen. Der höchste Moment „Christi Geburt" fällt in die zweite Kantate. „Das Weihnachsoratorium" gehört nicht zu Bachs mächtigsten und originellsten Kompositionen aber durch seine wundervollen Einzelstellen und die poetische Auffassung steht es in der Reihe der beliebtesten und populärsten Oratorien. Das Oratorium setzt sich aus Chorälen (Gemeindegesang), Recitativchören und ein- oder vielstimmigen Arien zusammen.

Laßt Farben sprechen!

Jedes Kind weiß, daß der Neid gelb und die Liebe rot ist, daß der glückliche die Welt himmelblau und rosenfarbig sieht, während dem Pessimisten die Zukunft schwarz erscheint. Der Sprachgebrauch hat also den Farbwert der Gefühle bereits zum Ausdruck gebracht, bevor noch die modernen Psychologen das Bestehen dieser Verwandtschaft wissenschaftlich festgestellt und begründet haben. Dem Einfluß der Farbe auf die Stimmung wird in der heutigen Zeit auf allen möglichen Gebieten Rechnung getragen. Nicht nur Innendekorateure, Kunstgewerbler, Architekten bemühen sich, angenehme Wirkungen durch entsprechende Farbenanordnung zu erzielen, auch die Hersteller von ausgesprochenen Nützlichkeitsgeräten — Automobilen, Schreibmaschinen, Koffern, Staubsaugern und hundert anderen Dingen — haben die Wichtigkeit der Farbe schätzen gelernt und alle Abstufungen des Regenbogens in den Dienst ihrer Sache gestellt.

Seit einiger Zeit hat auch der Film „Farbe bekannt". Die bisherigen Filme, die in Farben gehalten waren, wählten diesen Effekt, um die Pracht der Szenerie besonders zur Geltung zu bringen. Neuerdings hat der Farbenfilm jedoch noch eine andere, künstlerisch höher stehende Aufgabe übernommen: Er nutzt die wissenschaftliche Erkenntnis von den Beziehungen zwischen Seelenregung und Farbe und macht die Farbe zum Ausdruck des Gefühls und der dramatischen Bewegung der Handlung. „Jede Nuance einer Farbe hat eine eigene dramatische Bedeutung", heißt es jetzt.

Der erste Farbenfilm, der von dieser Voraussetzung ausgeht, ist der von Ludwig Berger inszenierte große Farbentonfilm der Paramount „Der Vagabundenkönig", der eine Episode aus dem Leben des berühmten Dichtervagabunden Francois Villon zum Vorwurf hat. Von der ersten Szene bis zum Schluß ist jeder Farbe eine suggestive Rolle zugeteilt, mit der Absicht, die Empfindungen der Zuschauer in Einklang mit den dramatischen Vorgängen zu halten.

Einige Wochen, bevor mit der Produktion des „Vagabundenkönig" begonnen wurde, konferierte Natalie Kalmus, die Farbenexpertin der Technicolor-Corporation, (bekanntlich werden die Farbenfilme nach dem Technicolor-Verfahren hergestellt) tagelang mit Travis Banton, dem Modeschöpfer der Paramount, dem Regisseur Ludwig Berger und dem Architekten Hans Dreier. Das Resultat dieser Konferenzen war, daß nicht ein Teil der Dekorationen oder ein Stück der Garderobe hergestellt wurde, von dessen Farbe nicht eine erhöhte dramatische Wirkung zu erwarten war.

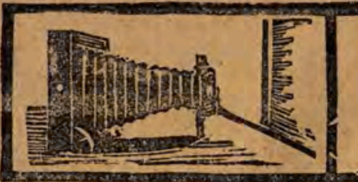
Rot, eine sehr warme Farbe, wurde als Symbol für Heftigkeit, Gefahr, Kampf, Aufstand genommen. Die aufreizende Wirkung der roten Farbe ist ja allgemein bekannt. Man beschloß also, die Gewänder der aufständischen Vagabunden vorherrschend rot zu halten. In einer Szene machte man ein sehr interessantes Experiment mit zwei roten Tönen: Die Hauptdarsteller Dennis King und Warner Oland, die im Film Todfeinde sind, fechten ein Duell aus. Um den dramatischen Effekt dieses Zweikampfes zu verstärken, entschieden sich Ludwig Berger und Frau Kalmus, die beiden Schauspieler für diese Szene, die einen Höhepunkt des Films bildet, in zwei gegensätzlichen Nuancen von Rot zu kleiden. Der eine trug ein tiefdunkelrotes Gewand, die Kleidung des anderen war grellrot, und diese beiden Farben standen in einem so offenkundigen Gegensatz, daß bei den Zuschauern der unbewußte Eindruck erzielt wurde, als kämpften diese beiden Farbtöne miteinander.

Wo Rot durch weiß, gelegentlich durch Blau gemildert wird, wo Rosa, Blaßrot und Lila vorherrschen, werden im Film Schönheit und Liebe symbolisiert. Rosa wurde also folgerichtig als Hauptfarbe in den Gartenszenen benutzt, durch die eine romantische Stimmung hervorgerufen werden soll. Acht Mädchen, die ihrer Schönheit wegen ausgewählt worden waren, tragen in diesen Szenen durchsichtige rosenfarbene Gewänder. Auch die Kleidung von Jeanette Mac-Donald, der Partnerin Dennis Kings, wurde vorwiegend in Rosa gehalten.

Gelb gilt als eine angenehm warme Farbe, die Licht und Sonnenschein symbolisiert und der ein belebender Einfluß zugesprochen wird. Für die Ausstattung der Hoffestlichkeiten im Palast König Louis XI. von Frankreich wurde also Gelb bevorzugt. In verschiedenen Szenen erscheint der romantische Held in einer goldenen Tunika und goldfarbenen Trikots, während dieselben warmen und reichen Töne des öfteren in Jeanette Mac-Donalds Kleidern wiederkehren.

Die schwarze Farbe hat die Bedeutung von Bedrohung, Schrecken, Tod. Dieser Eindruck wurde in einer Thronsaalszene beabsichtigt, in der burgundische Herolde eintreten und die Auslieferung des französischen Königs fordern. Für die Rollen der Herolde wurden drei besonders große Männer gewählt, die vollständig in Schwarz gekleidet wurden, sogar ihre Köpfe wurden dicht durch enganschließende schwarze Kappen verhüllt. Lange Stulphandschuhe aus schwarzem Leder vervollständigten den Anzug. Nicht die Spur einer anderen Farbe durfte den Eindruck von drohendem Unheil mildern, den das Erscheinen dieser schwarzgekleideten Boten auslösen sollte und auch beim Publikum erweckte.

Der „Vagabundenkönig" hat also zum ersten Male bewiesen, welche dramatischen und künstlerischen Möglichkeiten der Farbenfilm in sich trägt. Wenn auf diesem Wege fortgeschritten wird, kann man mit Recht prophezeien, daß dem Farbenfilm die Zukunft gehört.



Die Zeitung im Bild

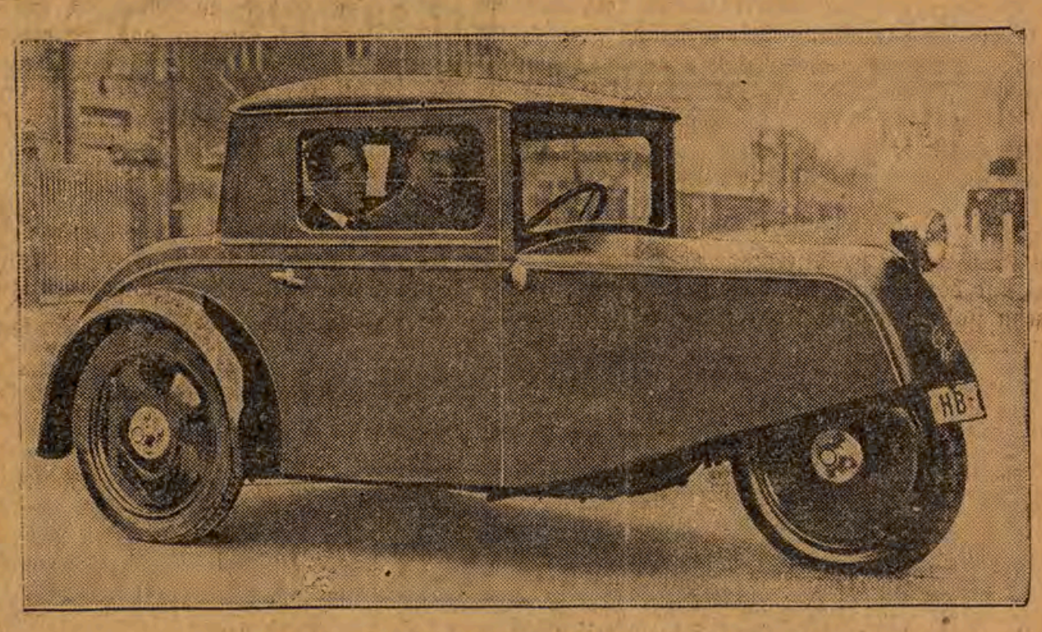




Von den Ski-Europameisterschaften in Oberhof.

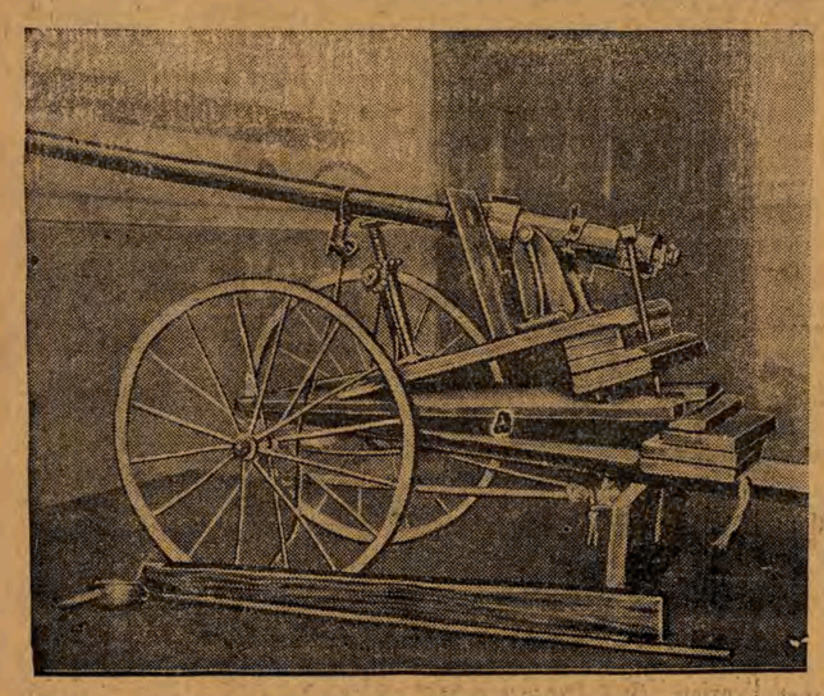
Der Sieger Birger Ruud beim Sprung von der Mindenburgschanze.

An die 25 000 Zuschauer fanden sich am Sonntag zur Hauptkonkurrenz der Internationalen Ski-Meisterschaften in Oberhof ein, um den Wettkampf der besten europäischen Springer zu verfolgen. Den besten Sprung des Tages erzielte der jugendliche Norweger Birger Ruud mit 58 Metern.



Zur Internationalen Automobil-Ausstellung in Berlin.

Eine Interessante Neuheit: Der Dreirad-Kleinwagen. Der Wagen, der in seiner Außen- und Inneneinrichtung einem großen Wagen ähnelt, ist im Betrieb außerordentlich billig. Er besitzt einen 5½ PS.-Einzylinder-Motor mit Gebläsekühlung, 4gängiges Getriebe, elektrischen Anlasser und Schwingachsen.



Die „faule Grete".

Dies ist die Kanone, aus der der „Mann mit dem § 51" Berlin beschoß, um, wie er behauptet, die Aufmerksamkeit der Oeffentlichkeit auf seine neue Erfindung zu lenken.

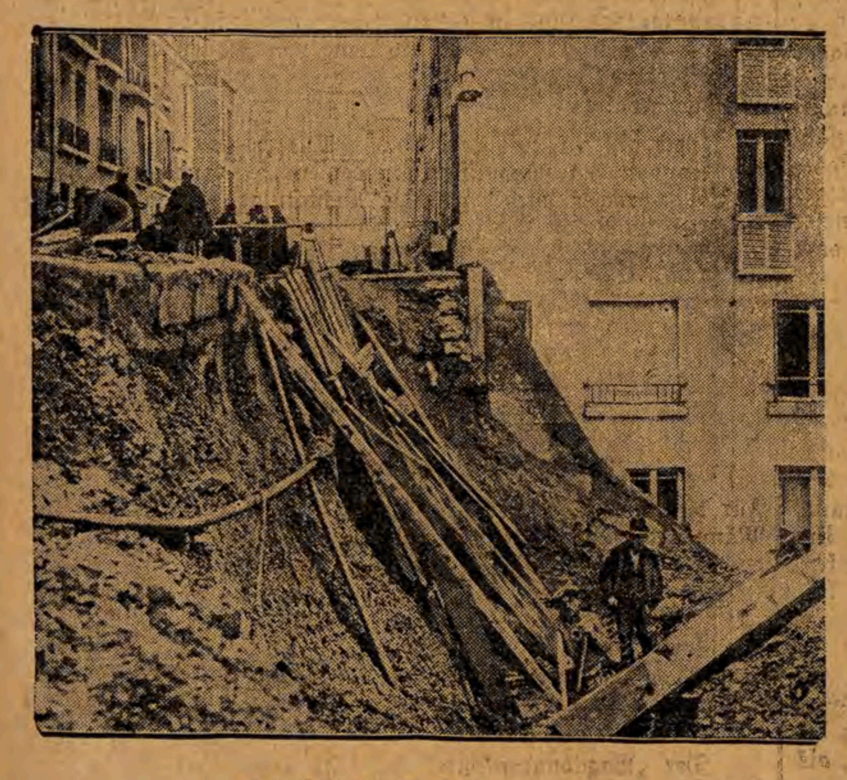


Dr. Boney.

Der haitische Gesandte in Berlin wurde von seinem Posten abberufen.



Gestalten aus dem feierlichen Karnevalszug in Madrid.



Erdrutsch in Paris.

Ein zum Glück unbewohntes Haus ist dabei eingestürzt.



Autosportler wird geadelt.

Der englische König hat den englischen Autosportler Campbell, der den Weltrekord im Automobilrennen mit seinem „Blauen Vogel" gewann, in den Adelsstand erhoben.



Truppenabteilungen bewachen das spanische Königsschloß.

Die Welt  der Frau

Beilage zur Lodzer Volkszeitung

Mehr Frauen als Männer!

Frauenüberschuß und Frauenarbeit.

Die furchtbare Wirtschaftskrise, in der wir leben, stellt immer wieder die Frage der beruflich arbeitenden Frau in den Mittelpunkt öffentlicher Diskussionen. Die Erwerberin wird scheel angesehen, wenn ein andres Familienmitglied, vor allem aber der Ehemann, für ihr Auskommen, wenn auch nur im Mindestmaß, sorgen kann. Was geschieht jedoch mit jenen, die mit der Eheschließung in das Privatleben zurückkehren, wenn der Mann dann später die Arbeit verliert und außerstande ist, die Frau zu erhalten? Dann muß die in ihrer Berufslaufbahn gestörte Frau unter ungleich schwierigen Bedingungen einfach von vorn beginnen! Ihre ganze Erfahrung, ihre Zeugnisse von früher sind wertlos. Nicht mehr ganz jung und des heutigen Arbeitstempos entwöhnt, ist sie gewöhnlich froh, mit einem winzigen Gehalt irgendwo unterzukommen: die Frau vermehrt dann wirklich die Zahl der Lohndrücker ...

Dieses ganze heute so heiß umstrittene Problem der Frauenarbeit rückt in ein noch grelleres Licht, wenn wir die weibliche Bevölkerung der männlichen gegenüberstellen und sehen, daß Europa der einzige Kontinent mit einem ausgesprochenen Frauenüberschuß ist. Einige Balkanländer ausgenommen, finden wir in jedem europäischen Staat mehr weibliche als männliche Bürger. Auf ganz Europa berechnet kommen auf 1000 Männer 1024 Frauen, in Asien dagegen 958, in Amerika 961 und in Australien 852. Während wir also in der übrigen Welt einen nicht sehr großen Männerüberschuß wahrnehmen, zeigt sich für Europa, wie wir sehen, ein den Frauen ungünstiges Bild, das durch die furchtbaren Folgen des männermordenden Krieges nur noch an Düsterkeit gewonnen hat. Gewiß, diese Folgen werden nur allmählich wieder überwunden, aber da unser alter Erdteil selbst vor dem Kriege mehr Frauen als Männer beherbergt hat, so stehen die Aussichten auch nach gänzlicher Ueberwindung der „großen Zeit" nicht allzu rosig für die Europäerin. Auf 1000 Männer entfielen Frauen in

	1911	1921
Deutschland	1026	1100
Frankreich	1035	1120
England	1068	1093
Italien	1037	1070
Schweiz	1034	1130
Rußland	1002	1229

Die Tatsache des Frauenüberschusses geht merkwürdigerweise Hand in Hand mit der Tatsache, daß mehr Knaben als Mädchen geboren werden. Fast in allen europäischen Ländern ist dieser männliche Geburtenüberschuß zu verzeichnen. So kommen zum Beispiel in Deutschland mit einer erstaunlichen Beständigkeit auf 1000 Mädchen- 1060 Knabengeburten, in Spanien sogar 1102 Knaben auf 1000 Mädchen. Dieses Verhältnis verschiebt sich jedoch sehr bald, weil die Knabensterblichkeit wesentlich höher ist als die der Mädchen. Aus diesem Grunde erfolgt schon in der Altersstufe von zehn bis fünfzehn Jahren der zahlenmäßige Ausgleich zwischen beiden Geschlechtern.

Die größere Knabensterblichkeit findet aber ihre Fortsetzung in einer größeren Männersterblichkeit, die wohl, wenn auch nur zum Teil, auf die größere Beanspruchung des Mannes durch seine Berufsarbeit zurückzuführen sein dürfte. Ständige Verbesserung der Arbeitsbedingungen sind hier das Mittel, das allein Abhilfe schaffen kann.

Durch das starke Ueberwiegen der Frauen ist ein großer Teil von ihnen von vornherein von der Ehe ausgeschlossen. Die Kriegsfolgen haben hier die Aussichten nur noch verschlechtert. Das interessanteste Beispiel hierfür ist vielleicht Hamburg, wo heute nach der Statistik für jede sechste Frau der Mann fehlt, während vor dem Kriege umgekehrt für jeden achten Mann keine Frau zu finden war.

Trotzdem sind die Heiratsaussichten in den Großstädten für die Frauen noch immer am günstigsten, wie die Zahl der Eheschließungen zeigt. So kommen in Städten mit einer Einwohnerzahl von mehr als 200 000 jährlich 9,5 Eheschließungen auf 1000 Einwohner, während es in Städten mit weniger als 50 000 nur 8,8 sind.

Wegen des Frauenüberschusses kann von 100 Frauen natürlich nur eine geringere Anzahl verheiratet sein als von 100 Männern. Interessant ist auch hier ein Vergleich der einzelnen Länder. Verheiratet waren von hundert

	Frauen	Männern
Deutschland	53,1	61,1
Frankreich	50,6	59,5
England	56,2	63,0
Schweden	46,4	54,9
Bulgarien	69,8	73,8
Vereinigte Staaten	59,0	60,9

Sprechen diese trockenen Zahlen nicht eine beredte Sprache, geben sie nicht Zeugnis dafür, daß die Mädchen, die Frauen, die Mütter unserer Zeit ohne Frauenarbeit nicht existieren könnten? Was soll denn aus jenen werden, die keinen dauernden Partner finden? Aus jenen, die nach kurzer Ehe, sei es durch Trennung, Krankheit oder Tod erst recht wieder allein auf sich gestellt sind? Wohin wir heute blicken: Wer der Frau ihr Recht auf Arbeit nimmt, stößt sie zurück in die Zeiten, die wir überwinden wollen.

M. P.

Die entthronte Schönheitskönigin.

In Paris ist vor einigen Tagen „Miß Europa", die diesjährige Schönheitskönigin, die Gascogner Französin Jeanne Juilla, eine zwanzigjährige Schneiderin, ihres Titels für verlustig erklärt worden, weil sie — wie sich nachträglich herausstellte — ein vier Monate altes Kind hat.

Wer in den letzten Wochen in einer illustrierten Zeitung die Bilder der „Thronanwärterinnen" gesehen hat, dem wird aufgefallen sein, daß dieses Mädchen wohl als einziges so etwas wie ein beseeltes Gesicht besitzt, während die anderen Bewerberinnen mehr oder weniger leblose Larven zur Schau tragen. Und so hat die Französin zweifellos deshalb den Preis davongetragen, weil ihre Schönheit auch eine gewisse menschliche Wärme ausstrahlte. Sollte ihre anfangs preisgekrönte innere Schönheit nicht gerade darin wurzeln, daß hier eine Mutter lächelte? Mutterschaft ist immer ein Erlebnis; Liebschaft scheint es vielfach nur zu sein. Und ohne Erlaubnis gibt es keine überzeugende Schönheit.

Aber welche Logik liegt in der Aberkennung des Preistitels? Ist das Mädchen nun weniger schön, seitdem man weiß, daß sie Mutter ist? Hier liegt gar keine Logik vor; hier ist auch keine Logik gesucht worden, sondern hier wollte sich wieder einmal die doppelte Moral der bürgerlichen Gesellschaft lächerlich machen. Man nahm „Anstoß" an der unehelichen Mutter, unbeschadet aller papiernen Bekenntnisse zu den Menschenrechten.

Wird man in Zukunft von der Schönheitskönigin ein Jungfernschaftsattest verlangen? Vielleicht, aber wohl nur bedingt. Die junge Mutter aus der Gascogne aber mag still und zufrieden zu ihrem Kinde zurückkehren; hier wird sie mehr Glück finden als in der Lebewelt der „Schönheitsköniginnen". Vielleicht wird sogar künftig ein noch feineres Lächeln einer engeren Umwelt verkünden, daß dieses Mädchen den Wert ihrer Beurteiler durchschaut hat.

Wenn Regen in großen Tropfen fällt, sind die Wolken sehr weit von der Erde entfernt, und der Schauer wird rasch vorüberziehen. Feiner Regen kommt von niedrigziehenden Wolken, und da diese sich in der Regel nicht sehr schnell bewegen, wird der Regen länger anhalten.

*

Im Jahre 1929 sind in den Vereinigten Staaten 78 063 Kinder weniger geboren worden als 1928.

Goethes Mutter.

Zu ihrem 200. Geburtstag am 19. Februar.

„Elisabeth, er lebt!" Klang es nicht wie Sphärenmusik, wie brausender Orgelgesang in das Ohr der jungen Wöchnerin, die, noch fast betäubt von den rasendsten Schmerzen, die die Mutterschaft mit sich bringt, sich kaum bewußt war, daß sie eben geholfen hatte, das größte Wunderwerk der Natur, die Menschenwerdung zu vollbringen. Und ihr eben noch so banges Herz erfüllte das Glücksgefühl, das jede Mutter empfindet, der man ihr neugeborenes Kind in den Arm legt: „Er lebt."

Die junge Wöchnerin, die Tochter des Schultheißen Textor, in Frankfurt, war die 18jährige Frau Rat Goethe. Und das Kind, das in ihren Arm gelegt wurde, sollte einer der größten Deutschen werden. Für die Mutter aber blieb dieser Sohn immer der geliebte Hutschelhans, ob er auch Minister oder Geheimrat wurde. „Elisabeth, er lebt," wie oft mag sie noch in späteren Jahren an dieser Ruf gedacht haben, wenn immer wieder Kunde zu ihr gelangte vom Ruhme ihres Sohnes. Ist es nicht auch für uns heute ein herrliches Bewußtsein, daß einst dieser Ruf erklungen ist?

Goethe hat einmal den Ausspruch getan, seine Idee von den Frauen sei ihm angeboren oder in ihm entstanden; er wisse nicht wie. Wir jedenfalls wissen, wie diese Idee in ihm lebendig wurde. Wenn der Dichter in jeder Frau das ewige suchte, das im Weiblichen liegt, so ist es der Frau zu danken, die ihm das Leben gab.

Sie wußte: „Kinder brauchen Liebe!"

Wie ein Stern leuchtete die Mutterliebe über Goethes Leben. Was die Mutter dem Dichter mitgab, hat er so wunderschön zusammengefaßt in den Worten: „Vom Mütterchen die Frohnatur". Die Frohnatur ist das tiefe menschliche Empfinden, das alle Menschen bezauberte, die das Glück hatten, der Mutter oder dem Sohne zu nahe zu kommen, jene olympische Heiterkeit, die es vermag, in Abgeklärtheit mit den Ereignissen des Lebens fertig zu werden.

Goethes Mutter hat von sich gesagt, sie habe ihren Kindern im Alter gar so nahe gestanden.

Das triebhaft Kindliche,

das sie vor allem mit dem Sohne verband, hat sie sich bis ins hohe Alter bewahrt. Sie war dem Sohn im eigentlichen Sinne des Wortes nie Respektsperson, wohl aber die mütterliche Freundin, der er seine Freude wie seine Leiden anvertraute und die ihn immer verstand. Die auch dem Kinde Märchen erzählte, so daß es von ihr die Lust am Fabulieren erbte. Und die mit dem Jüngling lachte und schwärmte. Und wenn Goethe wiederum seinen Faust von den Müttern mit Schauder und Ehrfurcht sprechen läßt, so ahnen wir, daß die eigene Mutter den Grund gelegt hat zu der Ehrfurcht, mit der der Dichter die Mutterschaft heilig hielt.

Das schönste Denkmal, das der Sohn seiner Mutter gesetzt hat, ist die Gestalt der Elisabeth im „Goetz von Berlichingen". Diese Frau mit dem freien, edlen Herzen, dieses Urbild geistiger und körperlicher Gesundheit trägt so viele Züge der Frau Aja — wie die Frau Rat heute noch genannt wird —, daß wir die Wahrheit in der Dichtung und die Dichtung in der Wahrheit lieben müssen. Von der Mutter kommt Goethe die Erkenntnis, daß die geringfügigste Tätigkeit der Frau zum Ausdruck ihres Seelenlebens werden kann. Diese Erkenntnis kehrt in seinen dichterischen Gestalten immer wieder. Wie Werther das Hausmütterchen Lotte zum erstenmal erblickt, als sie im Ballkleide den Geschwisteren Brot schneidet, wie Dorothea in „Hermann und Dorothea" die Ochsen lenkt, die Wasserkrüge füllt, die Wöchnerin und ihr Neugeborenes pflegt: „Ihr Leben ist immer ein ewiges Gehen und Kommen oder ein Heben und Tragen, Bereiten und Schaffen für andere." So finden wir die Mutter auch in Hermanns Mutter wieder. In ernsten Gedanken versunken um das Schicksal des Sohnes, geht sie im Garten auf und ab. Aber sie versäumt dabei nicht, die Raupen vom Kohl zu entfernen: „Denn ein ein geschäftiges Weib tut keine Schritte vergebens." Nichts am häuslichen Regieren der Frau ist unwichtig für Goethe, denn er kannte das Schalten und Walten der Mutter daheim. Am höchsten steht ihm die Frau als Mutter. In einem jungen Weibe, das ihr Kind im Arme hält, sieht er die Urgestalt des menschlichen Lebens: „Es ist nichts reizender, als eine Mutter zu sehen mit ihrem Kinde auf dem Arm, und nichts ehrwürdiger, als eine Mutter unter vielen Kindern."

In der Besprechung der ersten Aufführung des „Götz" in Frankfurt wird der Ausspruch eines Dichters erwähnt, den dieser nach einer Unterhaltung mit Goethes Mutter tat: „Nun kann ich begreifen, wie Goethe der Mann geworden ist." Das ist wohl das beredteste Zeugnis dafür, wie viel Goethe seiner Mutter dankt. Vielleicht ist es auch Heimweh nach der fernen Mutter, daß gerade das Mütterliche in Charlotte von Stein dem Dichter die so viel ältere Frau anziehend macht. Aber das Mutterherz vermag selbstloser zu lieben als die Geliebte. Die Mutter weiß, „daß ein Hungernder an einer gut besetzten Tafel weder an Vater und Mutter, weder an Freund und Geliebte denkt, bis sein Hunger gestillt ist". Deshalb begreift die Mutter, daß es den Sohn nach dem Lande seiner Sehnsucht, nach Italien zieht. Sie tritt bescheiden zurück. Die Geliebte aber zürnt, daß der Freund von ihr geht, um den Hunger seiner Seele zu stillen.

Am wärmsten kommt das tiefe Verständnis der Mutter für den Sohn zum Ausdruck in der liebevollen Güte, mit der sie Christiane Vulpius an ihr Herz nimmt. Von allen wird Christiane geschmäht und gemieden. Der Mutter jedoch ist sie die vielgebliebte Tochter. Die Mutter findet in Christiane die eigentliche Natürlichkeit und Fröhlichkeit wieder, und daher ist ja auch die Anziehungskraft Christianes auf Goethe zu erklären. Es ist wie ein Ring, der sich schließt von der Mutter zu der Geliebten. Und wie erhöht sich Frau Ajas Glück, als sie Großmutter wird! Freilich, in die Zeitung kann sie die Nachricht von der Geburt des (damals noch unehelichen) Enkels nicht setzen. Aber über die großmütterliche Eitelkeit geht der Trost, daß ihr Hätschelhans „vergnügt und glücklicher ist als in einer fatalen Ehe". Ihre Frohnatur schätzt gerade die Fröhlichkeit Christianes so sehr.

„Fröhliche Menschen sind in der Regel auch gute Menschen",

heißt es im „Götz". Diese Fröhlichkeit hat sich Goethes Mutter bewahrt bis zuletzt. Nie hat sie Ansprüche an ihren Sohn gestellt. Nie hat sie den Ehrgeiz gehabt, sich in Weimar im Ruhme der Mutter des Ministers zu zeigen. Mit mütterlicher Liebe verfolgte sie aus der Ferne alles, was der Sohn von seinen Erfolgen berichtete. Mit offenen Armen nahm sie ihn auf, wenn er in dem schönen Patrizierhaus einkehrte, das die Mutter noch lange als Witwe weiter bewohnte. Ihr war es immer das höchste Glück, sich sagen zu können: „Elesabeth, er lebt."

Und als es dann (1808) ans Sterben ging, da erwartete sie den Tod gefaßt, ja heiter. „Eine Empfehlung von der Rat," ließ sie antworten, als eine Einladung zu ihr kam, „sie könnt' nimmermehr kommen, weil es jetzt ans Sterben ginge."

„Lerne sie kennen," schrieb Bettina dem Sohne, „wie weise und liebend sie gerade in ihrem letzten Augenblick war und wie gewaltig das Poetische in ihr!"

Der Roman dreier junger Mädchen

Der Mädchenhändler



Von Karlheinz Runeck

24. Fortsetzung.

Mich überlief es eiskalt bei diesem furchtbaren Anblick. Zwei Minuten später war der tödlich Verletzte an Deck geholt. Es unterlag keinem Zweifel, daß sein Leben nur noch nach Minuten zählen könne, und deshalb wandte ich alle Mittel an, um den Sterbenden, selbst auf die Gefahr hin, sein Dasein abzukürzen, noch einmal zum Bewußtsein zu bringen. Ich mußte von ihm erfahren, wo ich die gefangenen Mädchen zu suchen hatte, denn von dem Italiener erhoffte ich mir nichts. Der Mann machte mir ganz den Eindruck, als ließe er sich eher in Stücke hauen, als daß er gegen seinen freien Willen ein einziges Wort sich entschlüpfen ließe.

Und, wie sich nachher herausstellte, hatte ich ihn ganz richtig beurteilt.

Genug, ich erfuhr von Francois, daß die ‚Ware' vor einigen Stunden von einem gewissen Felipe Mendoza gekauft und fortgeschafft worden sei, der am Strande der Bucht einen beständigen Wachtposten unterhalte, erfuhr auch noch sein Absteigequartier und Lager in Angra de Heroismo, eben jenes Haus, das offiziell der Spanierin gehörte, dann hatte Francois aufgehört zu leben. Ein Blutstrom brach aus seinem Munde, und seine schwarze, verräterische Seele entfloh.

Es gelang mir dann, den Posten am Strand auszuheben, und dann ging's mit Volldampf, die ‚Jeffrouw Wilhelmintje' im Schlepptau, nach Angra, wo wir unsere Gefangenen ausluden und sie nebst dem eroberten Schiff der Hafenpolizei übergaben.

Doch, das wissen Sie alles, Sennor, auch, daß ich dann mit dem Freund und zweien meiner Leute diese spanische Bestie und ihren Helfershelfer überraschte, während mein Matrose Martens Sie zur Hilfe herbeiholte."

„Ganz recht", gab der Inspektor zurück, „gestatten Sie Sie mir aber eine Frage!"

„Bitte sehr, fragen Sie!"

„Was beabsichtigen Sie mit dieser Kupplerin zu tun?"

„Nun, sobald ich des Italieners habhaft geworden bin, gehört sie Ihnen."

„Ah, ich danke Ihnen! Dann ist alles in Ordnung. Seien Sie überzeugt, Sennor, daß keiner von dieser fürchterlichen Bande jemals wieder Gelegenheit haben wird, sein Auge auf ein Mädchen zu werfen."

„Und gedenken Sie die übrigen Opfer noch aufzufinden?" fragte Harald.

„Unbedingt! Keine von denen, die heute bei der Sennora Vamos waren, wird uns entgehen, und damit werden auch alle Mädchen freiwerden, und wenn wir sie am Ende der Welt suchen müßten. Ja, ich hoffe sogar bestimmt, daß wir auch noch eine Anzahl früherer Opfer ausfindig machen und befreien werden."

„Gott gebe es!" fügte Lisa mit tiefinnerlichem Gefühl hinzu.

Dann zerstreute sich die Gesellschaft.

Harald mit dem Inspektor und Lisa gingen an Deck, um sich zu überzeugen, ob noch keine Spur des verfolgten Seglers zu sehen sei, und Arno begleitete seine hübsche, junge Frau in die Kajüte, aus der sie ihn aber bald, als er gar zu verliebt wurde, lachend hinausjagte.

Da schob er beide Hände in die Taschen und kletterte gleichfalls die Treppe hinauf.

Droben flutete heller, warmer Sonnenschein und das Meer dehnte sich ringsum wie ein tiefblauer, kristallblanker Spiegel.

Arnos Augen gingen suchend umher und fanden schließlich den Polizeiinspektor mit der Wache allein auf der Brücke.

Da brummte er, zwischen Bootshaus und Brückenaufgang im Schatten stehend, verständnisvoll und nachdenklich vor sich hin, schwieg aber plötzlich erschrocken, denn hinter sich, nur durch eine dünne Bretterwand von ihm geschieden, hörte er jetzt Haralds Stimme.

„Sagen Sie mir's, Fräulein Lisa, sind auch Sie mir gut, und darf ich hoffen?"

Nach einer sekundenlangen Pause kam leise die Antwort.

„Sie dürfen, Herr von Tondern, auch ich habe Sie sehr lieb, aber bitte, nun nicht mehr davon sprechen, bis — bis Martha gefunden und gerettet ist."

Die weiche Stimme des jungen Mädchens bebte, und Arno Behrend hielt sich schleunigst beide Ohren zu und log so schnell die Treppe hinab, daß er sitzend auf dem Kajütengang anlangte. —

Der frische Nordwest, der von Stunde zu Stunde kräftiger blies, machte der „Meerhexe" ihre Aufgabe, den flüchtigen Seelenverkäufer einzuholen, nicht leicht.

Die Nacht verging, und es ging bereits auf den Morgen zu, als sich dann endlich am südlichen Horizont ein Segel zeigte.

Eine Stunde später unterlag es keinem Zweifel mehr, daß man in der Tat das gesuchte Schiff vor sich hatte, und damit begann die allmählich an Bord der „Meerhexe" bisher zur Schau getragene Ruhe einer leisen Erregung Platz zu machen.

Die beiden Damen blieben von jetzt ab auf Haralds Bitte unter Deck, damit sie nicht im schlimmsten Falle einer feindlichen Kugel ausgesetzt seien, und der Polizeiinspektor unterrichtete noch einmal eingehend seine Leute über die ihnen zufallenden Aufgaben, falls der Mädchenräuber bewaffneten Widerstand leisten sollte

Inzwischen stieg in aller südlicher Pracht das Tagesgestirn aus den Fluten auf und vergoldete mit seiner strahlenden Lichtfülle die unendliche Weite.

Näher und näher kam die „Meerhexe" der „Napoli", bis sie sich zuletzt in kaum fünfhundert Meter Abstand seitlich von ihr befand.

Harald selbst stand auf der Brücke, die Hand am Maschinentelegraphen.

Jetzt, ein kurzer Ruck, ein knapper Befehl, und ganz unvermittelt brach die „Meerhexe" aus dem Kurs und schnitt in scharfem Winkel auf das Räuberschiff zu.

Drüben gab es eine heillose Verwirrung, Befehle schallten verworren, flinke Matrosenhände griffen in das Segelwerk, um dem drohenden Zusammenstoß zu entgehen, aber es war bereits zu spät.

Was nun geschah, das vollzog sich mit einer Genauigkeit, als sei es vorher hundertmal geübt worden.



In scharfem Bogen glitt die „Meerhexe" längsseit der „Napoli", nervige Fäuste schwangen spitze Bootshaken über den Bord des Mädchenräubers, in kühnem Sprung setzten fünf wohlbewaffnete, kernige Polizisten über die Reling, der Inspektor an der Spitze, und dann schallte schneidend und scharf dessen Stimme:

„Hände hoch! Keine Bewegung mehr! Die sämtlichen Leute der „Napoli" sind meine Gefangenen!"

Lähmendes Entsetzen drüben, das die portugiesischen Polizisten geschickt benutzten, sich ihrer Gefangenen zu versichern. Im Handumdrehen waren sie gefesselt und aufs Achterdeck geschafft, wo zwei Mann zu ihrer Bewachung zurückblieben, während die übrigen mit dem Inspektor und Harald, der inzwischen das Kommando der „Meerhexe" Martens übergeben hatte, das Innere des Schiffes einer genauen Durchsuchung unterzogen. Noch fehlte nämlich Carletto, der Hauptschurke.

Eben war Arno Behrend als letzter im Begriff, den anderen zu folgen, als er auf dem Vorderdeck einen Schatten bemerkte, der blitzschnell nach dem Bugspriet zu verschwand

Ohne einen Augenblick zu verlieren, sprang er hinterher und kam gerade noch zurecht, um einen kleinen, schwarzlockigen Kerl, der bereits die Schanzenverkleidung überklettert hatte, auf Deck zurückzureißen.

Ein wilder Fluch entfuhr dem Ueberrumpelten, der sich wie ein Aal unter Arnos Fäusten wand und drehte.

Es gelang ihm auch für einen Augenblick, sich loszureißen, und ehe noch Arno Behrend sich dessen versah, erhielt er eine Faustschlag zwischen die Augen, daß er glaubte, das Feuer stieben zu sehen.

Aber sofort hatte er sich wieder in der Gewalt, und nun griff er dem Kleinen derart zwischen Hals und Kragen, daß ihm das Blut wie eine blaue Welle in das glattrasierte Gesicht schlug und er in völliger Atemlosigkeit alle Glieder steif von sich streckte.

Arno griff nach einem Tau, das ihm gerade zur Hand lag und schnürte damit seinen Gefangenen, in dem er den Besitzer des Schiffes vermutete, wie ein wehrloses Bündel zusammen. Zuletzt befestigte er dann das Tau noch am Ende des Vormastes, um jeden Versuch, sich durch Rollen zu entfernen oder etwa ins Meer zu wälzen, unmöglich zu machen.

Dann eilte er, nachdem er seinen Anzug wieder zurechtgerückt hatte, der Treppe zu. Gerade, als er hier anlangte, kamen die anderen bereits zurück. In ihrer Mitte befanden sich fünf junge Mädchen, sämtlich bleich wie der Tod und nur mühsam imstande, sich auf den Beinen zu halten. Eine sechste, Hertha Königsmark, wurde von zwei Polizisten getragen, da sie in hitzigem Fieber lag.

20. Kapitel.

Wenige Minuten später sah dann die „Meerhexe" ein ergreifendes Wiedersehen.

Unter strömenden Tränen, lachend und schluchzend, hielt Lisa die wiedergefundene Freundin an sich gepreßt, immer und immer wieder ihr totenbleiches Gesicht mit Küssen bedeckend.

In dem folgenden grenzenlosen Jubel, der sie erfüllte, bemerkte sie anfangs nicht, daß Marthas schmalgewordene Züge in seltsamer Starrheit verharrten, bis plötzlich die schlanke Gestalt, ohne einen Laut von sich zu geben, bewußtlos zu Boden sank.

Da schrie sie auf in tödlichem Schrecken und, während Harald und Arno die Ohnmächtige hinabtrugen, um sie in einer der Kajüten behutsam zu betten, beschuldigte sie sich in namenlosem Jammer, daß sie durch ihren Ueberschwang dies neue Unglück hervorgerufen habe.

(Schluß folgt.)

Paradox.

Fremder: „Schupo, sagen Sie mal, was ist denn da da drüben für eine Fabrik, die solchen mörderischen Radau macht?"

Schupo: „Das ist die größte Fabrik der Welt für geräuschlos arbeitende Schreibmaschinen."



Ein Rembrandt-Gemälde zerstört.

„Die Anatomie des Dr. Deymann."

Ein Gemälde-Fragment des großen niederländischen Meisters Rembrandt van Rijn, das im Amsterdamer Reichsmuseum durch mehrere Beilhiebe schwer beschädigt wurde. Das Bild besitzt einen Wert von etwa 250 000 Gulden Der Konservator des Reichsmuseums hofft, das kostbare Bild noch restaurieren zu können.

Die Beschädigung des Rembrandtgemäldes scheint der Verzweiflungsakt eines Arbeitslosen gewesen zu sein. Obwohl der Täter auch weiterhin jegliche Angaben über seine Person und über die Gründe für sein Vorgehen verweigert, ist es der Polizei gelungen, durch die Veröffentlichung seiner Photographie seine Person zu ermitteln. Es ist ein in Amsterdam ansässiger, 46 Jahre alter unverheirateter Büroangestellter namens Anceaux, der fast völlig taub und seit geraumer Zeit stellungslos ist. Der Verhaftete macht nicht den Eindruck eines Geisteskranken, sondern eher den eines durch harte Schicksalsschläge stark mitgenommenen erbitterten Menschen. Er wurde gestern nachmittag nach Beendigung des polizeilichen Untersuchungsverfahrens wieder auf freien Fuß gesetzt.

Ogłoszenie.

Opierając się na Rozporządzeniu Prezydenta Rzeczypospolitej z dnia 31 sierpnia 1930 roku o zabezpieczeniu podaży przedmiotów powszedniego użytku (Dz. U. R. P. Nr. 91 poz. 527), Rozporządzeniu Ministra Spraw Wewnętrznych z dnia 29 października 1929 r. i z dnia 31 sierpnia 1930 r., o regulowaniu cen przetworów zbóż chlebowych, mięsa i jego przetworów, oraz cegły (Dz. U. R. P. Nr. 81 poz. 607 i Nr. 60 poz. 486), Rozporządzeniu Wojewody Łódzkiego z dnia 8 kwietnia 1929 roku, oraz na opinji Komisji do ustalania cen, wyrażonej na posiedzeniu w dniu 20 lutego 1931 r. niniejszem podaję do wiadomości mieszkańcom m. Łodzi co następuje:

Uchwałą Magistratu miasta Łodzi Nr. 170 z dnia 21 lutego 1931 r. zostały wyznaczone następujące ceny maksymalne (najwyższe):

Na mięso wieprzowe i wyroby masarskie za 1 kg. w detalu:

1.	wieprzowina	zł. 1.65	18.	baleron gotowany	zł. 4 70
2.	„ bez dokł.	„ 2.15	19.	„ surowy	„ 3.25
3.	schab i baleron	„ 2 70	20.	boczek surowy wędzony	„ 2 90
4.	słonina	„ 2 30	21.	„ gotowany	„ 3 10
5.	sadło	„ 2 30	22.	szmalec	„ 2 70
6.	salceson	„ 2 30	23.	słonina paprykowana	„ 3 10
7.	kiełbasa krajana	„ 2 30	24.	polędwica sur. wędz.	„ 5 10
8.	„ serdelowa	„ 2 30	25	rolada	„ 3 10
9.	„ pasztetowa	„ 3 —	26.	kiełbasa sucha	„ 3.70
10.	serdelki	„ 3.10	27.	salami	„ 5.30
11.	podgarlana	„ 1.50	28.	parówki	„ 3 65
12.	czarna	„ 1 50	29.	kiełbasa sucha polska	„ 4.10
13.	kaszanka	„ —.90	30.	„ „ moskiewska	„ 4 10
14.	krakowska	„ 3.—	31.	„ „ myśliwska	„ 5 25
15.	szynka gotowana	„ 5.10	32.	salami miękkie	„ 3 65
16.	„ surowa wędzona	„ 2.80	33.	siekane mięso	do umowy
17.	„ bez kości	„ 3.10	34.	kiełbasa surowa	do umowy

W myśl § 10 zacytowanego wyżej Rozporządzenia Ministra Spraw Wewnętrznych winni żądania lub pobierania cen wyższych od przytoczonych, będą ukarani przez władzę administracyjną I-ej instancji według art. art. 4 i 5 wyżej zacytowanego Rozporządzenia Prezydenta Rzeczypospolitej **aresztem do 6 tygodni lub grzywną do 3000.— złotych,** o ile dany czyn nie ulega surowszemu ukaraniu w myśl innych Ustaw Karnych.

Wyżej wyznaczone ceny maksymalne obowiązują na terenie miasta Łodzi od dnia następnego po ogłoszeniu.

Łódź, dnia 21 lutego 1931 roku.

Wice-Prezydent m. Łodzi (—) **St. Rapalski.**

Die Registrierung der Arbeitslosen für die außerordentlichen Unterstützungen.

Der Magistrat macht bekannt, daß die Auszahlung der außerordentlichen Unterstützungen am Montag, den 23. Februar, beginnt. Diese Unterstützung erhalten nur diejenigen Arbeitslosen, die in der Zeit vom 9. bis 16. Februar d. Js. im Unterstützungsamt in der 28-go Pulku Strzelcow Kaniowskich-Straße 32 registriert wurden. Gleichzeitig werden die zum kostenlosen Bezug von Brennmaterial berechtigenden Talons an Erwerbslose ausgefolgt, die sich im Unterstützungsamt hierauf registriert haben.

Die Auszahlung der Unterstützungen erfolgt in dem vorgenannten Unterstützungsamt in der Zeit von 9 bis 14 Uhr in folgender Reihenfolge:

Montag, den 23. Februar, nach den Buchstaben: A, B, C, D, E, F;

Dienstag, den 24. Februar, nach den Buchstaben G, H, I(i), J(j);

Mittwoch, den 25. Februar, nach den Buchstaben K, L;

Donnerstag, den 26. Februar, nach den Buchstaben M, N, O;

Freitag, den 27. Februar, nach den Buchstaben P, R, S;

Sonnabend, den 28. Februar, nach den Buchstaben T, U, W, Z.

Bei der Abhebung der Unterstützung ist mitzubringen: der Personalausweis oder ein anderes amtliches Dokument, das die Identität des in Frage kommenden Erwerbslosen feststellt, die Arbeitslosenlegitimation mit dem Kontrollstempel für Januar und Februar sowie dem Vermerk, ferner das Krankenkassenbüchlein.

Das Abenteuer eines Lodzer Kaufmanns in Petrikau.

Der bekannte Lodzer Kaufmann Karl K. weilte vorgestern in geschäftlichen Angelegenheiten in Petrikau, wo er in einem der dortigen Restaurants eine „Dame" kennenlernte, die sich auf seinen Vorschlag hin sofort bereit erklärte, mit ihm einige fröhliche Stunden zu verbringen. Beide verschwanden dann in einem Separee des Restaurants, das zuerst die „Dame" verließ, nachdem der brave Kaufmann eingeschlafen war. Als nach einer Stunde Herr K. erwachte, stellte er zu seinem nicht geringen Schrecken fest, daß mit der Zufallsbekannten auch sein Portefeuille mit 1200 Zloty Inhalt verschwunden war.

Herr K. meldete diesen Diebstahl der Polizei, der es nach einigen Stunden gelang, die „Dame" festzunehmen. Es handelt sich um eine gewisse Domanska. Sie wurde in einer Petrikauer Spelunke in Gesellschaft zweier „Verehrer" festgenommen. Dieses Kleeblättchen hatte es in der kurzen Zeit fertiggebracht, von den gestohlenen 1200 Zloty des Herrn K. über 1000 Zloty zu verausgaben bzw. zu vertrinken. Herr K. erhielt nur 200 Zloty zurückerstattet und kann jetzt mit erleichterter Tasche über den Wert bzw. Unwert abenteuerlicher Tete-a-tetes in Petrikauer Restaurants nachdenken.

Ein raffinierter Gaunertrick.

In die Wohnung der Pesa Goldberg in der Glucha 4 kam gestern ein junger Mann, der der Goldberg mitteilte, daß für sie mit der Post ein Paket aus Amerika eingetroffen sei, für das jedoch 27 Zl. als Zollgebühren usw. zu entrichten seien. Der junge Mann erbot sich, die Formalitäten für die Goldberg auf der Post zu erledigen. Da die Goldberg Verwandte in Amerika hat, die ihr von Zeit zu Zeit Zuwendungen machen, schenkte sie dem Unbekannten Glauben, händigte diesem die verlangten 27 Zloty aus und begab sich mit diesem nach dem Postamt. Als beide vor dem Hause Petrikauer 46 angelangt waren, gab der Unbekannte vor, in dem Hause etwas besorgen zu müssen und hieß die Goldberg vor dem Tore auf ihn warten. Nach längerer Zeit des Wartens konnte die Goldberg feststellen, daß sie einem Gauner zum Opfer gefallen war, der sich durch den hinteren Ausgang des Durchgangshauses über die Wschodniastraße längst aus dem Staube gemacht hatte. Alle Nachforschungen nach diesem blieben erfolglos. Nach dem Betrüger fahndet die Polizei. (a)

Diebstähle.

In die Wohnung des Pinkus Pachciarski, Podrzeczna 23, brachen vorgestern nachts Diebe ein und stahlen verschiedene Garderoben und Wäschestücke im Gesamtwerte von 1200 Zloty. — Aus dem Eisenlager von Chaja Alter, Sienkiewicza 2, wurde Blei und Messing sowie Eisenketten im Werte von 1500 Zl. gestohlen.

Am Arbeitstisch vom Tode ereilt.

Die Familienangehörigen des Direktors des Staatlichen Lebensmittelprüfungsamtes Ing. Kempinski waren vorgestern abend dadurch beunruhigt worden, daß Kempinski an diesem Abend nicht in üblicher Weise nach Hause zurückgekehrt war. Die daraufhin angestellten Nachforschungen blieben zunächst erfolglos. Als aber gestern früh die Angestellten des Amtes zu ihrer Arbeit erschienen, fanden sie den Direktor an seinem Schreibtisch sitzend tot vor. Der Arzt der Rettungsbereitschaft konnte nur noch die Tatsache des bereits eingetretenen Todes feststellen. Die Leiche wurde bis zum Eintreffen der gerichtsärztlichen Kommission an Ort und Stelle belassen. (b)

Geld schreibt, Geld schweigt...

Der „Wert" der bürgerlichen Presse.

Im Nachstehenden soll wieder einmal gezeigt werden, in welchem Maße die bürgerliche Presse die Interessen des Großkapitals auf Kosten des Kleinkapitals zu wahren sucht, wie sie um eines elenden Trinkgeldes Willen ihren Lesern lebenswichtige Tatsachen und Nachrichten vorenthält und verschweigt, die seit Monaten schon die Aufsichts- und Gerichtsbehörden beschäftigen, und, wie sie um eines traurigen Linsengerichtes wegen die Interessen des kleinen Mannes verrät...

Es handelt sich um einen Fall, der viel Staub aufgewirbelt hat und der nur dank dem Umstand an die Oeffentlichkeit gelangt ist, weil die „Lodzer Volkszeitung" sich der Sache angenommen und in großem Stil mit ihr befaßt hat. Keine der Lodzer bürgerlichen Tageszeitungen hat es gewagt, auf die in der Lodzer Handelsbank festgestellten Mißstände zu reagieren oder wenigstens referierend einzugehen — auf Mißstände, durch die nachweislich ein großer Teil ihrer Leser auf das Schwerste benachteiligt worden ist.

Upton Sinclair hat ein Buch gegen die Korruption verfaßt und dieses treffliche Buch mit dem Titel versehen: „Geld schreibt." Wir sagen: für Geld schweigt man. Der Fall der Lodzer Handelsbank ist so kraß, daß man unter absolut gar keinen Umständen mit Stillschweigen an ihr vorübergehen kann.

Man erwäge! In ihrer Ausgabe vom 7. August v. J. (Nr. 214) brachte die Lodzer Volkszeitung eine Notiz, die wie folgt lautete:

„In der vorgestern stattgehabten Generalversammlung der Aktionäre der Lodzer Handelsbank wurde die Mehrheit von der Gruppe der Minderheit wegen der in der Bank herrschenden Mißstände auf das schärfste angegriffen und bekämpft. Wir behalten uns vor, über die sehr stürmisch verlaufene Vollversammlung sowie über die in der Bank seit einigen Jahren herrschenden Verhältnisse näher einzugehen..."

Die Folge dieser Ankündigung war, daß uns durch Vermittlung irgend eines Annoncen-Büros die Veröffentlichung der Bilanz der Lodzer Handelsbank im Inseratenteil der „Lodzer Volkszeitung" überwiesen wurde mit dem ausdrücklichen Bemerken, daß alle von seiten des Führers der Minderheit der Aktionäre der Lodzer Handelsbank gegen die Bankleitung gemachten Vorwürfe „unbegründet" und „haltlos" seien und daß es der Wunsch der Bankleitung sei, von einer Erörterung dieser Anschuldigungen in den Spalten der „Lodzer Volkszeitung" abzusehen. Selbstverständlich haben wir von dem „Wunsch" der Verwaltung der Lodzer Handelsbank **keine** Notiz genommen, sondern schonungslos alles bekanntgegeben und besprochen, was uns aktuell erschien.

Bei der Verteilung des Insertionsauftrages (Bilanzanzeige) durch die Handelsbank ist aber ein Lodzer Spießbürgerblatt übergangen worden, so daß sich dieses (im übrigen recht brave Blättchen) benachteiligt fühlte. Einige Tage nach dem Erscheinen der Bilanz der Lodzer Handelsbank im Inseratenteil der „Lodzer Volkszeitung" war in dem in Frage kommenden Spießerblättchen eine Lokalnotiz zu lesen, die mit der Spitzmarke „Was ist in der Lodzer Handelsbank los?" versehen war und die mit der drohenden Bemerkung schloß, daß sich die Schriftleitung eine eingehende Beleuchtung der Zustände in der Bank vorbehalte...

Die „Lodzer Volkszeitung" brachte dann eine ganze Reihe von Artikeln, die den Zuständen in der Lodzer Handelsbank gewidmet waren und die soviel Aufsehen gemacht haben, daß sie nicht nur in den breitesten Kreisen der Bürgerlichen allgemeine Beachtung, sondern selbst das Interesse und die Zustimmung der Behörde fanden. Die Leser des vorerwähnten Bürgerblättchens warten aber bis heute vergeblich auf die ihnen von der braven Schriftleitung angekündigten Enthüllungen über die Lodzer Handelsbank. Das für können sich die Leser nunmehr an einem Inserat ergötzen, das ihrem Leiborgan von der Lodzer Handelsbank zur Veröffentlichung in der Nr. 44 vom 14. Februar zugegangen ist. Dieses Inserat ist also das Schweigegeld für den dem Blatte im vergangenen Jahre entgangenen Insertionsauftrag... Und auf solche Schweige- und Schmerzensgelder ist das Schweigen der Bürgerblätter im Falle der Handelsbank zurückzuführen.

Jawohl! Geld schreibt, Geld schweigt. Die Lodzer Spießerblätter vom Schlage der „Neuen Lodzer Zeitung", (die doch krampfhaft bemüht sind, als „Wirtschaftszeitungen zu gelten), der „Kurjer Lodzki", die „Republika", die „Freie Presse" — sie alle stellen sich in Anbetracht der ihnen alljährlich winkenden Einnahmen gegenüber den Zuständen im Bankwesen taub und blind.

Geld schreibt, Geld schweigt!



ROMAN VON HANS MITTEWEIDER

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

[22

„Nicht wahr, Sie lassen Ihre Mutter nicht mehr warten?" fragte sie.

„Meine Mutter?"

Fast hätte er lachen müssen. Aber als er ihr verhärmtes Gesicht sah, fragte er nur:

„Was weißt du von meiner Mutter?"

„Das hier!" erwiderte sie und hielt ihm ein Blatt Papier entgegen, das sie irgendwo bei sich gehabt haben mußte, entfaltete es auch und —

Jochen Bendemann durfte sich glücklich preisen, daß die Ueberraschung ihn wenigstens nicht ganz unvorbereitet traf.

Er hatte dieses Blatt noch nie gesehen; aber die Abbildung darauf verriet doch sogleich, daß es einer jener Anschläge war, von denen Max Finsterbusch erzählt hatte, und er las ja auch in fetten Lettern seinen Namen — Seinen Namen!

Denn das sah er, daß Mile ihn für diesen Bendemann hielt, der hier als Erbe gesucht wurde, und für Sekunden vergaß er alles andere über dem einen Gedanken, der sich seiner ganz bemächtigte:

War es denn möglich, daß die Natur sich solche Scherze erlaubte und zwei Menschen, die einander vollkommen fremd waren, so ähnlich gestaltete, daß keiner einen Unterschied zwischen ihnen herauszufinden vermocht hätte?

Nur die Augen der Mutter!

„Das bin ich", sagte er sich. „Ich! Niemand würde mir glauben, wollte ich es bestreiten!"

Da bemerkte er, daß die Blicke des Mädchens noch immer forschend auf seinem Gesicht hafteten, und so nahm er sich zusammen.

„Die Erna hat es mitgebracht?" fragte er.

„Sie ist bloß deswegen gekommen", erwiderte Mile. „Sie hätte doch gleich gemerkt, daß Sie kein Arbeiter wären —"

„Sondern?" fragte er, mit einem Versuch, zu scherzen.

„Sondern ein vornehmer Herr, der sich einen Spaß mit uns erlaubt hat", erklärte Mile zögernd, um dann plötzlich seine Hände zu erfassen und aufzuschreien:

„Und es ist ja doch nicht wahr! Sagen Sie, daß Sie das hier nicht sind! Sie haben doch gearbeitet wie alle die anderen. Sie haben sich nicht heimlich etwas Besonderes gegönnt. Und zu uns sind Sie so gut gewesen, so gut, wie kein anderer vornehmer Mann es fertiggebracht hätte."

„So daß du mich dafür wieder Sie nennen mußt, Mädchen!" sagte er vorwurfsvoll.

„Ich kann doch nicht —"

„Und wenn ich dir sage, daß ich nicht dieser Bendemann bin?"

„Dann glaube ich dir!"

Das kam so jubelnd über ihre Lippen, und ihre Augen leuchteten so wunderbar dabei, daß er sofort ihr großes Geheimnis durchschaute — das Geheimnis, das sie ihm sonst nie verraten hätte: Daß sie ihn liebte!

Das, das hatte er nicht gewollt! Aber auch nicht verhüten können! Und wenn er jetzt fortging für immer, dann mußte ja diese Liebe in Miles Herzen allmählich wieder sterben — wie eine Blume ohne Sonnenschein.

Aber schnell mußte er fort! Nicht einen Tag länger durfte er bleiben!

Und Mile selber schien auf einmal zu merken, was sie verraten hatte, denn sie gab seine Hände frei. Er sah, wie eine Glutwelle ihre Wangen purpurn färbte — dann verschwand sie im Hause.

Er selber stand noch sekundenlang unbeweglich. Er schaute ihr nicht nach; seine Augen sahen überhaupt nichts. Dann jedoch raffte er sich auf, wusch sich und kehrte in sein Kämmerchen zurück, kleidete sich an wie alle Morgen, wenn er zur Arbeit ging und stand dann doch wieder unschlüssig da.

Durfte er noch einmal hierher zurückkehren? Oder war es nötig, daß er gleich in aller Frühe das Weite suchte und spurlos untertauchte — irgendwo!

Ehe er sich zu entscheiden vermochte, hörte er Mile unten rufen. Da wußte er, daß er sie nicht erschrecken durfte, daß er noch diesen einen Tag hierbleiben mußte. Aber in der Nacht wollte er fort, wenn alles im Hause schlief!

So ging er denn hinunter, sah auf der Bank die Suppe stehen und wußte, daß Mile sich nicht blicken lassen würde. Er aß hastig, schaute nach der Uhr und stand dann auf, denn er durfte Max Finsterbusch nicht warten lassen.

Wenn er bis zur Bahnstation oberhalb der Stadt laufen wollte, um dann noch rechtzeitig an seine Arbeitsstelle zu gelangen, mußte er sich sehr beeilen. Dabei mußte er einen Umweg machen, damit Mile, falls sie ihm nachblickte, nicht merkte, daß er einen anderen als den gewohnten Weg einschlug.

Als Jochen Bendemann den Wiesenpfad erreichte, der links von der Waldstraße durch einen Wiesengrund nach dem Städtchen hinüberführte, drehte er sich um, ohne daß er einen Grund dafür wußte, denn von hier aus konnte er das Kreherische Häusel nicht mehr sehen. Es war längst hinter den Bäumen verschwunden.

Aber etwas anderes sah er! Den Weg herauf kam ein Mann gelaufen, heftig mit der rechten Hand winkend, und nun rief er auch noch:

„Bendemann, warten Sie mal!"

Ganz gegen seinen Willen erblaßte der Angerufene, als er den Landgendarm erkannte. Er wußte sofort, was der Mann von ihm wollte, und schon biß er die Zähne aufeinander.

Ruhig blieb er stehen und wartete, bis der Mann herangekommen war und vor ihm stand, sich den Schweiß von der Stirn wischend, von der er die Dienstkappe gezogen hatte.

„Herrgott, können Sie laufen!" knurrte er dann. „Eine Viertelstunde bin ich wenigstens hinter Ihnen her, ohne daß ich Sie eingeholt hätte! Und mein Rufen haben Sie auch nicht gehört!"

(Fortsetzung folgt.)

Ertappte Geldschrankknacker.

Vereitelter Kasseneinbruch in der Weinbergschen Wechselstube.

Ein zur Arbeit gehender Passant vernahm, als er gestern früh um 6.30 Uhr am Hause Petrikauer Straße 58 vorüberging, ein verdächtiges Geräusch, das ihn veranlaßte, diesem nachzuprüfen. Er stellte hierbei fest, daß das Geräusch nur von Einbrechern verursacht sein konnte, die in die Wechselstube von Samuel Weinberg eingedrungen waren. Der Passant verständigte sich mit dem an der Ecke der Narutowicza- und Zielona-Straße wachthabenden Polizisten, der unter Zuhilfenahme eines anderen Polizisten beschloß, die Einbrecher auf frischer Tat zu ertappen und festzunehmen. Die Polizisten verständigten von ihrem Unternehmen die Untersuchungsbehörden und machten sich sofort ans Werk. Noch bevor sie aber von dem Wächter des Hauses in den Hof gelassen wurden, war auch schon genügend Polizei zur Stelle, um das Haus zu überwachen. Das Haustor öffnete nicht der Wächter, sondern dessen Frau. Die Polizisten fanden die nach dem Hofe führende Tür der Wechselstube unverschlossen, öffneten diese und drangen mit vorgehaltenen Revolvern in den Raum ein, wo sie drei Einbrecher antrafen, die mit dem Aufbrechen eines [illegible] festen Geldschrankes beschäftigt waren. Die Diebe ließen sich ohne weiteres fesseln und nach dem Untersuchungsamt bringen. Nachdem man sie ins Verhör genommen und dadurch irregeführt hatte, daß sie das Opfer des Verrates ihres entsprungenen Komplicen seien, gaben sie ohne weiteres zu, daß sie zum Einbruch in die Wechselstube vom Hauswächter veranlaßt worden seien, der auch Schmiere stehen und sie im Falle einer Ueberraschung warnen sollte.

Diese Angaben stimmten auch mit den Tatsachen überein. Der Hauswächter, der das Tor durch seine Frau öffnen ließ, war beim Anblick der Polizisten so erschrocken, daß er die Flucht ergriff, ohne die Komplicen zu warnen. Er versteckte sich in einem der Hinterhäuser, wo er auch einige Stunden später festgenommen werden konnte.

Der festgenommene Hauswächter heißt Krzyzanowski, seine drei Komplicen Marcin Brominski, Josef Adamek und Pinkus Rutkowski.

Industrie und Handel im Lichte der Zahl der ausgekauften Patente.

Laut einer nach der Tagung der Leiter der Steuerämter des Lodzer Steuerbezirks vorgenommenen Zusammenstellung der Berichte der einzelnen Steuerbezirke wurden für das laufende Jahr im Lodzer Steuerbezirk insgesamt 39 966 Handels- und Industriepatente sowie 1614 Registrierungskarten ausgekauft, wofür die Staatskasse 2 791 670 Zl. 32 Gr. eingenommen hat. Im vergangenen Jahre betrug die Zahl der ausgekauften Patente 41 327 und 1422 Registrierungskarten auf die Gesamtsumme von 2 795 099 Zl. 40 Gr. Es wurden somit für das laufende Jahr um **1461 Patente weniger ausgekauft** als im vergangenen Jahr. Der Rückgang der Einnahmen beträgt insgesamt 3429 Zl. 08 Groschen.

Nach diesen Zahlen dürfte es scheinen, als sei trotz der schweren Zeiten die Wirtschaftslage nicht so verzweifelt wie sie allgemein angesehen wird. Dem ist jedoch nicht so. Die Zahl der ausgekauften Patente kann nicht als Anzeichen der Wirtschaftslage angesehen werden, da die meisten Geschäftsleute gezwungen sind, ihre Geschäfte ungeachtet der schlechten Konjunktur weiterzuführen und daher auch zur Vermeidung der hohen Strafen ihre Patente auslösen müssen, auch wenn sie sich das hierzu erforderliche Geld borgen sollten. Dies wird ohne Zweifel in diesem Jahr bei vielen Geschäftsleuten der Fall gewesen sein.

Nach Kategorien geordnet, wurden für das laufende Jahr in Lodz ausgekauft: Industriepatente: 20 — 1. Kategorie, 24 — 2. Kategorie, 21 — 3. Kategorie und 211 — 4. Kategorie. Die Zahl der ausgekauften Patente der höheren Kategorien ist im Verhältnis zum Vorjahr zurückgegangen, da viele Industrieunternehmungen ihre Betriebe eingeschränkt und Patente niederer Kategorie ausgekauft haben, deren Zahl gestiegen ist. Es wurden ferner ausgekauft: 285 Patente 5. Kategorie, 261 — 6. Kategorie, 592 — 7. Kategorie und 2751 — 8. Kategorie. Die Zahl der ausgekauften Gewerbepatente 7. und 8. Kategorie ist ebenfalls zurückgegangen, da viele Handwerker, die nur einen Arbeiter beschäftigen, im laufenden Jahre von der ihnen laut der Erläuterung des höchsten administrativen Tribunals zustehenden Vergünstigung Gebrauch gemacht haben und überhaupt keine Patente ausgekauft haben. In den 13 Kreisen des Lodzer Steuerbezirks sind insgesamt 5677 Gewerbe- und Industriepatente gelöst worden, gegen 5813 Patente im vergangenen Jahre.

In der Zahl der ausgekauften Handelspatente sind sowohl in Lodz als auch in den Kreisen Aenderungen eingetreten. Handelspatente 1. Kategorie wurden 54 gegen 53 im Vorjahr, 2. Kategorie 1383 gegen 1409 im Vorjahr, 3. Kategorie 5347 gegen 5241 im Vorjahr, 4. Kategorie 2437 gegen 2429 im Vorjahr, 5a Kategorie 29 gegen 50 im Vorjahr und 456 Handelspatente 5b Kategorie gegen 483 im Vorjahr. Die Gesamtzahl der in Lodz gelösten Handelspatente ist im laufenden Jahr mit 9705 Patenten gegen 9666 im Vorjahr unwesentlich gestiegen. Im ganzen Steuerbezirk wurden für das laufende Jahr insgesamt 20 207 Handelspatente gegen 19 857 im Vorjahr ausgekauft. Die Zahl der Handelspatente hat sich im laufenden Jahre teilweise dadurch vergrößert, daß verschiedene Industrieunternehmungen liquidiert wurden und deren Besitzer sich auf Handelsgeschäfte umgestellt haben.

In Lodz selbst wurden für das laufende Jahr insgesamt 14 008 Patente für den Gesamtbetrag von 1 631 014 Zloty ausgekauft, wogegen die Zahl der im vergangenen Jahr ausgekauften Patente 14 678 betrug, für die in die Staatskasse insgesamt 1 589 072 Zl. eingeflossen sind. (a)

Diebe in einem Friseurgeschäft.

In der vergangenen Nacht drangen in das Friseurgeschäft des Szulim Szymkiewicz in der Franciszkanskastraße 43 vermittels Einbruchs Diebe ein und stahlen die Werkzeuge des Friseurs sowie Wäsche im Werte von 800 Zloty. Das von dem Diebstahl benachrichtigte 3. Polizeikommissariat hat zur Ermittelung der Diebe eine Untersuchung eingeleitet. (a)

Wenn Kinder ohne Aufsicht gelassen werden.

Als sich gestern vormittag die Mutter des 4jährigen Jan Opatowski aus ihrer Wohnung in der Napiorkowskiego 42 entfernt hatte und den Knaben ohne Aufsicht ließ, zog dieser einen Topf mit heißem Wasser von dem Küchenherd und goß den Inhalt auf seinen Körper aus. Der Knabe erlitt hierbei so heftige Verbrühungen, daß der Arzt der Rettungsbereitschaft gerufen werden mußte, der ihn nach dem Anne-Marien-Krankenhaus brachte.

Ebenfalls mit kochendem Wasser verbrühte sich in der Wohnung seiner Eltern in der Myslìwska 27 der 6jährige Czeslaw Drapacz, Sohn eines Arbeiters, und trug erhebliche Wunden davon. Der alarmierte Arzt der Rettungsbereitschaft erteilte dem verunglückten Knaben die erste Hilfe und brachte diesen nach dem Anne-Marien-Krankenhaus. (a)

Vom Pferde gebissen.

Im Hofe Anna-Str. 2 wurde der 34jährige Fuhrmann Marcin Szymczak aus Widzew von einem Pferde in den rechten Arm gebissen. Ein Arzt der alarmierten Rettungsstation legte dem Schwerverletzten einen Verband an und ließ ihn nach seiner Wohnung überführen.

Unfall bei der Arbeit.

In der Fabrik der Firma Scheibler und Grohmann in der Emilienstr. 5 geriet gestern die Korzeniowskiego 18 wohnhafte 32jährige Arbeiterin Marja Dylkowska in das Getriebe einer Maschine und erlitt hierbei so ernste allgemeine Körperverletzungen, daß ein Arzt der Rettungsbereitschaft zu Hilfe gerufen werden mußte. Der Arzt legte der Verunglückten einen Notverband an und brachte diese nach dem Bezirkskrankenhaus. (a)

Lebensmüde.

Gestern um 4 Uhr früh wurde der Arzt der Unfallbereitschaft nach einer Wohnung des Hauses Brzuski-Str. 46 gerufen, wo sich die 36jährige Frau eines Arbeitslosen, Martha Krüger, in selbstmörderischer Absicht eine Sublimatvergiftung zugezogen hatte. Nach erteilter erster Hilfe ordnete der Arzt die Ueberführung der Lebensmüden nach dem Radogoszczer Krankenhaus an.

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

A. Danzer, Zgierska 57; W. Groszkowski, 11-go Listopada 15; S. Gorfeins Erben, Pilsudskiego 54; S. Bartoszewski, Piotrkowska 164; R. Rembielinski, Andrzeja 28; A. Szymanski, Przendzalniana 75. (p)

Wieder eine Pädagogische Woche.

Vom Lodzer Deutschen Lehrerverein wird uns geschrieben: Der geschätzten Lehrerschaft in Stadt und Land wird hiermit zur Kenntnis gebracht, daß in diesem Jahre in den Osterferien in Lodz wieder eine Pädagogische Woche stattfinden wird. Das Programm ist bereits fertiggestellt und die Vortragenden haben zugesagt. Außerdem sind Vorbereitungen getroffen worden, gleichzeitig in Lodz eine Hochschulwoche zu veranstalten, deren Besuch für die Teilnehmer der Pädagogischen Woche frei wäre. Es wird das eine seltene Gelegenheit sein, hervorragende deutsche Gelehrte sprechen zu hören. Einzelheiten werden noch bekanntgegeben werden. Jeder deutsche Lehrer und jede deutsche Lehrerin sollte sich schon jetzt auf die Reise nach Lodz einstellen und diese wertvollen Veranstaltungen unter keinen Umständen versäumen.

Aus dem Gerichtssaal.

Zyankali im Leben.

Gestern saß auf der Anklagebank des hiesigen Bezirksgerichts eine gewisse Kazimiera Twardowska, wohnhaft in der Lagiewnickastraße. Die Anklage lautete dahin, daß die Twardowska an einer Apolonja Geisler eine unerlaubte Operation zwecks Abtreibung der Leibesfrucht vorgenommen hatte, an deren Folgen die Geisler im Krankenhause verstorben war. Die Angeklagte stellte ihre Schuld in Abrede, doch bestätigten die Zeugen, daß die Geisler die Angeklagte oft besucht hätte. Das Gericht verurteilte die Twardowska zu einem Jahre Besserungsanstalt. (b)

Ungebühr vor Gericht.

Der 32jährige Stefan Hanuszkiewicz war bereits das 10. Mal wegen Diebstahls bestraft worden. Am 15. Januar wollte er in der Nowomiejskastraße 14 einen gewissen Süßman Kantorowicz bestehlen, er wurde jedoch festgenommen und einem Polizisten übergeben. Gestern stand er vor dem Stadtgericht unter Vorsitz des Richters Semadeni. Nach Prüfung der Angelegenheit wurde er zu 2 Jahren Gefängnis, ersetzt durch Besserungsanstalt, verurteilt. Nach Verkündigung des Urteils rief die im Saale anwesende Frau des Angeklagten: „Solch ein Mensch müßte vom Gericht erschossen und nicht ins Gefängnis gesperrt werden". Wegen dieses Verhaltens wurde sie sofort verhaftet und auf administrativem Wege bestraft. (p)

Aus der Philharmonie.

Lodzer Philharmonisches Orchester. Am Sonntag, den 1. März, um 12 Uhr vormittags findet im Saale der Philharmonie die 3. Morgenfeier des Lodzer Philharmonischen Orchesters statt. Das Konzert wird ausschließlich Beethovens Tonschöpfungen gewidmet sein. Als Dirigent tritt desmal wiederum der glänzende Ignacy Neumark auf, der zu dem Konzert direkt aus Norwegen kommt. Als Solisten werden wir den phänomenalen Pianisten Alfred Höhn hören, der das Klavierkonzert Es-Dur von Beethoven zur Ausführungen bringen wird. Außerdem bringt das Programm die so erwünschte 3. Sinfonie von Beethoven „Eroica". Mit Hinsicht auf den ausgezeichneten Solisten und den hervorragenden Kapellmeister wird sich die Morgenfeier eines guten Erfolges erfreuen.

Das Konzert von Alfred Cortot. Nur noch einige Tage trennen uns von dem Meisterkonzert, das von Alfred Cortot, dem unvergleichlichen Pianisten bestritten wird. Das Programm wird mit Erläuterungen jeder einzigen Komposition versehen sein. Das Konzert, das in Lodz so viel Aufsehen erregt hat, wird im Saale der Philharmonie am kommenden Donnerstag, den 26. d. Mts., abends um 8.30 Uhr stattfinden.

Sport.

Schachmeister Rubinstein in Lodz.

Gestern sind in Lodz als Gäste der Lodzer Gesellschaft der Schachspielfreunde der Präses des Polnischen Schachspielerverbandes Rogozinski, die Verwaltungsmitglieder Kazimierz Pilsudski (ein Bruder des Marschalls), Pawlowski, Orlanski, Osowiecki (ein bekannter Hellseher) eingetroffen, um dem Spiel Meister Rubinsteins beizuwohnen. Das Interesse für das Spiel des berühmten Meisters ist groß. Außer der Spiel mit 30 Gegnern gleichzeitig wird Rubinstein auch noch ein Spiel mit den 6 besten Spielern der Lodzer Schachgesellschaft austragen. (p)

Der Leser hat das Wort.

Für diese Rubrik übernimmt die Schriftleitung nur die pressegesetzliche Verantwortung.

Vom Armenkomitee an der St. Johannisgemeinde.

Am Mittwoch, den 25. Februar. findet in der Pfarrkanzlei der St. Johannisgemeinde, nachmittags 6 Uhr, eine Sitzung statt, in welcher über die nächste Austeilung von Lebensmitteln an unsere notleidenden Gemeindeglieder beraten werden soll. Die geehrten Mitglieder des Komitees werden gebeten, vollzählig erscheinen zu wollen.

Konsistorialrat J. Dietrich.

Gemeindeversammlung.

Der lieben Gemeinde wird hiermit bekanntgegeben, daß am Donnerstag, den 26. Februar, abends 8 Uhr, im Stadtmissionssaale der St. Johannisgemeinde, eine Gemeindeversammlung stattfindet mit folgender Tagesordnung:

1. Rechenschaftsbericht für das Jahr 1930
2. Kassabericht
3. Revisionsbericht
4. Voranschlag für das Jahr 1931
5. Angelegenheit der Erweiterung der Kinderbewahranstalt, Schaffung eines Jugendheims und Erbauung eines Greisenheims.

Die stimmberechtigten Gemeindeglieder sind zu dieser Versammlung herzlich eingeladen.

Konsistorialrat J. Dietrich.

Aufruf an die früheren Mitglieder des Jünglingsvereins.

Da anläßlich des 45-ten Stiftungsfestes große Feierlichkeiten im Jünglingsverein bevorstehen, werden sämtliche früheren Mitglieder des Jünglingsvereins der St. Johannisgemeinde jetzt schon darauf aufmerksam gemacht, daß am 8. März, nachmittags 4 Uhr, im Lokale des Jünglingsvereins eine Versammlung aller früherer Mitglieder des Vereins bevorsteht und dieselben zu dieser Versammlung freundlichst eingeladen werden.

Konsistorialrat J. Dietrich

Aus dem Reiche.

Die Frauenleiche in der brennenden Wohnung.

Verbrechen oder Selbstmord?

Gestern gegen 9 Uhr früh sahen die Einwohner des Hauses, Twarda 59 in Warschau, starke Rauchschwaden aus der Wohnung der Eheleute Matuszewski in demselben Hause dringen. Da die Tür verschlossen war, alarmierte man die Polizei und die Feuerwehr. Ein zufällig an dem Hause vorübergehender Polizist öffnete gewaltsam die Wohnungstür und drang in die brennende Wohnung vor. Dabei stieß er auf einen Frauenkörper. Er trug die Frau auf den Korridor hinaus, während die inzwischen eingetroffene Feuerwehr das Feuer löschte. Der erschienene Arzt der Rettungsbereitschaft stellte fest, daß Frau Matuszewska bereits verstorben war. Bei der Untersuchung der Leiche wurden unterhalb der linken Brust mehrere Wunden, die von einem scharfen Gegenstande herrühren, aufgefunden. Die Leiche wurde nach dem Prosektorium geschafft, um die Todesursache festzustellen. Bei der Untersuchung der Wohnung fand man an den Wänden, auf den Betten und den Möbeln Naphthaspuren und drei leere Naphthaflaschen, was darauf schließen läßt, daß die Wohnung in Brand gesteckt wurde, und zwar an drei Stellen. Es besteht deshalb die Annahme, daß die Frau ermordet wurde und daß die Mörder später die Wohnung in Brand steckten, um die Spuren zu verwischen. In der Wohnung herrschte große Unordnung, alle Schübe und Schränke waren geöffnet. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß die Frau Selbstmord begangen und vordem die Wohnung in Brand gesteckt hatte, da ihr Mann, ein Arbeiter, der zur Zeit des Brandes in der Fabrik war, angab, seine Frau wäre sehr nervös gewesen und hätte in letzter Zeit große Gereiztheit verraten. Eine Aufklärung dieses geheimnisvollen Vorfalles dürfte in nächster Zeit die eingeleitete Untersuchung ergeben.

Chojny. Lichtbildervorträge. Heute nachmittag finden im Parteilokale, Rysza 36, die angekündigten Lichtbildervorträge statt, und zwar um 3 Uhr nachmittags das Märchen „Ali Baba und die 40 Räuber" für Kinder und um 5 Uhr nachmittags der Vortrag für Erwachsene über das Thema „Arbeiterwohlfahrt".

Sieradz. Brand. Im Dorfe Jozefow, Kreis Sieradz, spielten gestern die Kinder des Landwirts Michal Draczynski in der Scheune mit Zündhölzern. Durch brennend weggeworfene Zündhölzer geriet das in der Scheune umherliegende Stroh in Brand und in wenigen Augenblicken stand die ganze Scheune in hellen Flammen. Noch bevor organisierte Hilfe herbeieilen konnte, übertrug sich der Brand auf die übrigen Gebäude des Anwesens. Trotz der energischen Rettungsaktion sprang der Brand infolge des herrschenden Windes auf das Nachbaranwesen des Jan Korzen über. Die Gebäude beider Anwesen sind vollständig niedergebrannt. Der entstandene Brandschaden beläuft sich auf über 50 000 Zloty. (a)

Posen. Der Pfadfinderprozeß vertagt. Im Pfadfinderprozeß in Posen ist es vorgestern zu keinem Urteil gekommen. Die Verhandlungen wurden auf Antrag des Gerichtshofes vertagt, und zwar zwecks Ladung weiterer Zeugen. Diese Zeugen sollen besonders über die Vergehen der Spionage und der Geheimbündelei aussagen. Es ist dem bisherigen Lauf der Verhandlungen nach anzunehmen, daß sich diese Anschuldigungen als haltlos erweisen werden. Wann die Verhandlungen weitergeführt werden, ist noch nicht bekannt, jedoch dürfte es erst in einigen Wochen der Fall sein.

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Literarische Leseabende. Morgen, Montag, um 8½ Uhr abends, findet im Lesezimmer des Lodzer Deutschen Schul- und Bildungsvereins, Petrikauer Str. 243, der übliche Vorleseabend statt. Das an sich recht interessante Thema lautet: Lieb ist Wunder. Zum Vorlesen gelangen folgende Erzählungen: Lilienfein, Der Heimwehbauer; Lilienfein, Der Schatz im Acker, und Falk-Rönne, Ein mutiges Mädchen. Eintritt frei.

Märchenstunde. Heute um 4¼ Uhr nachmttags findet im Lesezimmer des Lodzer Deutschen Schul- und Bildungsvereins eine weitere Märchenstunde statt. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß infolge des beschränkten Raumes Kinder unter 7 Jahren, ebenso wie Kinder über 12 Jahren, keinen Zutritt haben. Eintritt frei.

Ein weiterer Lichtbildervortrag über das deutsche Volkslied. Dienstag, den 24. d. Mts., um 8 Uhr 30 abends findet im Lesesaal des Lodzer Deutschen Schul- und Bildungsvereins, Petrikauer Str. 243, eine Fortsetzung des letzten Lichtbildervortrages über das deutsche Volkslied statt. Weitere Volkslieder sollen durch neue Bilder illustriert und durch gemeinsamen Gesang erlebt werden. Vortragender ist Herr Jul. Will. Ein Eintrittspreis wird nicht erhoben, doch werden die Besucher um eine kleine freiwillige Spende zur Deckung der Unkosten gebeten.

Vortragszyklus der Buchhaltersektion im Commisverein. Am Mittwoch, den 25. d. Mts., spricht als erster Redner Herr Magister Fr. Janowski über die Grundlagen der Volkswirtschaftslehre, als zweiter Herr Magister Stanislaw Gepert über Steuerrecht und Steuerpraxis.

Lichtbildervorträge. Uns wird geschrieben: Dienstag, den 24. d. Mts., um 7.30 Uhr hält Herr Pastor Schedler im Bethaus in der Sierakowskiego 3 einen Lichtbildervortrag über „Christliche Märtyrer". Mittwoch, den 25. d.M., um 7.30 Uhr abends, hält Herr Pastor Schedler im Konfirmandensaal, Petrikauer Straße 2, einen Lichtbildervortrag über die „Geschichte des Protestantismus im Lande Salzburg".

Vorträge. Uns wird geschrieben: Den Abschluß der vom Jugendbund für E. C. im Saale, Wulczanska 74, veranstalteten Vortragswoche bilden die beiden Vorträge des heutigen Sonntags. Ueber das Thema „Ein wunderbares Zukunftsbild" wird Herr Jugendbundsekretär Weber um 4.30 Uhr nachmittags sprechen und über „Verschmähte Gottesliebe" um 7.30 Uhr abends.

Im Jünglingsverein der St. Johannisgemeinde hält heute, Sonntag, abends 8 Uhr Herr Konsistorialrat Dietrich eine Lutherfeier ab.

Deutsche Sozial. Arbeitspartei Polens.

Nowo-Zlotno. Am Sonntag, den 22. Februar, um 10 Uhr vormittags, findet im Parteilokal eine Sitzung des Vorstandes, der Vertrauensmänner und der Revisionskommission statt. Zu dieser Versammlung erscheint der Sekretär des Bezirksvorstandes, Gen. Heike, um eine Lustration der Ortsgruppe durchzuführen. Vollzähliges Erscheinen ist erforderlich.

Deutscher Kultur- und Bildungs-Verein „Fortschritt".

Männerchor Lodz-Zentrum. Da am kommenden Freitag die fällige Monatssitzung des Männerchors stattfindet, werden die Sänger ersucht, an diesem Tage vollzählig zu erscheinen

Der Vorstand.

Verantwortlicher Schriftleiter: Otto Heike.
Herausgeber Ludwig Kuk. Druck «Prasa», Lodz, Petrikauer 101

Kirchlicher Anzeiger.

Baptisten-Kirche, Nawrot 27. Sonntag, 10 u. 4 Uhr Predigtgottesdienste — Pred. Füllbrandt. Donnerstag, 4 Uhr Frauenverein; 7.30 Uhr Bibelstunde.

Rzgowska 43. Sonntag, 10 und 4 Uhr Predigtgottesdienste — Pred. Wenske. Dienstag, 7.30 Uhr Gebetsversammlung.

Baluty, Alexandrowska 60. Sonntag, 10 und 4 Uhr Predigtgottesdienste — Pred. Fester. Mittwoch, 7.30 Uhr Bibelstunde.

Theater- u. Kinoprogramm.

Stadt-Theater: Sonntag nachm. „Panie doktorze, czy ma pan co jeść?"; Sonntag, Montag, Dienstag „Człowiek z teką"

Kameral-Theater: Gastspiel Stefanja Jarkowska: Heute und täglich „Roxy"; Sonntag nachm. „Dobra wróżka"; nächste Woche Premiere „Tak się zdobywa kobiety"

Populäres Theater im Saale Geyer: Sonntag nachm. u. abends „Upiór z Düsseldorfu"

Casino: Tonfilm: „Die Nacht gehört uns"

Grand Kino: Tonfilm: „Jenseits des Ozeans"

Luna: Tonfilm: „Das fröhliche Madrid"

Splendid: Tonfilm: „Der blaue Engel"

Przedwiośnie: „Weißer Teufel"